W. Jahn

JOACHIM JÜNEMANN

Der Wolf

MYSTIFIKATION DES HEILS UND UNHEILS

GÖTTINGEN 1976

JOACHIM JÜNEMANN

Der Wolf

MYSTIFIKATION DES HEILS UND UNHEILS

GÖTTINGEN 1976

© Erschienen 1976
2. Auflage 1986
im Selbstverlag Joachim Jünemann
3402 Dransfeld 1, Rosenstraße 9
Gesamtherstellung: Erich Goltze KG, Göttingen

*

„Es machen mir die baurenbubn
im walt vil haymlicher wolffsgrubn,
darein mich armen wolff zu sprengen
und umb mein leben mich zu brengen“

(Hans Sachs anno 1560)

*

© Erschienen 1976
2. Auflage 1986
im Selbstverlag Joachim Jünemann
3402 Dransfeld 1, Rosenstraße 9
Gesamtherstellung: Erich Goltze KG, Göttingen

*

„Es machen mir die baurenbubn
im walt vil haymlicher wolffsgrubn,
darein mich armen wolff zu sprengen
und umb mein leben mich zu brengen“

(Hans Sachs anno 1560)

*

Der Wolf

Mystifikation des Heils und Unheils

Von Joachim Jünemann

Der in ganz Europa heute fast ausgestorbene wilde *Wolf* hat angesichts der Versuche der modernen Ökologie, ihn im Bereich der Nationalparke wieder anzusiedeln, erregte Auseinandersetzungen über seinen Wert oder Unwert hervorgerufen[1], die zur Untersuchung herausfordern: wie kam es dazu, daß der Mensch glaubte, *Wölfe* seien schlechthin raubgierige böse Bestien, die man unbedingt ausrotten müsse?

In das einst freie Territorium der *Wölfe*, in dem auf etwa 25 Quadratkilometer nur ein Exemplar kam und Nahrung und Rudelgröße in ausgewogenem Verhältnis zueinander standen, drang der Mensch in Jahrhunderte währenden Perioden von Waldrodungen ein. In entlegenen nur locker umhegten Waldweilern mußte er mit seinen hilflosen Haustieren in unmittelbare Feindstellung zum *Wolf* geraten.

Der *Wolf* wiederum, der in freier Wildbahn einen regulativen Einfluß auf eine gesunde Population der Beutetiere ausübte und eine bessere selektive Wirkung auf das Wild erzielte als der Mensch, weil er allein im Stande war, es bis zum völligen Ermatten und Erliegen zu hetzen, wurde beim Anblick einer sich ängstlich zusammendrängenden meckernden Schafherde in seiner Natur überfordert und im Blutrauscheffekt zu Handlungen veranlaßt, die ihn als einen grausamen blutgierigen Würger und Feind des Menschen erscheinen ließen, der nichts weiter als *„vreten un slinden“* konnte. Nach den mittelalterlichen Kategorien des Strafrechts „Schuldige und Unschuldige“ war er unverrückbar eingestuft. Heißt es doch schon in Grimms „Altdeutsche Beispiele“[2]: *„hie hebt sich aller bispelle anvanc. ein wolf uz einem bache tranc, do tranc niderthalben sin ein wenigez laemblin, do sprach der wolf: lazzer! wes trubest du mir daz wazzer?“* und in der Würzburger-Münchener Sammelhandschrift aus der Mitte des 13. Jahrhunderts: *„Diz bispel vernemt alle wol: swer den wolf rehte leren sol ... der muoz biz an den sinen tot vil angest liden unde not“*[3].

Ausgehend von einem steinernen Zeugnis des Göttinger Raums über *Wölfe*[4] aus dem Jahre 1260 und einigen Besiegelungen südniedersächsischer Geschlechter aus dem 13. bis 15. Jahrhundert mit dem Abbild einer *Wolfsangel*[5], eines *Wolfes* oder *Wolfskopfes* soll in dieser Studie untersucht werden, welche Bedeutung der *Wolf*, den schon Wilhelm Grimm als mythisches Wesen wertet[6], wirklich im Bewußtsein des Volkes gehabt hat. In einer Straßburger

---

[1] Erik Zimen vom Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie in Seewiesen: *Wolf* und Mensch, ein Vergleich ökologischer Funktion in den Lebensgemeinschaften des Wildes. Vortrag im Institut für Wildforschung und Jagdkunde der Universität Göttingen am 21. Oktober 1974.

[2] Jacob Grimm: Altdeutsche Wälder. Frankfurt 1816, 3. Band, S. 169.

[3] Karl Goedeke: Deutsche Dichtung im Mittelalter. Hannover 1854, S. 607.

[4] Joachim Jünemann: Das Markuskreuz aus dem Papenbusch. In: Göttinger Jahrbuch (18) 1970, S. 55–64.

[5] Joachim Jünemann: Angel und *Wolfshaken*. In: Göttinger Tageblatt Nr. 78 vom 3. April 1964.

[6] Wilhelm Grimm: Die mythische Bedeutung des *Wolfes*. In: Kleinere Schriften. Gütersloh 1887, 4. Band, S. 402–427.

Pergamenthandschrift heißt es aus dem 14. Jahrhundert[7]: *„Von mannigem alter ist der walt grise, von unnützen gengen ist der wolf wise …“*

Die von mir buchstabenmäßig ergänzte und neu gedeutete Inschrift des ältesten datierten Steinkreuzes in Mitteleuropa mit *„Willehelmus eversus“* – und als zweite Möglichkeit auch *„evisceratus“* – *„Wulphennis“* als ein gewisser Wilhelm, der von *Wölfen* am 26. April 1260 zugrundegerichtet oder auch von den scharfzähnigen Tieren ausgeweidet worden ist[8], erscheint um so wirklichkeitsnäher als in der Landschaft um Dransfeld der Fortlauf des vom Kloster Bursfelde herführenden, Weser und Leine verbindenden alten Göttinger Weges im Unterholz unterhalb der Hünenburg und des Ossenbergs *„in der Wolfsgrund“*[9], ein Vorling im Nordfelde der Varmissener Feldmark nahe dem Rodenachter *„auf der Wolfes Eiche“*[10], die nördliche Flur vor dem früheren Imbser Tore der Stadt *„im Wulffhagen“*[11] und die nordöstliche Ecke vor der einstigen Stadtmauer Dransfelds *„in und hinter den Wolfshöfen“*[12] mit großer Wahrscheinlicheit auf den früher hier vorkommenden *Wolf* hinweisen[13] und noch durch ein bemerkenswertes Zeugnis gestützt wird, in dem es heißt, daß die Jäger bei der Hasenjagd auf dem Hohenhagen auf das Geschrei des Tönjes Bleis *„ennes wulfes tau vermauen west wären“*[14]. Selbst wenn entgegen dieser Auffassung Schreiber[15] recht haben sollte, der zwar *„wulphennis“* als latinisierten Dativ des mittelhochdeutschen Plurals von *„wülphen“* angesehen, jedoch in ihnen in Anbetracht des Monats April[16] und der „bekannten Feigheit“ der Tiere nicht die Gattung *„canis lupus“*, sondern Männer gesehen hat, die wegen ihres *wölfischen* Wesens von ihren Zeitgenossen so genannt wurden[17], wäre dies ein bemerkenswertes Zeugnis für *„Wölfinge“*, denen allerdings nicht „Wilhelm“ entkommen ist (= evasit; evolavit), sondern von denen (= latinisierter Ablativ von *„wülphen“*) er ebenfalls zugrundegerichtet wurde (= eversus), wenn nicht das Bodendenkmal hier ausnahmsweise sinnwidrig unter vielen uns bekannten Kreuzsteinen, Steinkreuzen oder Gedenksteinen für einen aus Gefahr Erretteten anstatt für einen Umgekommenen errichtet worden ist.

Einen eindeutigen Beweis für wirkliches Umkommen durch vierbeinige *Wölfe* liefert der bekannte beschriftete *Wolfstein* an der Landstraße von Gemünden nach Wohra. Er stellt einen Gedenkstein an eine 54jährige Frau dar, die *„am 6. marty 1654 umb 6 Uhr von einem Wolff allhiero ahngefallen, ahn Arm und Beinen, auch ahn Kopf und Ahngesicht zerfleischt, zerzerret und zerrissen und fürchterlich zugericht … daß sie zwar von einem Reisende dem Wolff aus dem Rachen in ihr Haus gebracht, daselbsten aber unter vihlerley Schmerzen …*

---

[7] Tragemundes Lied X. In: Jacob Grimm: Altdeutsche Wälder. Frankfurt 1815, 2. Band, S. 15 und 19 „der *Wolf* ist in der Mythe und Sprache der Repräsentant des Grauen und Zwielichtigen“. Vgl. auch im 3. Band, a.a.O., S. 125 „Waidsprüche und Jägerschreie“ aus einer Gothaer Handschrift des Jahres 1589: *„Sag an, mein lieber Waid(e)mann: was macht den Wald weiß, was macht den Wolf greis …? – Das Alter macht den Wolf greis, der Schnee macht den Wald weiß.“*

[8] Vgl. Jünemann (Markuskreuz): a.a.O., S. 61.

[9] Vgl. Jünemann (Markuskreuz): a.a.O., S. 62.

[10] Pfarrarchiv Dransfeld, Akte Ossenfeld K. R. I a 2 der Jahre 1775–1788 und Akte OA 420 vom Jahre 1809.

[11] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. Arch. 33 I A 2 Nr. 102, pag. 91 (Jahr 1544).

[12] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Münden E 831; Pfarrarchiv Dransfeld, Akte a.A. 1, 7 und 8 (Jahre 1603, 1664, 1675 und 1697).

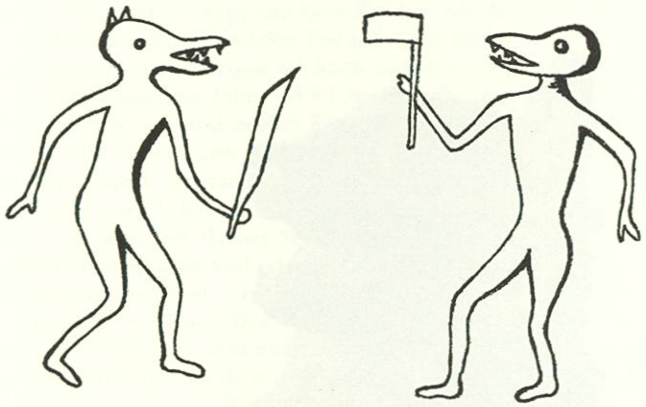
[13] Man beachte auch in Jühnde *„an der Wolfshecke“*, *„in der Wolfskuhle“*; in Barlissen *„am Wolffs Hügel“*, *„auf dem Wolfs Anger“* und *„am Wolfstun“*; in Adelebsen *„in der Wulweskaule“* und in Gladebeck *„am Wolfsgraben“* und *„in der Wolfsgrund“*.

[14] Georg Grünewalt: Histohrge von den Hasenmelkers un Asinus-Freters. Dransfelder Handschrift 1660, Reim 190.

[15] Albert Schreiber: Das Markuskreuz vom Göttinger Leinebusch. In: Göttinger Blätter. Neue Folge. 4. Jahrgang, Heft 2, 1938, S. 35.

[16] Schreiber weiß nichts über das seit der Zeit Karls des Großen regelmäßig im Frühjahre veranstaltete Ausnehmen der *„Nestwölfe“* und über die damit stets verbundene Gefahr.

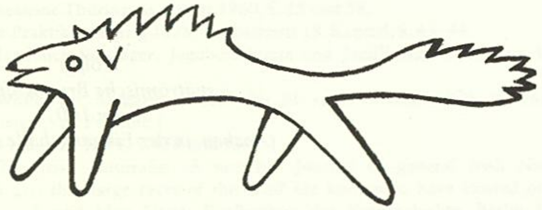
[17] *„Illi, qui dicuntur Wolve“*.



Krieger mit Wolfsköpfen
um 400 nach Chr. Geburt
(Goldhorn von Gallehus/Dänemark)

Wölfin in Frauenjacke
1505
(Siebmachers Wappenbuch)
Regensburg

„Wowölfle“
1928
(badisches Gebildbrot)
aus Bühl



Wölfin
– spätrömische Brunnenfigur –
um 160
(Aachen, in der Eingangshalle des Doms)

umb 12 Uhr gestorben"[18]. Über den sog. *Wolfstein* zwischen Aerzen und Groß Berkel bei Hameln dagegen berichtet die Sage von zwei Brüdern mit Namen „*Wolf*", die um den Besitz eines geliebten Mädchens kämpfend den Tod gefunden haben[19].

Ohne Beziehung zu dem vorigen sei noch vermerkt, daß aus einem Sühnevertrage von Eichelborn bei Erfurt aus dem Jahre 1493 hervorgeht, daß „*eyn steyn crutze ... kegin dye wolffsgruben zu setzen*" sei und daß in Tautenburg bei Jena ein Kreuzstein merkwürdigerweise in einer Flur mit Namen „*im Wolfsschlag*" steht[20].

Der *Wolf (canis lupus)* ist nach der Beschreibung von Döbel[21] „ein schädliches Raubtier von der Größe eines Schäferhundes, doch großköpfiger, gestreckter und hochläufiger, 70 bis 90 Pfund schwer, mit flacher Stirn, spitzer Schnauze, einem fast bis zu den kurzen Lauschern gespaltenen Rachen voll scharfer Waffen, worunter die vier Fänge (= Eckzähne) durch ihre Länge ausgezeichnet, einem kurzen und steifen Halse und der langen niederwärts gestreckten Standarte (= Rute). Der *Wolf* ist sehr flüchtig im Lauf, dabei stark, denn was er einmal reißt, das entkommt ihm nicht mehr so leicht, sondern wird geworfen. Des *Wolfes* Charakter spricht sich in drei Kräften aus: in List, Beharrlichkeit und Stärke."

Nach der Beschreibung von Winkell[22] ist das zugespitzte Gehör des *Wolfes* stets aufwärts gerichtet. Seine Augen glänzen feurig bei Nacht und stehen etwas nach außen gekehrt. Der *Wolf* richtet vornehmlich bei Schafen eine Metzelei an, bei der seine Grausamkeit noch weiter geht als die eigene Gefräßigkeit. Er würgt 30 Lämmer, ehe er ein halbes frißt. Er frißt auch den Hund, während dieser den gewürgten *Wolf* weiter nicht berührt.

Die moderne Wolfsforschung[23] vertritt jedoch einen anderen Standpunkt. Sie ist bei einem halbzahmen *Wolfsrudel* im Abruzzen-Nationalpark in Italien, dessen einzelne Tiere Minisender am Halse trugen, mittels Funkpeilantennen zu der Auffassung gelangt, daß die *Wölfe* nach einer sehr hochstehenden Sozialordnung – viel fairer als Menschen – zusammenleben, ziemlich scheu sind, nur schwache alte Beutetiere vertilgen, also die Rolle einer Gesundheitspolizei wie Adler und Waldameisen in natürlicher Umwelt spielen und nachweislich noch nie einen Menschen gefressen haben.

Von den Haustieren fällt dem *Wolf* höchstens unbewachtes Kleinvieh zur Beute. Er nährt sich oft allein von Wühlmäusen, Eidechsen, Nattern, Fröschen und Käfern. Aas liebt er leidenschaftlich und macht da, wo er mit dem Luchs zusammenhaust, reinen Tisch auf dessen Schlachtplätzen. Die schauerlichen Geschichten, welche in unseren Büchern erzählt und von unserer Einbildungskraft ausgeschmückt werden, beruhen zum allergeringsten Teile auf Wahrheit[24].

Der *Wolf* – früher in ganz Europa verbreitet – gehört schon zur eiszeitlichen Diluvialfauna (Pleistozän), die über eine Million Jahre zurückliegt[25]. Ein „*in der Ballertasche*" bei

---

18 Else Wissenbach: Der *Wolfstein*. Heimatkalender Frankenberg (Eder) 1950, S. 73 – Für den freundlichen Hinweis danke ich dem rührigen Denkmalforscher der Arbeitsgemeinschaft Denkmalforschung in Hessen, Herrn Heinrich Riebeling, Frankfurt (Main), herzlich.

19 Adolf Hoffmann: Die mittelalterlichen Steinkreuze, Kreuz- und Denksteine in Niedersachsen. In: Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Band 42. Hildesheim und Leipzig 1935, S. 14.

20 Heinz Köber: Die alten Steinkreuze und Sühnesteine Thüringens. Erfurt 1960, S. 15 und 58.

21 Heinrich Wilhelm Döbel: Neueröffnete Jäger-Praktika. Leipzig 1828, 1. Abschnitt 18. Kapitel, S. 43–44.

22 Georg Franz Dietrich aus dem Winkell: Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. Leipzig 1805, 1. Theil 3. Abtheilung, S. 544, 548 und 552.

23 Ortwin Fink: Ausgesetzt im Wald der *Wölfe*. In: Magazin „Stern" Nr. 21 vom 16. Mai 1974, S. 108–111 über die Versuche des *Wolfsforschers* Erik Zimen. Vgl. Fußnote 1.

24 Alfred Edmund Brehm: Tierleben. Berlin 1964, Band I Teil 1, S. 158 und 159.

25 R. F. Scharff: The *Wolf* in Ireland. In: The Irish Naturalist. A monthly Journal of general Irish Natural History. Dublin 1922, S. 136, wo es heißt: „... that large races of the *Wolf* are known to have existed on the Continent of Europe in Pleistocene times ..." und Max Ebert: Reallexikon der Vorgeschichte. Berlin 1925, Band II, S. 411 und Richard Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1955.

Hannoversch Münden geborgenes Oberkiefer-Bruchstück eines Ur-Caniden reicht in die Frühsaalekaltzeit vor etwa hunderttausend Jahren zurück[26]. Schon damals hetzte der *Wolf* als der ausdauerndste Läufer des gesamten Tierreichs[27] Elch, Rothirsch, Wisent und Wildpferd[28], was nur sein Rudelleben ermöglichte, weil der einzelne *Wolf* Großtiere nicht zu reißen vermochte[29]. Solange der Mensch Einbußen an Wild und Haustieren erlitt, war er bestrebt, den *Wolf* abzuwehren. So unterlag dieser schon im Altpaläolithikum der Schutzjagd. Er wurde in Fallgruben gefangen oder mit Rauchfeuern erstickt[30]. Er ist die Stammform der meisten Hunderassen. Seine domestizierte Abart, der *Wolfshund*, tritt schon im Mesolithikum als aufspür- und hetzfähiger Jagdhelfer des Menschen gegen den *Wolf* auf. Ein Wurzelbruchstück eines Unterkiefer-Caninus von der *„Walkemühle“* in Göttingen bezeugt seine Existenz in der Bronzezeit[31]. Auch befanden sich unter den Baggerfunden aus den Göttinger Kiesgruben prähistorische Hundeknochen, die teilweise auch *Wolfsknochen* sein können, weil die Unterscheidung schwierig ist[32]. Bei der Untersuchung des frühmittelalterlichen Ringwalls in Barlissen wurden auch ein Gebiß und Kalottenreste eines *Wolfshundes* gefunden[33].

Der *Wolf* kündigte sich zu allen Zeiten durch die liegengebliebenen Überbleibsel seiner gerissenen Opfer und durch den Abdruck seiner damals noch bei den fährtengerechten Jägern bekannten Fährte an, bei der die beiden mittelsten Zehen merklich weiter als beim Hunde vorstachen[34]. Im Leinetal wurde ein solcher *Wolfstritt*[35] am 1. April 1797 vom Amtmann Schuster für die Nachwelt festgehalten. In den älteren, jedoch erst im 16. Jahrhundert aufgeschriebenen Waidsprüchen klingt das an, wenn es heißt[36]: *„Ho, ho, ho! mein lieber Waidmann rund: Wie unterscheidest du den Wolf von dem Hund? – Des Wolfes Fährt ist vorn gezwungen, länglich und schmal. Des Hundes aber breiter, die Klauen auseinander überall; so schnürt der Wolf gerade und fein, beim Hunde aber wird's selten sein. Sag an mein lieber Waid(e)mann: Wie spricht der Wolf den edlen Hirsch im Winter an? Wohlauf, wohlauf, du dürrer Knab, du mußt in meinen Magen, do will ich dich wohl durch den rauhen Wald hintragen.“*

Schon der *Wolfsblick* der schräg gestellten tückischen Augen galt als verderbenbringend[37]. Man hielt den *Wolf* für wild, reißend und blutgierig und glaubte, daß sein Biß vergifte und daß der *Wolfsmagen* unersättlich sei. Wer sich gleich dem *Wolf* so unter den Menschen verhielt, über den sagte man, daß er *„wulfe“*[38] (= sich wie ein *Wolf* benehme)

[26] Fritz Bertram Jünemann: Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden 1955, Kapitel: Eiszeitliche Funde in der Ballertasche, S. 11 und 14.

[27] Gezeichnete *Wölfe* bewiesen, daß sie mühelos in einem nächtlichen Zuge 60 bis 80 Kilometer zurücklegen können. Vgl. auch Scharff: a.a.O., S. 136 „the common Irish word for *Wolf* is mac-tire“ (= der große Erschöpfer).

[28] Wilhelm Barner: Heimatatlas des Kreises Alfeld (Leine), 1. Teil, Neuauflage 1960, S. 5.

[29] Vgl. hierzu die sog. *Wolfsrudel-Taktik*“ der deutschen Unterseeboote im Zweiten Weltkriege.

[30] E. Hoffmann-Krayer: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Band IX, 735 und Ebert: a.a.O., Band VI 1926, S. 136.

[31] Eberhard May: Tierknochen der bronzezeitlichen Siedlung an der Walkemühle in Göttingen. In: Göttinger Jahrbuch (12) 1964 S. 43.

[32] K. Bachmann: Die prähistorischen Baggerfunde aus den Göttinger Kiesgruben und ihre Einordnung. In: Göttinger Jahrbuch (5) 1957, S. 41.

[33] Joachim Jünemann: Beiträge zur älteren Geschichte von Burg und Dorf Barlissen. In: Göttinger Jahrbuch (12) 1964, S. 130.

[34] Georg Ludwig Hartig: Lehrbuch für Jäger: Tübingen 1811, 1. Band, S. 229.

[35] Albert Schraube: Der *Wolf* in Niedersachsen. In: Archiv für Landes- und Volkskunde von Niedersachsen. Oldenburg 1942, S. 213.

[36] Vgl. Grimm (Altdeutsche Wälder 3. Band): a.a.O., S. 147 u. 115.

[37] Trübners Deutsches Wörterbuch. Berlin 1957, 8. Band, S. 246.

[38] Schiller-Lübben: Mittel-Niederdeutsches Wörterbuch. Münster (Westf.) 1881, Band VI (Nachtrag), S. 319.

und demgemäß auch *„wulvich“*[39] (= *wölfisch*) und *„gruwelik“* (= Grauen erregend) *„als ein wulff“*[40] sei. Die mitleidlose Grausamkeit des Menschen ging in den literarischen Sprachschatz als *„Wolfsherz“*, sein Undank als *„Wolfsdank“* und seine Scheinheiligkeit als *Wolfsgesang“* ein. In Anlehnung an die Bibel, Evangelium Sancti Mathaei, Cap. 7, Vers 15 ist die bildkräftige Sprache eines Manuskripts aus der Mitte des 15. Jahrhunderts[41] von *„de valsche propheten de to iuk komen in dem clede der schap, aber binnenwendich sint se gripghireghe wulve“* und eines Manuskripts[42] aus dem Jahre 1473 von *„de Bischope, de dat loen der armen mit wulvigen kenebacken vorslynden“* (= Bischöfe, die das Hab und Gut der Armen mit wölfischen Kinnladen verschlingen) bemerkenswert. In einem Buchdruck aus dem Jahre 1539 über eine Predigt von Urbanus Rhegius[43] in Minden (Westf.) werden die *„falschen papistischen Propheten“* in *Wolfsgestalt* abgebildet. Ein Holzschnitt vom *„guten Hirten“* aus Salzburg im Jahre 1567 zeigt Christus, der dem in die Schafherde einbrechenden *Wolf* den Garaus macht[44] und in einer Streitschrift gegen die Lutheraner[45] heißt es im Jahre 1570: *„freilich sich alle ding verkert, mein eselswolf*[46] *will sein ein hirt“*. Gottfried August Bürger schrieb um 1770 als Student der Rechte in Göttingen in einem seiner frühen Reimwerke[47]: *„Traut nicht! Es regt sich hie, in meinem Wolfstornister*[48]*, der Kuckuck und der Küster ... Wenn's der Pastor erführe, der keinen Spaß versteht, dann wehe meiner Ehre! – ich kenne die Pastöre! –“*

Um Göttingen herum hieß es: *„De wulf verlüst wol de hare, awer nich de nuppen“* (= Tücken)[49]. Im Solling warnte man: *„Dei geteiketen Schape frett de Wulf ak“*[50], und in einem alten niederdeutschen Liede[51] über die Martinsgans heißt es: *„Ick sach einen Wulf ser draven, eine Gans droch he bim Kragen, ja Kragen. – De Wulf de schwor bi sinem Eid: It schall veel Gensen werden leid.“* Allgemein hieß es[52] *„Wolfes Mut ward nimmer gut. Jahre nehmen ihm die Haar, aber nicht die Bosheit gar. Lamm, Lamm, ist des Wolfes Vesperglocke. Wenn man vom Wolfe spricht, ist er nicht weit“*. In einer Überlieferung des 16. Jahrhunderts[53] heißt es: *„alse jenner wolff in der fabel dat A. B. C. scholde leren welckes em vorgesecht wart, altydt spricket he Lam, A-Lam, B-Lam, C-Lam und so vordan.“* Als Grundregel galt: *„swer den wolf ze huse ladet, nimt sin schaden“*[54].

[39] Desgleichen 1880, Band V, S. 787.

[40] Desgleichen 1876, Band II, S. 162.

[41] Königliche Niederländische Staatsbibliothek in Den Haag, Ecclesiasticus Bock, Blatt 46a. Vgl. auch Schiller-Lübben (Mnd. Wörterbuch) 1876, Band II, S. 149 *„Gripenwulf“* = *„gripende wulf“*; Räuber.

[42] Niedersächs. Staatsbibliothek Oldenburg, Epistola Eusebii, Cyrilli et Augustini Gregorii dialogi (aus dem Lateinischen in das Niederdeutsche übersetzt), Blatt 109.

[43] Robert Schupperich: Die Reformation im Weserraum. In: Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600. Ausstellung in Corvey. Münster (Westf.) 1966, S. 266.

[44] Max Rumpf: Religiöse Volkskunde. Stuttgart 1933, S. 29.

[45] Joannes Nasus: ain bericht von fratris Joannis Nasenesel. Ingolstadt 1570, pag. 36 b.

[46] *„Eselswolf“* = grober Esel und grimmiger *Wolf* in einer Person. Vgl. Gebrüder Grimm (Wörterbuch) 1862, 3. Band, Sp. 1156.

[47] M. Jocosus Hilarius, Poet. caes. laur.: Weltliche hochdeutsche Reime. Vgl. hierzu: Horst Michling: Der Europagedanke in Bürgerscher Sicht. In: Göttinger Monatblätter, Ausgabe 12 vom Februar 1975.

[48] Ursprünglich wohl ein mit Fell überzogener Ranzen des Soldaten; hier: übertragen auf den Kuckuck = Teufel und den *Wolf*.

[49] Georg Schambach: Niederdeutsche Sprichwörter der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen. Göttingen 1863, S. 80.

[50] Heinrich Sohnrey: Die Sollinger. Volksbilder aus dem Sollinger Walde. Berlin 1924, S. 386.

[51] Paul Alpers: Die alten niederdeutschen Volkslieder. Hamburg 1924, S. 176–177, Verse 1,3 und 5 und 9,1 und 2.

[52] Karl Simrock: Die deutschen Sprichwörter. Frankfurt (Main) 1846, Nr. 11809, 11777 und 11804.

[53] Nicolaus Gyse: Spegel des Pavestdomes. Rostock 1593.

[54] Carl von Kraus: Des Minnesangs Frühling. Leipzig 1940, S. 19.

Aus abergläubiger Scheu, ihn nicht *„berufen“* zu wollen, redete man ihn, besonders in der Zeit vom 24. Dezember bis 6. Januar nicht mit Namen an[55], sondern umschrieb diesen mit *„Er, Untier*[56]*, grauer Räuber, griser Hund*[57]*, Holzhund, Waldteufel, Heidegänger*[58]*, Würgeengel*[59]*“* und andere mehr. Die altnordische und altisländische Sprache gebrauchte zwei Wörter, *„vargr“* (= Würger) und *„ulfr“* (= *Wolf*); *„vargr“* war die *„Jötenbestie“*. Kein Mann konnte *„vargr“* sein, ohne daß er des Friedens beraubt und Unholden ausgeliefert war und tierisch in den Wäldern herumstreifte bar des Heils und der Freude. Als Geächteter und Neiding trug er den *„Wolfskopf“*, das heißt ursprünglich, er war in einen *Wolf* verwandelt, lief wild auf der Heide herum und zerriß Äser[60]. *„Ulfr“* dagegen war der Freund des Königs aus der Sippe der *Ulfinge*, dessen Name besagte, daß er sich mit dem *Wolfe* vertrug, dessen Fremdheit überwand und mit ihm ein Bündnis einging[61]. Solche *Wolf-Männer* hatten sicher *„Wolfs-Natur“*, die Stärke eines *Wolfes* und Anteil an seinen Gewohnheiten[62]. Vielleicht ist der heute noch bekannte Spruch: *„wenn man unter Wölfen ist, muß man mit ihnen heulen“*[63] doppelsinnig zu verstehen, einerseits vom *Wolfe* her gesehen als Inkarnation des Bösen, in Gleichstellung zu ihm für den Ausgestoßenen, anderseits aber vielleicht auch im Sinne der modernen Verhaltensforschung, daß nämlich der sog. *Wolfsfreie* sich den Gewohnheiten der *Wölfe* anpassen mußte, von ihnen auch weitgehend respektiert wurde und so innerhalb der *wölfischen* Gemeinschaft wirklich mit ihnen zusammen heulte[64]. Ebenso scheint das Wort *„Würger“* für den *Wolf* nicht unbedingt ein Synonym für seine Raub- und Schlinggier zu sein, sondern eher ein treffender Ausdruck der noch in unverfälschter natürlicher Harmonie beobachtenden Menschen. Die *Wolfsforschung* von heute bestätigt nämlich, daß die *Wölfe* eine geniale Methode haben, ausgesuchtes frisches Beutefleisch meilenweit in ihren Mägen zu tragen. Sie vermögen die Last wieder *„hoch zu würgen“* und für sich oder für die Welpen zur Mundfütterung zu benutzen[65].

Der *Wolf* als Inbegriff des Widrigen spiegelt sich auch in unseren Pflanzennamen. Die *Wolfskirsche* (Atropa belladonna), auch Tollkirsche genannt, hat giftige Beeren; die sechs bei

---

[55] Schiller-Lübben: Mittel-Niederdeutsches Wörterbuch. Bremen 1880, 5. Band, Neudruck: Münster (Westf.) 1931, S. 786 *„man darf den wulf nicht nömen* (= beim Namen nennen), *et is in den hilligen dagen“*.

[56] Jacob Grimm: Weisthümer. Göttingen 1840, Band II, S. 640 *„das unthier als ein wolff anno 1617“* und Schiller-Lübben (5. Band): a.a.O., S. 786, wo der Schultheiß „einen Mann namens Johann Wulff“ zu Weihnachten anredet: *„Guten Morgen, Herr Underth, ich mag den Schelm nicht nennen, es ist in den Zwölften“*.

[57] *„Grise Hunde“* sind jetzt auf der Wanderschaft. In: Mündener Allgemeine vom 6. März 1963.

[58] Vgl. Edda, Atlakvida *8 „heidingia“* und Wilhelm Grönbech: Kultur und Religion der Germanen. Stuttgart 1937, 1. Band, S. 287 „Der *Wolf* wird Heidegänger genannt, weil die Heide ein Teil seiner Seele ist“. – Die abgelegene Heide ist die Gegend, wo die *Wölfe* einander gute Nacht sagen. Über das Jahr 1580 hinaus zurückverfolgbare Heidenamen wie die *„Harmsche Heide“* nahe der *„Wolfsgrund“* bei Dransfeld und *„auf der Heide“* nahe der *„Wolfshecke“* bei Jühnde scheinen ein ideales Wolfsgelände gewesen zu sein. Auch die Flurnamen nahe der Meenser Heide „Im Hundewinkel“ und „Am Hundebrunnen“ könnten auf den *wölfischen* Feld- und Waldhund weisen.

[59] *„Würgeengel“* = Engel des Todes; *Wolf*, von ahd. *„warg engil“* und altnordisch *„vargr“* (Fr. L. K. Weigand: Deutsches Wörterbuch. Gießen 1910, Spalte 1292). – Es wird schon hier das alte Wort „varg“ (= Würger) für *Wolf*, vermutlich entstanden von seinem Herauswürgen der Fleischbrocken zur Welpenatzung in „erwürgen anderer Lebewesen“ verfälscht. Vgl. hierzu auch Fußnote 65.

[60] Vgl. Grönbech (1. Band): a.a.O., S. 351.

[61] Dies empfindet der ausgezeichnete Kenner der „Tierseele“, der amerikanische Schriftsteller Jack London, in seinem im Jahre 1900 geschriebenen Roman *„Wolfsblut“* nach, indem er (Ausgabe München 1963, S. 69) sagt: „Der *Wolf* kauerte nieder und zeigte die Unterwerfung, die sein Geschlecht zum erstenmal dem Menschen dargebracht hatte, als der erste *Wolf* herangekommen war, um sich an seinem Feuer zu wärmen.“

[62] Vgl. Grönbech (1. Band): a.a.O., S. 239–240 und Wilhelm Grimm: Kleinere Schriften. Gütersloh 18[illegible], 4. Band, S. 402.

[63] Vgl. Simrock: a.a.O., Nr. 11801.

[64] Vgl. Lois Crisler: Artic Wild. New York 1958 und die deutsche Übersetzung unter dem Titel „Wir heulten mit den *Wölfen*“. Wiesbaden 1972.

[65] Vgl. Crisler: a.a.O., S. 36, 178, 184 und 186.

Wolfsköpfiger Krieger
auf der Schwertscheide von Gutenstein
um 600
(Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin)

Kriegsgott mit Wolfskrieger
7. Jh.
(Statens Historiska Museum Stockholm)

Aus abergläubiger Scheu, ihn nicht *„beraupen"* zu wollen, redete man ihn, besonders in der Zeit vom 24. Dezember bis 6. Januar nicht mit Namen an[55], sondern umschrieb diesen mit *„Er, Untier*[56], *grauer Räuber, griser Hund*[57], *Holzhund, Waldteufel, Heidegänger*[58], *Würgeengel*[59]" und andere mehr. Die altnordische und altisländische Sprache gebrauchte zwei Wörter, *„vargr"* (= Würger) und *„ulfr"* (= *Wolf*); *„vargr"* war die *„Jötenbestie"*. Kein Mann konnte *„vargr"* sein, ohne daß er des Friedens beraubt und Unholden ausgeliefert war und tierisch in den Wäldern herumstreifte bar des Heils und der Freude. Als Geächteter und Neiding trug er den *„Wolfskopf"*, das heißt ursprünglich, er war in einen *Wolf* verwandelt, lief wild auf der Heide herum und zerriß Äser[60]. *„Ulfr"* dagegen war der Freund des Königs aus der Sippe der *Ulfinge*, dessen Name besagte, daß er sich mit dem *Wolfe* vertrug, dessen Fremdheit überwand und mit ihm ein Bündnis einging[61]. Solche *Wolf-Männer* hatten sicher *„Wolfs-Natur"*, die Stärke eines *Wolfes* und Anteil an seinen Gewohnheiten[62]. Vielleicht ist der heute noch bekannte Spruch: *„wenn man unter Wölfen ist, muß man mit ihnen heulen"*[63] doppelsinnig zu verstehen, einerseits vom *Wolfe* her gesehen als Inkarnation des Bösen, in Gleichstellung zu ihm für den Ausgestoßenen, anderseits aber vielleicht auch im Sinne der modernen Verhaltensforschung, daß nämlich der sog. *Wolfsfreie* sich den Gewohnheiten der *Wölfe* anpassen mußte, von ihnen auch weitgehend respektiert wurde und so innerhalb der *wölfischen* Gemeinschaft wirklich mit ihnen zusammen heulte[64]. Ebenso scheint das Wort *„Würger"* für den *Wolf* nicht unbedingt ein Synonym für seine Raub- und Schlinggier zu sein, sondern eher ein treffender Ausdruck der noch in unverfälschter natürlicher Harmonie beobachtenden Menschen. Die *Wolfsforschung* von heute bestätigt nämlich, daß die *Wölfe* eine geniale Methode haben, ausgesuchtes frisches Beutefleisch meilenweit in ihren Mägen zu tragen. Sie vermögen die Last wieder *„hoch zu würgen"* und für sich oder für die Welpen zur Mundfütterung zu benutzen[65].

Der *Wolf* als Inbegriff des Widrigen spiegelt sich auch in unseren Pflanzennamen. Die *Wolfskirsche* (Atropa belladonna), auch Tollkirsche genannt, hat giftige Beeren; die sechs bei

[55] Schiller-Lübben: Mittel-Niederdeutsches Wörterbuch. Bremen 1880, 5. Band, Neudruck: Münster (Westf.) 1931, S. 786 *„man darf den wulf nicht nömen* (= beim Namen nennen), *et is in den hilligen dagen"*.

[56] Jacob Grimm: Weisthümer. Göttingen 1840, Band II, S. 640 *„das unthier als ein wolff anno 1617"* und Schiller-Lübben (5. Band): a.a.O., S. 786, wo der Schultheiß „einen Mann namens Johann Wulff" zu Weihnachten anredet: *„Guten Morgen, Herr Underth, ich mag den Schelm nicht nennen, es ist in den Zwölften"*.

[57] *„Grise Hunde"* sind jetzt auf der Wanderschaft. In: Mündener Allgemeine vom 6. März 1963.

[58] Vgl. Edda, Atlakvida 8 *„heidingia"* und Wilhelm Grönbech: Kultur und Religion der Germanen. Stuttgart 1937, 1. Band, S. 287 „Der *Wolf* wird Heidegänger genannt, weil die Heide ein Teil seiner Seele ist". – Die abgelegene Heide ist die Gegend, wo die *Wölfe* einander gute Nacht sagen. Über das Jahr 1580 hinaus zurückverfolgbare Heidenamen wie die *„Harmsche Heide"* nahe der *„Wolfsgrund"* bei Dransfeld und *„auf der Heide"* nahe der *„Wolfshecke"* bei Jühnde scheinen ein ideales Wolfsgelände gewesen zu sein. Auch die Flurnamen nahe der Meenser Heide „Im Hundewinkel" und „Am Hundebrunnen" könnten auf den *wölfischen* Feld- und Waldhund weisen.

[59] *„Würgeengel"* = Engel des Todes; *Wolf,* von ahd. *„warg engil"* und altnordisch *„vargr"* (Fr. L. K. Weigand: Deutsches Wörterbuch. Gießen 1910, Spalte 1292). – Es wird schon hier das alte Wort „vargr" (= Würger) für *Wolf,* vermutlich entstanden von seinem Herauswürgen der Fleischbrocken zur Welpenatzung in „erwürgen anderer Lebewesen" verfälscht. Vgl. hierzu auch Fußnote 65.

[60] Vgl. Grönbech (1. Band): a.a.O., S. 351.

[61] Dies empfindet der ausgezeichnete Kenner der „Tierseele", der amerikanische Schriftsteller Jack London, in seinem im Jahre 1900 geschriebenen Roman *„Wolfsblut"* nach, indem er (Ausgabe München 1963, S. 69) sagt: „Der *Wolf* kauerte nieder und zeigte die Unterwerfung, die sein Geschlecht zum erstenmal dem Menschen dargebracht hatte, als der erste *Wolf* herangekommen war, um sich an seinem Feuer zu wärmen."

[62] Vgl. Grönbech (1. Band): a.a.O., S. 239–240 und Wilhelm Grimm: Kleinere Schriften. Gütersloh 1887, 4. Band, S. 402.

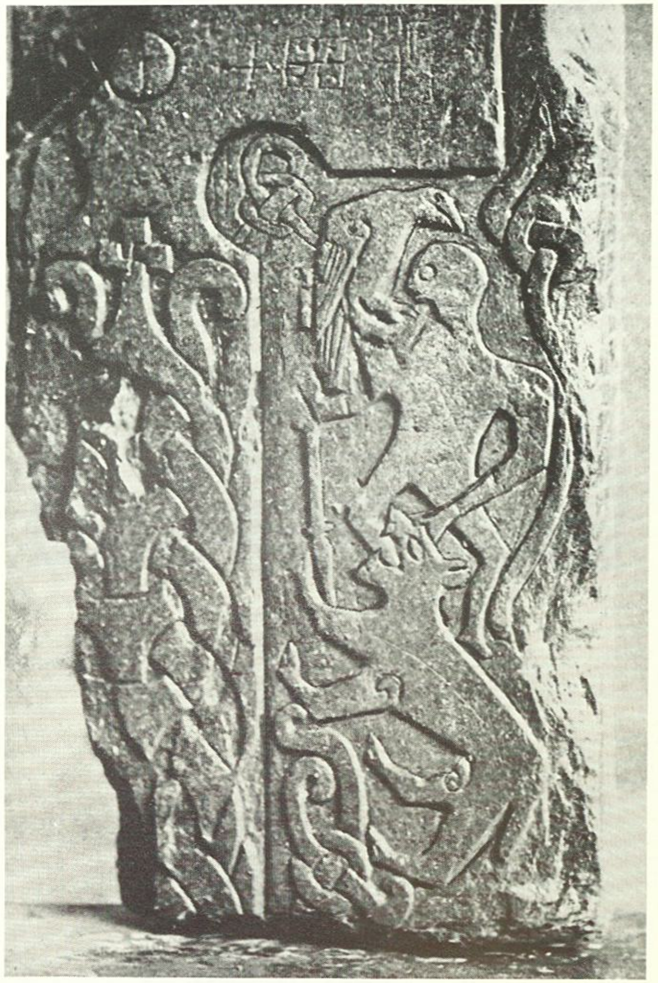
[63] Vgl. Simrock: a.a.O., Nr. 11801.

[64] Vgl. Lois Crisler: Artic Wild. New York 1958 und die deutsche Übersetzung unter dem Titel „Wir heulten mit den *Wölfen*". Wiesbaden 1972.

[65] Vgl. Crisler: a.a.O., S. 36, 178, 184 und 186.

Wolfsköpfiger Krieger
auf der Schwertscheide von Gutenstein
um 600
(Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin)

Kriegsgott mit Wolfskrieger
7. Jh.
(Statens Historiska Museum Stockholm)



Odin mit Speer und Rabe
wird vom Fenriswolf verschlungen
10. Jh.
(Kreuzplatte im Manx Museum in Douglas auf der Insel Man, Reg. Nr. 128)

uns heimischen Arten der „*Wulvesmelk*" (*Wolfsmilch*, Euphorbia) haben ätzenden Milchsaft; der *Wolfstrapp* (Leonurus cardiaca) hat stechende Kelche; über die *Wolfsbohne* (Lupinus thermus) mit ihren bitteren Früchten sagt der Volksmund, sie sei hungrig wie ein *Wolf* und gedeihe selbst auf schlechtestem Boden; die *Wolfsschote* (Astragalus glyciphyllos) ist in ihren wolligen Hülsen grau behaart wie ein *Wolf*; die Blüten des *Wolfsbasts* (Daphne mezereum), auch Seidelbast genannt, verursachen Hautreizung und Ausschlag. Der Genuß der sehr giftigen roten Beeren bringt Erbrechen und Tod; Wurzel und Samen des *Wolfstods* oder der *Wolfswurz* (Aconitum vulparia), auch gelber Eisenhut genannt, sind äußerst giftig und wurden unter dem griechischen Namen „Lykoktonon" zum Vergiften der *Wölfe* benutzt; der *Wolfsangel* (Aristolochia clematitis), auch Osterluzei genannt, hat übelriechende schlauchartige Blüten mit Borsten im Innern, welche Insekten zwar hinein aber nicht mehr hinaus lassen; beim *Wolfsstrahl* oder *Wolfskamm* (virga pastoris), auch Kardendistel genannt, hatte einst unser Landvolk die Vorstellung, daß die laufenden *Wölfe* ihr zotteliges Fell an den krumm gebogenen Häkchen der Samenkapseln der Pflanze striegelten. Der *Wolfsröhrling* (Boletus lupinus), ein dem Satanspilz verwandter Hutpilz, ist sehr giftig. Der Wildtrieb oder Seitenschößling an Fruchtbäumen ist ein *Wolf*. Die Tätigkeit des Wurzelschößlingeentfernens nennt man „*wölfen*".

In unserer heimischen Tierwelt werden der kleine in Bächen und Teichen vorkommende Raubfisch „*Stichling*" (Gasterosteus aculeatis) und die haarige Grasraupe „*Wolf*" genannt.

Auch Krankheiten gibt der *Wolf* den Namen. Eine fressende Hautflechte heißt *Lupus* (= *Wolf*); die Gürtelrose nennt man auch „*Bauchwolf*"; ein Wundsein der Haut zwischen den Gesäßbacken ist ein „*wulf an hindersten*" oder ein „*Arsbick*"; eine angeborene Spaltbildung im Gaumen heißt „*Wolfsrachen*" und die im Tragsack der trächtigen Kuh enthaltenen widernatürlich ausgearteten „cotyledones" sind eine *Wolfsangel*.

In der Musik heißt ein „heulender" Mißklang im dritten Ton (Terz) vom Grundton „*Wolf*".

Der Erzklumpen als Ergebnis des Hüttenprozesses ist ein „*Hüttenwolf*". Das Mineral „*Wolfram*" (Spuma lupi) = Schmutz des *Wolfes*, auf das die erzgebirgischen Bergleute im 16. Jahrhundert aufmerksam wurden, erhielt den an das „Raubtier" *Wolf* anknüpfenden Scheltnamen, weil es als minderwertig galt und im Schmelzofen einen starken Zinnabgang (den sog. *Wolfsschaum*) verursachte. Der Glanz des Metalls Antimon wurde „*grauer Wolf*" und ein Halbedelstein „lycophthalmus" (= *Wolfsauge*) genannt.

Aus Lappen zusammengenähte Schuhe armer Frauen hießen „*Wülve*". Eine starke Kälte war eine *Wolfskälte*. Die Einrichtung, mit der die Hitze in einer Darre verbreitet wurde, hieß im Jahre 1451 „*ein wolf under der pannen*"[66].

Ein ankerartiges Flößereigerät, das nachschleifend auf dem Grunde der Floßstraße versunkene Klötze auffinden sollte, war ein *Wolf*. Das hölzerne Joch, an dem eine Glocke aufgehängt wurde, war ebenfalls ein *Wolf*[67].

Die hoch angesetzte fünfte Zehe an den Hinterläufen der Hunde, die nur noch selten vorhanden ist, heißt „*Wolfsklaue*", ein über der Mittelsprosse aber unter der Krone sitzendes Ende der Hirschstange „*Wolfssproß*". Ein mit der Tollwut befallener Hund oder Fuchs wird noch gelegentlich „*wolfstoll*" genannt[68].

---

[66] Vgl. Schiller-Lübben (Mittelniederdeutsches Wörterbuch) 1880, V. Band, S. 786.

[67] Hierzu heißt es in Dransfeld im Jahre 1824 (Pfarrarchiv, Akte A 513–01): „Durch die Krone der Glocke der St. Martinskirche geht ein fest eingelassenes mit Eisen beschlagenes an beiden Enden verstahltes Holz, das man den *Wolf* nennt und sich beim Läuten in metallenen Büchsen dreht."

[68] Der ältere Name für Tollwut ist *Wolfswut*". In den Jahren 1897–1914 sind noch 130 Fälle von Wolfs-Tollwutbissen an Menschen gezählt worden, von denen 25 tödlich verliefen. Vgl. Julius Otto Raths: *Wolfsangeln und Wölfe*. In: Oldenburger Jahrbuch (1959), Band 58, Teil I, S. 227.

Das uralte Bild des reißenden *Wolfes* wurde auf eine Maschine, den *„Reißwolf"*, übertragen, die zum Zerreißen von Papier und in der Wollspinnerei zum Auflockern (*Wolfen*) der Krempelwolle diente. Die grobe Zahnung einer schwedischen Säge sind die *„Wolfszähne"*. Mit dem *Fleischwolf* zerkleinert man noch heute Fleisch. Wer in Bedrängnis zu geraten glaubt, sagt: er lasse sich nicht gern durch den *Fleischwolf* drehen.

Das älteste Zeugnis der Abwehr des *Wolfes* liefert aus dem fränkischen Bereich eine Landgüterordnung Karls des Großen um das Jahr 800, in der es heißt[69] *„De lupis omni tempore nobis adnuntient"*, (= über *Wölfe* sollen sie uns jeder Zeit Meldung erstatten) *„quantos unusquisque conpraehenderit"* (= wieviele ein jeder gefangen hat) *„et ipsas pelles nobis praesentare faciant"*; (= die Bälge[70] sollen sie vorweisen) *„et in manse Maio illos lupellos perquirant et conpraehendant"*, (= im Monat Mai sollen sie die jungen *Wölfe* aufspüren und fangen) *„tam cum pulvere[71] et hamis[72]"* (= sowohl mit Gift und Angeln) *„quamque cum fossis[73] et canibus"* (= als auch mit Gruben und Hunden[74]). Jeder Unterbeamte des Grafen soll in seinem Bereich zwei *Wolfsjäger* haben, die vom Heerbann befreit sind[75]. Zu dieser ersten Nennung einer Fangeinrichtung als *„Wolfsangel"* vermerkt Lindner[76], daß damit weder ihr Alter zutreffend bestimmt noch ihr Wesen richtig gekennzeichnet sein dürfte, was er nach einer erneuten Untersuchung noch im Jahre 1975 aufrechterhält[77]. Die Angelfalle für Raubwild stelle sich als Element europäischer Jagdtechnik dar, das mit einiger Wahrscheinlichkeit schon dem germanischen Jagdwesen bekannt war. Die Anfänge der *Wolfsangel* hätten wir möglicherweise in einer der stark vom Fischfang geprägten Kulturen am Rande von Ost- und Nordsee zu suchen. In der Antike fehle sie gänzlich. Die Frage, ob der Angelhaken aus Knochen und Feuerstein auch zum Fang von Raubwild Verwendung gefunden haben könnte, was nach Größe und Stabilität der gefundenen Haken nicht auszuschließen sei, wurde bisher weder gestellt noch sei sie jetzt schon zu beantworten.

Die angeblich wilde Natur des *Wolfes* und die ihm angeborene Bosheit spiegelt auch der altsächsische Heliand aus dem 9. Jahrhundert. Als Christus vor dem Rat der Juden steht, heißt es: *„habdun im hugi uuluo inuuid an innan"*[78] (= sie hegten Haß im Herzen in *wölfischer* Gesinnung).

Der noch heute im Flurnamen *„Wolfsgrund"* erkennbare einstige Durchzugs- und Aufenthaltsort der *Wölfe* hat ein über tausend Jahre altes Zeugnis im Liede von Wieland dem Schmied. In ihm[79] heißt es: *„Wölund saß einsam – in ulfdolom –* (= in den *Wolfstälern) und schlug Rotgold fest um funkelnd Gestein."* Ein Stadtteil von Kassel wird als *„villa Vulvisanger"* (= *Wolfsanger*) aus dem Jahre 811 überliefert.

---

69 Alfredus Boretius: Monumenta Germaniae Historica, Leges II, Capitularia Francorum. Hannover 1883, 1. Band, S. 89 „Capitulare de villis", Ziffer 69.

70 Der *Wolfsbalg* wurde *„gestreift"*. Er war und ist noch heute ein geschätztes dauerhaftes Pelzwerk. Im Jahre 1974 wurde dem amerikanischen Präsidenten von seinem russischen Gastgeber ein *Wolfspelzmantel* geschenkt, sehr zum Ärger der *Wolfsschützer* in Amerika.

71 *„Pulvis"* = Staub; Gift; auch Zauber, vgl. *„veneficus"* = Giftmischer, Zauberer.

72 *„Hamus"* = Haken; Angel, Wolfsangel.

73 *„Fossa"* = Graben; Grube.

74 Schon damals gab es eine Hundeart, die zur *Wolfsjagd* in ähnlicher Weise gebraucht wurde wie der Saufinder zur Jagd auf Schwarzwild. Man nannte sie *„Wolfsfinder"* (Vgl. Walter Frevert: Wörterbuch der Jägerei. Hamburg und Berlin 1966, S. 98).

75 Karl Roth: Geschichte des Forst- und Jagdwesens in Deutschland. Berlin 1879, S. 76 *„... ut viarii luparios habeant, unisquisque in ministerio suo duos"*.

76 Kurt Lindner: Geschichte des deutschen Weidwerks. Berlin 1940, Band II, S. 337–338.

77 Kurt Lindner: Geschichte und Systematik der *Wolfs-* und Fuchs*angeln*. In: Institutionen för Allmän och Jamförande Etnografi vid Uppsala Universitet. Uppsala 1975, S. 5–6 und 49–50.

78 Otto Behaghel: Heliand und Genesis. Tübingen 1965, Reime 5056–5057.

79 Edda, Volundarkvida, 5 bei Hans Kuhn: Lieder des Codex regius. Heidelberg 1962.

Man glaubte in jener Zeit, sich des Unwesens der *Wölfe* fast noch stärker mit Zauber und Segen als mit dinglicher Abwehr durch Angeln und Gruben erwehren zu können. Ein solcher Spruchzauber aus dem 9.–10. Jahrhundert lautet[80]: *„Christ uuart gaboren er uuolf oder diob"*, (= Christus wurde vor *Wolf* und Dieb geboren) *„do uuas sancte marti christas hirti"*, (= da war Sankt Martin Christi Hirte) *„der heiligo christ unta sancte marti, der gauuerdo uualten hiuta dero hunto, dero zohono"*, (= der heilige Christ und Sankt Martin gewähre zu walten heute über Hunde und Zaupen[81]) *„daz in uuolf noh uulpa[82] za scedin uuerdan ne megi"*, (= daß *Wolf* noch *Wölfin* ihnen nicht schaden möge) *„se uuara se geloufan uualdes ode uueges ode heido"*. (= wo immer sie laufen in Wald, Weg oder Heide) *„Der heiligo christ unta sancte marti de frumma mir sa hiuto alla hera heim gasunta"* (= Der heilige Christ und Sankt Martin führe sie mir hilfreich alle heute gesund heim!)

Ein Trierer Spruchzauber[83] aus dem 10. Jahrhundert in lateinischer Sprache lautet ähnlich: *„... ante fuit Christus quam lupus"*; (= vor dem *Wolfe* ist Christus schon gewesen) *„Christus interpretatur salvator"*. (= Christus wird Heiland genannt) *„Lupus interpretatur diabolus."*[84] (= Der *Wolf* wird als Widersacher oder Teufel gedeutet.) *„Christus liberet canes istos alias bestias de dentibus luporum ..."* (= Christus wird die Hunde und anderen Tiere vor den Zähnen der *Wölfe* befreien) *„ita cum pace. amen"* (= geh mit Frieden. Amen!).

Aus Sigtuna in Schweden ist auf einer Kupferplatte aus dem Ende des 11. Jahrhunderts ein Krankheitszauber, eine Bannung des sog. *Fieberwolfes*[85] überliefert. Hierbei fällt auf, daß dem im Stil des mittelalterlichen Segens abgefaßten Zauber drei Is-Runen[86] beigegeben sind, in denen noch ein Erbe älterer Vorstellungen der Bannung eines wirklichen *Wolfes*[87] durch Runenzauber erblickt werden könnte. Übertragen in heutige Sprache heißt es dort: *„... bekomme drei Leiden, Wolf! Bekomme neun Nöte, Wolf! Die Eisrunen mögen bewirken, daß du dich zufrieden gibst, Wolf!"*[88]

Ein Segen wider den *Wolf*, den ein Schäfer sprechen muß, ist auch aus dem Jahre 1633 aus Bergheim im Kreise Melsungen überliefert[89]:

„Umb die schaff geht ein graben,
darin sitzen drey heilige knaben,
der eine ist Gott der Vatter,
der ander ist Gott der sohn,
der dritte ist Gott der Heilige Geist,

---

80 Wiener Handschrift: Segen für die Hirtenhunde gegen den *Wolf*. In: Karl Wolfskehl und Friedrich von der Leyen: Älteste deutsche Dichtungen. Wiesbaden 1953, S. 24–25.

81 *„Zaupen"* = Hündinnen.

82 Im Altnordischen heißt die *Wölfin „vargynia"* (= Würgerin). Vgl. Hans Kuhn: Edda. Wörterbuch zu den Liedern des Codex regius. Heidelberg 1968, S. 216. Das in der als Wikingerlied schon um 800 entstandenen Gudrunsage genannte Eiland *„Wulpinwerd"* oder *„Wülpensand"* erklärt Jacob Grimm in den kleineren Schriften, 5. Band, Berlin 1871, S. 392 als Insel der Wölfin.

83 Elias Steinmeyer: Die kleineren altdeutschen Sprachdenkmäler. Berlin 1916, S. 396.

84 Vgl. Georg Friedrich Benecke: Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig 1861, S. 801 *„hellewolf"* = *Höllenwolf*; Teufel und S. 802 *„wülpinne"* = böses Weib – vgl. auch mlat. *„lupa"* = *Wölfin*; Dirne.

85 „Fieber" ist lateinisch. Das entsprechende mittelniederdeutsche Wort hieße *„rit"*; also könnte es auch *„ritwulf"* heißen.

86 Die Ur-is-Rune soll nach Bernhard Koerner: Handbuch der Heroldskunst. Görlitz 1922, Band IV, S. 31 den Mond symbolisieren. Im Siegel des Werner von Adelebsen aus dem Jahre 1329 sieht Koerner neben dem Füllhorn mit vier Feuerfedern (= Sonne) die Binde-Rune *„Ureis"*.

87 In Ostpreußen glaubte die Landbevölkerung noch im 19. Jahrhundert, daß gewisse Schäfer es verstanden, einen *Wolf* so zu bannen, daß er ein geraubtes Schaf wiederbringen mußte.

88 Sigurd Sierke: Kannten die vorchristlichen Germanen Runenzauber? Königsberg und Berlin 1939, S. 93–94.

89 W. Crecelius: Alte Segensformen. In: Zeitschrift für Deutsche Mythologie und Sittenkunde, herausgegeben von J. W. Wolf und W. Manhardt. Göttingen 1853, 1. Band, S. 276.

Das uralte Bild des reißenden *Wolfes* wurde auf eine Maschine, den *„Reißwolf"*, übertragen, die zum Zerreißen von Papier und in der Wollspinnerei zum Auflockern *(Wolfen)* der Krempelwolle diente. Die grobe Zahnung einer schwedischen Säge sind die *„Wolfszähne"*. Mit dem *Fleischwolf* zerkleinert man noch heute Fleisch. Wer in Bedrängnis zu geraten glaubt, sagt: er lasse sich nicht gern durch den *Fleischwolf* drehen.

Das älteste Zeugnis der Abwehr des *Wolfes* liefert aus dem fränkischen Bereich eine Landgüterordnung Karls des Großen um das Jahr 800, in der es heißt[69] *„De lupis omni tempore nobis adnuntient"*, (= über *Wölfe* sollen sie uns jeder Zeit Meldung erstatten) *„quantos unusquisque conpraehenderit"* (= wieviele ein jeder gefangen hat) *„et ipsas pelles nobis praesentare faciant"*; (= die Bälge[70] sollen sie vorweisen) *„et in manse Maio illos lupellos perquirant et conpraehendant"*, (= im Monat Mai sollen sie die jungen *Wölfe* aufspüren und fangen) *„tam cum pulvere[71] et hamis[72]"* (= sowohl mit Gift und Angeln) *„quamque cum fossis[73] et canibus"* (= als auch mit Gruben und Hunden[74]). Jeder Unterbeamte des Grafen soll in seinem Bereich zwei *Wolfsjäger* haben, die vom Heerbann befreit sind[75]. Zu dieser ersten Nennung einer Fangeinrichtung als *„Wolfsangel"* vermerkt Lindner[76], daß damit weder ihr Alter zutreffend bestimmt noch ihr Wesen richtig gekennzeichnet sein dürfte, was er nach einer erneuten Untersuchung noch im Jahre 1975 aufrechterhält[77]. Die Angelfalle für Raubwild stelle sich als Element europäischer Jagdtechnik dar, das mit einiger Wahrscheinlichkeit schon dem germanischen Jagdwesen bekannt war. Die Anfänge der *Wolfsangel* hätten wir möglicherweise in einer der stark vom Fischfang geprägten Kulturen am Rande von Ost- und Nordsee zu suchen. In der Antike fehle sie gänzlich. Die Frage, ob der Angelhaken aus Knochen und Feuerstein auch zum Fang von Raubwild Verwendung gefunden haben könnte, was nach Größe und Stabilität der gefundenen Haken nicht auszuschließen sei, wurde bisher weder gestellt noch sei sie jetzt schon zu beantworten.

Die angeblich wilde Natur des *Wolfes* und die ihm angeborene Bosheit spiegelt auch der altsächsische Heliand aus dem 9. Jahrhundert. Als Christus vor dem Rat der Juden steht, heißt es: *„habdun im hugi uuluo inuuid an innan"*[78] (= sie hegten Haß im Herzen in *wölfischer* Gesinnung).

Der noch heute im Flurnamen *„Wolfsgrund"* erkennbare einstige Durchzugs- und Aufenthaltsort der *Wölfe* hat ein über tausend Jahre altes Zeugnis im Liede von Wieland dem Schmied. In ihm[79] heißt es: *„Wölund saß einsam – in ulfdolom –* (= in den *Wolfstälern) und schlug Rotgold fest um funkelnd Gestein."* Ein Stadtteil von Kassel wird als *„villa Vulvisanger"* (= *Wolfsanger*) aus dem Jahre 811 überliefert.

---

[69] Alfredus Boretius: Monumenta Germaniae Historica, Leges II, Capitularia Francorum. Hannover 1883, 1. Band, S. 89 „Capitulare de villis", Ziffer 69.

[70] Der *Wolfsbalg* wurde *„gestreift"*. Er war und ist noch heute ein geschätztes dauerhaftes Pelzwerk. Im Jahre 1974 wurde dem amerikanischen Präsidenten von seinem russischen Gastgeber ein *Wolfspelzmantel* geschenkt, sehr zum Ärger der *Wolfsschützer* in Amerika.

[71] *„Pulvis"* = Staub; Gift; auch Zauber, vgl. *„veneficus"* = Giftmischer, Zauberer.

[72] *„Hamus"* = Haken; Angel, Wolfsangel.

[73] *„Fossa"* = Graben; Grube.

[74] Schon damals gab es eine Hundeart, die zur *Wolfsjagd* in ähnlicher Weise gebraucht wurde wie der Saufinder zur Jagd auf Schwarzwild. Man nannte sie *„Wolfsfinder"* (Vgl. Walter Frevert: Wörterbuch der Jägerei. Hamburg und Berlin 1966, S. 98).

[75] Karl Roth: Geschichte des Forst- und Jagdwesens in Deutschland. Berlin 1879, S. 76 *„... ut viarii luparios habeant, unisquisque in ministerio suo duos"*.

[76] Kurt Lindner: Geschichte des deutschen Weidwerks. Berlin 1940, Band II, S. 337–338.

[77] Kurt Lindner: Geschichte und Systematik der *Wolfs*- und Fuchs*angeln*. In: Institutionen för Allmän och Jamförande Etnografi vid Uppsala Universitet. Uppsala 1975, S. 5–6 und 49–50.

[78] Otto Behaghel: Heliand und Genesis. Tübingen 1965, Reime 5056–5057.

[79] Edda, Volundarkvida, 5 bei Hans Kuhn: Lieder des Codex regius. Heidelberg 1962.

Man glaubte in jener Zeit, sich des Unwesens der *Wölfe* fast noch stärker mit Zauber und Segen als mit dinglicher Abwehr durch Angeln und Gruben erwehren zu können. Ein solcher Spruchzauber aus dem 9.–10. Jahrhundert lautet[80]: *„Christ uuart gaboren er uuolf oder diob"*, (= Christus wurde vor *Wolf* und Dieb geboren) *„do uuas sancte marti christas hirti"*, (= da war Sankt Martin Christi Hirte) *„der heiligo christ unta sancte marti, der gauuerdo uualten hiuta dero hunto, dero zohono"*, (= der heilige Christ und Sankt Martin gewähre zu walten heute über Hunde und Zaupen[81]) *„daz in uuolf noh uulpa[82] za scedin uuerdan ne megi"*, (= daß *Wolf* noch *Wölfin* ihnen nicht schaden möge) *„se uuara se geloufan uualdes ode uueges ode heido"*. (= wo immer sie laufen in Wald, Weg oder Heide) *„Der heiligo christ unta sancte marti de frumma mir sa hiuto alla hera heim gasunta"* (= Der heilige Christ und Sankt Martin führe sie mir hilfreich alle heute gesund heim!)

Ein Trierer Spruchzauber[83] aus dem 10. Jahrhundert in lateinischer Sprache lautet ähnlich: *„... ante fuit Christus quam lupus"*; (= vor dem *Wolfe* ist Christus schon gewesen) *„Christus interpretatur saluator"*. (= Christus wird Heiland genannt) *„Lupus interpretatur diabolus."*[84] (= Der *Wolf* wird als Widersacher oder Teufel gedeutet.) *„Christus liberet canes istos alias bestias de dentibus luporum ..."* (= Christus wird die Hunde und anderen Tiere vor den Zähnen der *Wölfe* befreien) *„ita cum pace. amen"* (= geh mit Frieden. Amen!).

Aus Sigtuna in Schweden ist auf einer Kupferplatte aus dem Ende des 11. Jahrhunderts ein Krankheitszauber, eine Bannung des sog. *Fieberwolfes*[85] überliefert. Hierbei fällt auf, daß dem im Stil des mittelalterlichen Segens abgefaßten Zauber drei Is-Runen[86] beigegeben sind, in denen noch ein Erbe älterer Vorstellungen der Bannung eines wirklichen *Wolfes*[87] durch Runenzauber erblickt werden könnte. Übertragen in heutige Sprache heißt es dort: *„... bekomme drei Leiden, Wolf! Bekomme neun Nöte, Wolf! Die Eisrunen mögen bewirken, daß du dich zufrieden gibst, Wolf!"*[88]

Ein Segen wider den *Wolf*, den ein Schäfer sprechen muß, ist auch aus dem Jahre 1633 aus Bergheim im Kreise Melsungen überliefert[89]:

„Umb die schaff geht ein graben,
darin sitzen drey heilige knaben,
der eine ist Gott der Vatter,
der ander ist Gott der sohn,
der dritte ist Gott der Heilige Geist,

---

[80] Wiener Handschrift: Segen für die Hirtenhunde gegen den *Wolf*. In: Karl Wolfskehl und Friedrich von der Leyen: Älteste deutsche Dichtungen. Wiesbaden 1953, S. 24–25.

[81] *„Zaupen"* = Hündinnen.

[82] Im Altnordischen heißt die *Wölfin „vargynia"* (= Würgerin). Vgl. Hans Kuhn: Edda. Wörterbuch zu den Liedern des Codex regius. Heidelberg 1968, S. 216. Das in der als Wikingerlied schon um 800 entstandenen Gudrunsage genannte Eiland *„Wulpinwerd"* oder *„Wülpensand"* erklärt Jacob Grimm in den kleineren Schriften, 5. Band, Berlin 1871, S. 392 als Insel der Wölfin.

[83] Elias Steinmeyer: Die kleineren altdeutschen Sprachdenkmäler. Berlin 1916, S. 396.

[84] Vgl. Georg Friedrich Benecke: Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig 1861, S. 801 *„hellewolf"* = *Höllenwolf*; Teufel und S. 802 *„wülpinne"* = böses Weib – vgl. auch mlat. *„lupa"* = *Wölfin*; Dirne.

[85] „Fieber" ist lateinisch. Das entsprechende mittelniederdeutsche Wort hieße *„rit"*; also könnte es auch *„ritwulf"* heißen.

[86] Die Ur-is-Rune soll nach Bernhard Koerner: Handbuch der Heroldskunst. Görlitz 1922, Band IV, S. 31 den Mond symbolisieren. Im Siegel des Werner von Adelebsen aus dem Jahre 1329 sieht Koerner neben dem Füllhorn mit vier Feuerfedern (= Sonne) die Binde-Rune *„Ureis"*.

[87] In Ostpreußen glaubte die Landbevölkerung noch im 19. Jahrhundert, daß gewisse Schäfer es verstanden, einen *Wolf* so zu bannen, daß er ein geraubtes Schaf wiederbringen mußte.

[88] Sigurd Sierke: Kannten die vorchristlichen Germanen Runenzauber? Königsberg und Berlin 1939, S. 93–94.

[89] W. Crecelius: Alte Segensformen. In: Zeitschrift für Deutsche Mythologie und Sittenkunde, herausgegeben von J. W. Wolf und W. Manhardt. Göttingen 1853, 1. Band, S. 276.

der behütt den schaffen ihr blutt
undt ihr fleisch für dem losen walthundt,
daß er ihr haar nicht schleuß
undt ihr fleisch nicht zerreiß
undt ihr blutt nicht schmeckt,
im namen des Vatters, des Sohnes und des Heiligen
Geistes. Amen!"

Weitere Beschwörungen des *Wolfes* lauten[90]:

„*Unser Herr Jesus Christus ging über Land;*
hat nicht Stab noch Stein in seiner Hand.
Er hat den heiligen Geist im Mund.
Unser Herr Gott behüt dich vor alle feld-hund!"

—

„*Mein Vieh mag gehen im Feld durch Wiesen und Graben.*
So behüte es der liebe Gott vor Unglück und Schaden.
Die heilige Dreifaltigkeit gebiete dem heiligen
Fank-wedel, daß er schließe dem Wall-hunde den Rachen
zu, daß er nicht beiße noch reiße; noch an keinem Vieh
keinen Schaden thu; im Namen Gottes des Vaters, des
Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen!"

Der *Wolf* scheint sich auch im Namen einer bedeutenden „Walstatt"[91] unserer Geschichte als ein immer wieder erregendes Element zu spiegeln.

Ihn stellte der Flame Nivardus im Jahre 1151 in den Mittelpunkt seines in lateinischer Sprache geschriebenen Tierepos „*Ysengrinus*"[92], dem noch ein niederdeutsch abgefaßtes Tierepos „*Reynke de Vos*" im Jahre 1498 in Lübeck folgte, das vornehmlich auch von „*Ysegrym dem wulffe*" mit dem Beinamen „Gier" und der *Wölfin* „*Gieremund*" handelt. In Hergers Lehrdichtung der frühen Stauferzeit um das Jahr 1170 ist vom unwandelbaren Sinn und Verlangen des *Wolfes* die Rede. Dort[93] heißt es: *Ein wolf sine sünde floch, in ein kloster er sich zoch, er wolde geistlichen leben. do hiez man in der schafe pflegen : sit wart er unstaete. do beiz er schaf unde swin : er sach daz es des pfaffen rüde taete.*"

Auch der Artus-Roman[94] aus der Zeit um 1180 spiegelt das Denken um den *Wolf* und liefert zugleich über das Zeugnis vom Jahre 800 hinaus einen weiteren Beleg, daß „*Wolfseisen*" im frühen Mittelalter allgemein bekannt waren und zum Fang von *Wölfen* auch benutzt wurden. In ihm heißt es: „*do liz der leidige Wert beslan mit wulfisen ein bloch ...*" und „*von den sensin wart im doch die gröste wunde zu teile, owe! ... rief Keile der helt obir al, gein hie wulfe in desin sal ...?*"

---

[90] Adolf Zahn: Segen. In: Zeitschrift für Deutsche Mythologie und Sittenkunde, herausgegeben von J. W. Wolf und W. Manhardt. Göttingen 1855, 2. Band, S. 117.

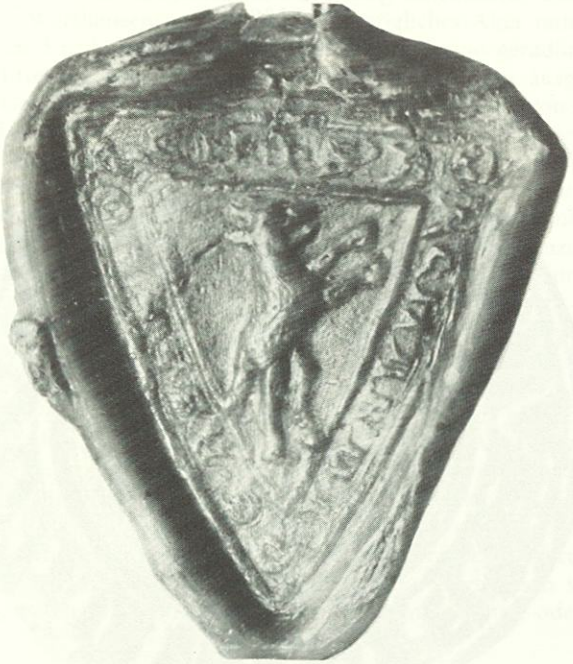
[91] Die aufständischen Sachsen siegten über Kaiser Heinrich V. am „*Welpeshulte*" bei Mansfeld am 11. Februar 1115, was noch Jahrhunderte später in ihrer Erinnerung fortlebte und west- und ostfälisches Selbstbewußtsein entscheidend prägte. Vgl. hierzu: Philipp Jaffé: Monumenta Corbeiensia. In: Bibliotheca rerum Germanicarum 1, 1864, S. 43.

[92] „*Isangrim, Isengrim, Isegrim*" von altnordisch „*isarn*" und „*grima*" = Eisenmaske, graue eisenfarbige Larve. Diese Zusammensetzung ist erstmals im lateinischen Gedicht Guiberts von Nogent im Jahre 1112 als *Wolfsbezeichnung* nachgewiesen und wird auch auf mürrische und trotzige Menschen übertragen.

[93] Carl von Kraus: Des Minnesangs Frühling. Spervogel III 24 AC, Leipzig 1940, S. 24.

[94] Eilhart von Oberg: Tristant, Verse 5304 ff und 5411 ff bei Kurt Wagner. Bonn 1924.

Wolfsstein (Markuskreuz) aus dem
Papenbusch bei Dransfeld
1260
(Städtisches Museum Göttingen)



Wolfs-Siegel
Burchardi vocatus de Asseburg
1266
(Niedersächs. Staatsarchiv Wolfenbüttel)

Wolfs-Gestühl
1280
(Doberaner Münster)

Wolfsangel-Siegel
Ludolfi de June
1333
(Stadtarchiv Göttingen)

Es ist Lindner[95] zu verdanken, daß uns nunmehr zwei ihrer Bauart nach mittelalterlich anmutende *Wolfsangeln* aus den Sammlungen des Freiherrn Dietrich von König-Warthausen auf Schloß Warthausen bei Biberach an der Riß bekanntgeworden sind. Bei ihren Halterungen, mit denen entweder eine Astgabel oder ein Einzelast zu behängen war, handelt es sich einesteils um zwei geschmiedete halbmondförmige geschärfte Sichelblätter und anderenteils um nur ein akerartiges Sichelblatt, an denen jeweils eine Kette mit der eigentlichen Fangangel hängt. Diese besteht einesteils aus einem Hakenkörper mit vier scharfen Spitzen und anderenteils – was erstmals festgestellt worden ist – aus einem gegenläufigen Doppelhaken, der an einem nicht ganz mittig drehbaren Nietkopf befestigt ist. Gerade um diesen Doppelhaken als dingliches Gerät zum *Wolfsfang* wurde seit Jahrhunderten gerätselt und weil kein Fundstück dieser Art vorlag, seine Funktion bei der Jagd geleugnet. Forstdirektor Dr. Burckhardt vermerkt allerdings schon[96], daß anstatt des später eingefügten Mittelstegs der doppelhakigen barbarischen Angel sonst ein Loch zum Aufhängen bestanden hätte und daß dieses Fangwerkzeug mit Köder auf *Wölfe* mit der *Wolfsgrube* gleich alt sei.

Ich stimme mit Schütz[97] weitgehend in der Beurteilung dieser wahrscheinlich mittelalterlichen *Wolfsangeln*, insbesondere des geradlinigen gegenläufigen Doppelhakens, überein. Nach herkömmlicher Erfahrung macht bekanntlich aber eine Schwalbe noch keinen Sommer. Es müßten sich Zweitstücke dieser Art in Mitteleuropa, auch bei hoher Verlustziffer aufgrund ihrer Kleinheit oder ihrer Wiederverwendung als Roheisen, finden lassen. Auch sollten, um nicht einer möglichen Nachbildung aufzusitzen, Metallmischung und Schmiedetechnik der Warthausener Angeln auf ihr mögliches Alter untersucht werden. – Bei dieser nüchternen Kritik räume ich dennoch ein, daß eine geradlinige doppelhakige *Wolfsangel* ohne Mittelsteg oder Lochung und Kette als einfaches ausgelegtes mit einem Köder umwickeltes Gebilde in alter Zeit vorstellbar ist, weil der *Wolf*, von welcher Seite auch immer er die Angel aufnahm, die Wirkung zumindest eines Hakens verspürte und er die Angel kaum wieder auszuspeien vermochte. – Geht man jedoch von der großen Fischangel als ältestem Fanggerät für *Wölfe* aus, wie Lindner[98] argumentiert, dann setzt eine solche Angel eine Leine oder Kette voraus, die bei den heraldischen geradlinigen Angeln fehlt. Lindner glaubt, daß der Doppelhaken als von der Kette gelöstes Einzelstück in der Erinnerung des Volkes blieb und vornehmlich im nichtjagdlichen Bereich zum Ausdruck der oft zitierten *Wolfsangel* wurde, ohne daß irgend jemand eine zuverlässige Kenntnis von der Anordnung und Wirkungsweise dieses Teils hatte.

Zu seiner Interpretation mit den Sichelblättern als Auflage auf einer Astgabel erklärt eine Forstsachverständige aus dem Leineberglande[99]: Entweder hat man in dinglicher Wirklichkeit einen sog. *Wolfspaß* oder eine passende Astgabel, die auch noch entsprechend hoch zu sitzen hat, um nicht Knoten in die Kette schlagen zu müssen. Außerdem müßten auch die beiden Äste der Gabelung eine ausreichende Stärke haben. Daß eine solche Astgabelung und ein *Wolfspaß* zusammentreffen, dürfte höchst selten vorkommen. Es wäre doch bedeutend einfacher, die Kette um einen beliebigen Baum oder Ast entsprechend dem *Wolfspaß* zu schlingen und mittels Knebel zu befestigen. Daher müsse nach der Erfahrung der Waldleute geargwöhnt werden, daß diese Schwingen der Angel von Warthausen wohl ursprünglich selbst eine Angel gewesen seien. Es käme auf die Fortentwicklung oder Nebeneinander-

---

[95] Vgl. Lindner (Systematik der *Wolfsangeln*): a.a.O., S. 7–11.
[96] Heinrich Burckhardt: Aus dem Walde. Mitteilungen in zwanglosen Heften. Hannover 1864. V. Heft, S. 213–214.
[97] Ich habe Herrn Dr. med. Ernst Schütz, Diedenbergen, herzlich dafür zu danken, daß er mich mehrfach aufsuchte und zu ausgiebigen Aussprachen über die Problematik der *Wolfsangeln* bereit war.
[98] Vgl. Lindner (Systematik der *Wolfsangeln*): a.a.O., S. 5–6.
[99] Ortsheimatpflegerin Alma Schumacher, Heinum 23; 3211 Rheden.

Entwicklung oder auch die herrschende Mode an. Waldhämmer gäbe es ja auch als Beil und zugleich als Hammer, wobei der Effekt der gleiche sei.

Nach der Vorstellung des Volkes sollte gegen die tückischen Augen des *Wolfes* am besten ein Amulett von einem *Wolfsauge* helfen[100]. Gegen seinen Biß aber wurde als Beschützer der Heilige der Holzfäller und Hirten *Sankt Wolfgang*[101] und der November-Heilige Sankt Hubertus angerufen[102]. Die Schafe sollte das Bespritzen mit über *Wolfskot* geschüttetes Wasser vor seinen Anfällen sichern[103]. *Wer den Wolf* eher sah, als dieser ihn, hatte nichts von ihm zu befürchten.

In der nordischen Mythologie sind die *Wölfe* „Geri" und „Freki" Odins wie der Nornen siegbringende „Grauhunde" der Schlacht[104]. Mit Odin kam das „Mann- und *Wolfszeitalter*", das eine lange friedvolle Zeit einer Erdenmutter-Religion ablöste, und in der Gefolgschaft dieses Heerkönigsgeleitgottes erscheinen „*Mannwölfe*" als Krieger mit *Wolfsköpfen*[105]. Im wilden undurchdringlichen Walde vermehren sich die *Wolfsrotten,* und dort haben sie ihr *„ulfithi" (= Wolfslager).* Ihre Brut stürmt bis in den Himmel hinauf und schnappt schließlich nach der Sonne[106]. Dem *Wolf* wird nach der Edda[107] ein dämonischer Ursprung beigelegt. Ein altes zauberisches Riesenweib gebar neun von Loki erzeugte Söhne in *Wolfsgestalt.* Einer von ihnen war *„Managarmr" (der Mondwolf).* Von diesem Weibe mit Namen *„Angurboda"* stammen auch die *Wölfe „Skoll"* (= Verfolger) und *„Hati"* (= Hasser), welche die Sonne begleiten. Sie wetteifern mit ihr, so daß die Sonne in die *„Wolfsklemme"* oder *„Wolfsnot"* gerät[108]. Kommt *„vargold" (= die Wolfszeit),* das Weltende[109], so verschlingt *„Skoll"* die Sonne und *„Hati"* den Mond[110], und *„Fenrir"*[111], der *Hauptwolf* oder *Vater aller Wölfe*[112] sperrt den Rachen auf, so weit Raum ist zwischen Himmel und Erde[113], und verschlingt in der Götterdämmerung alles Sein[114]. Im Eirikliede sagt Odin: „Nicht weiß man gewiß, wann der *Wolf,* der graue, auf den Asensitz anstürmt."

In der heidnischen Mythologie aus Norwegen[115] heißt es: „… die Asen schickten nach der Zauberin in Jötunenheimen, und diese kam auf einem *Wolf* geritten. Sie stieg ab, und

---

[100] Vgl. Hoffmann-Krayer: a.a.O., Band I, 702.

[101] Wilhelm Peßler: Handbuch der deutschen Volkskunde. Potsdam 1934–1938, Band 1, S. 220.

[102] Wilhelm Hay: Volkstümliche Heiligentage. Trier 1960, S. 358.

[103] Vgl. Aus dem Winkell: a.a.O., S. 553.

[104] R. L. Derolez: De Godsdienst der Germanen. Roermond 1959, S. 99 und Wilhelm Grimm: Die mythische Bedeutung des *Wolfes*, a.a.O., S. 412.

[105] Hermann Wirth: Europäische Urreligion und die Externsteine. Kurzfassung: Der Neue Externsteine-Führer. Wien 1969, S. 107 bis 108.

[106] Wilhelm Grönbech: Kultur und Religion der Germanen. Hamburg 1939, Band II, S. 243 im kultischen Drama der *„Völuspa"* aus dem 13. Jahrhundert.

[107] Jüngere Edda, Capitel 34 und 12.

[108] Vgl. Hoffmann-Krayer: a.a.O., Band IX, 738 und 761.

[109] Karl Simrock: (neu bearbeitet von Hans Kuhn): Die Götterlieder der Edda. Stuttgart 1966, *„Völuspa"*, Vers 46.

[110] Jüngere Edda, Capitel 51.

[111] *„Fenrir" = Fenris-ulfr, Fenriswolf.* Vgl. Hans Kuhn: Wörterbuch des Codex regius der Edda. Heidelberg 1968.

[112] Aus diesem mythischen Bereich bildete sich wohl auch die Vorstellung von einem *Leitwolf,* dem stärksten Rüden innerhalb eines *Wolfsrudels,* den bei Feststellung einer zwar wechselnden Rangordnung unter Aussonderung rangniederer Tiere die *Wolfsforschung* heute verneint.

[113] Vgl. Jüngere Edda, Capitel 51 und Joseph Hogrebe: Himmelskunde bei den Germanen. Frankfurt (Main) und Berlin 1936, S. 45 und 46, wo Einzelsterne im Sternbilde der Andromeda am nördlichen Himmel *„der große Wolfsrachen"* und der offene Sternhaufen der Hyaden im Sternbilde des Stiers *„der kleine Wolfsrachen"* genannt werden.

[114] Vgl. Grönbech: a.a.O., Band I, S. 250 (Altisländische Liedersammlung der Edda), 10. Jahrhundert.

[115] Harald Hveberg: Von Göttern und Riesen. Oslo 1965, S. 61 – Den Hinweis verdanke ich Frau Alma Schumacher in Heinum bei Elze (Leine).

Odin befahl vier starken Männern, auf den *Wolf* aufzupassen, aber sie konnten ihn nicht halten, ehe sie ihn umgeworfen hatten."

Eine ursprünglich auf der britischen Insel Man im Norden der Irischen See an der Pfarrkirche von Andreas vorgefundene Kreuzplatte aus dem 10. Jahrhundert zeigt in einer graphischen Darstellung vom großen *„Ragnarök"*, dem letzten Kampf in der heidnischen Mythologie, Odin mit Speer und Raben, der durch den *„Fenriswolf"* verschlungen wird[116]. Die Rückseite der Platte stellt einen Mann mit einem Kreuz und einem Buch dar, der auf eine Schlange tritt. Seitwärts befindet sich ein Fisch, ein frühes Symbol des Christentums[117].

Solche heidnische Gottbezogenheit des *Wolfes* spiegeln noch die altdeutschen Personennamen *„Ansulf"* (Götterwolf), *„Thorolf"* (Thors, Wolf), *„Bertulf"* (strahlender Wolf), *„Gildulf"* (opfernder Wolf), *„Wolfrad"* und *„Reinulf"* (ratender Wolf). Opferfunde aus der frühen Eisenzeit (Hallstatt-Zeit), 750 vor Christi Geburt, zeigen auf den Goldhörnern von Gallehus in Nordschleswig (Dänemark) die beiden *Wölfe* Odins *„Geri"* und *„Freki"* und zwei *wolfsköpfige* Krieger, die mit Skramasax und Streitbeil aufeinander losgehen[118].

Der 496 Meter hochgelegene *„Wolfstisch"* bei Hitzelrode in Hessen[119] mit tischförmigen Felsblöcken über einer jäh abstürzenden Klippe soll eine alte Opferstätte gewesen sein[120], was schwerlich zu beweisen wäre.

Solcher Vorstellung entspricht auch eine bronzene im Jahre 1870 in einem Steinhaufen bei Björnhovda auf der Insel Öland in Schweden gefundene Prägeplatte[121]. Auf ihr zückt ein *wolfsmaskierter* Krieger sein Schwert. Ein Speertänzer führt kunstvoll in jeder Hand einen Speer. Der Tänzer ist einäugig. Das lenkt in Verbindung mit dem *Wolfskrieger* die Aufmerksamkeit auf den einäugigen Odin. Der Speer des *Wolfshäuters* setzt vorsichtig hinter dem ausgestreckten Fuß des Tänzers auf.

Zu dieser aus dem 7. Jahrhundert stammenden Bronzestanze gibt Beck als ikonographische Analyse: ein einäugiger Speertänzer tanzt einem schwertzückenden *Wolfshäuter* voran, der mit *„ulfhedinn"* zu identifizieren ist[122]. Beck vergleicht mit der literarischen Überlieferung der *„Eyvindr Skaldaspillir (Haleygjatal)"*, aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, wo es heißt: *„Ok sa halr at Hoars vedri hosvan serk hrisgrisnis bar"* (= und dieser Held trug in des Einäugigen Wetter den grauen Rock des *Wolfes*) und er meint in dieser skaldischen

---

[116] Diese Kreuzplatte wird im „Manx Museum" in Douglas, der Hauptstadt der Insel Man, unter No. 128 als „Thorwald's Cross-Slab, Andreas" aufbewahrt.

[117] A. M. Cubbon: The art of the Manx Crosses. Douglas 1971, S. 32 und 33 – „Odin is devoured by the *Fenris wolf*. The *wolf* itself is later slain, in common with everything else. The opposite face of this cross shows a belted figure, bearing a book and a cross, trampling on a serpent. Alongside is a fish, an early symbol of Christianity".

[118] Sophus Müller: Nordische Altertumskunde. Straßburg 1898, 2. Band, S. 154–155.

[119] 3441 Hitzelrode über Eschwege. – Vgl. Alfred Schulze: Der *Wolfstisch* bei Hitzelrode. In: Das Werraland. Eine Chronik der Landschaft an der Werra. 21. Jahrgang Heft 3 im Jahre 1969.

[120] Wilhelm Ide: Kurhessisches Wanderbuch. Kassel 1950, C I 19, S. 241 – vergleiche hierzu aber ein „sakral" anmutendes ähnliches Wort im Deister *„Wolfs Altar"* (Fußnote 294) und daß etwa zehn Kilometer westlich der Klippe bei *Wolfterode* unweit des Hohen Meißners im Jahre 1809 ein Freiherr *„Wolff* von Gudenberg" einen kapitalen *Wolf* erlegte, wobei das dreifältige Synonym nicht zu übersehen ist, das sich noch einmal zu einem vierfältigen sinnverwandten Wortspiel im Quiller bei Lobenhausen (Kr. Melsungen) steigert, wo an der *„Wolfswand"* auf einem *„Wolfsgedenkstein"* es heißt, daß hier am 18. November 1805 „ein Rittmeister *von Wolff"* einen *Wolf* geschossen habe. – Für diese Belege danke ich herzlich Herrn Heinrich Riebeling von der Arbeitsgemeinschaft Denkmalforschung in Hessen, 623 Frankfurt (Main) 80, Im Sechholder 52.

[121] Sie wird im Riksantikvarieämbetet och Statens Historiska Museum in Stockholm Ö, Storgatan 41, unter der Nr. SHM Inv. 4325 aufbewahrt.

[122] Heinrich Beck: Die Stanzen von Torslunda und die literarische Überlieferung. In: Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster. Berlin 1968, Band 2, S. 247.

Formulierung eine adäquate Beschreibung der Prägeplatten-Formel gefunden zu haben. Ein „*ulfhedinn*" (= Wolfshäuter) schickt sich mit drohend aufgesperrtem Rachen zum Kampfe an. Ihm tanzt der einäugige Gott des Krieges speereschwingend voran[123].

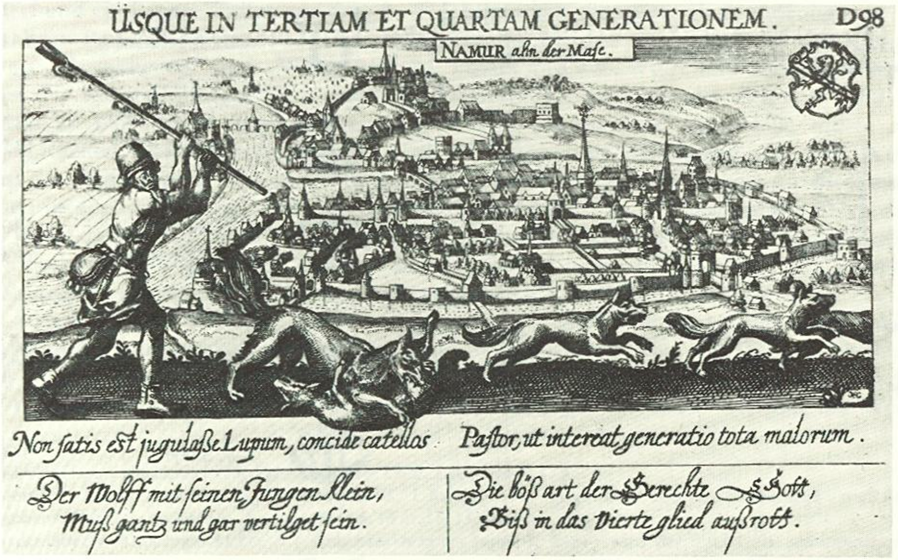
Als west- und nordgermanischer Personenname ist „*Ulfhedinn*" und „*Wolfhetan*" bezeugt.Nach der isländischen „*Vatnsdoela saga*" bedeuten die Wörter so viel wie Krieger, der mit einem *Wolfspelz* statt mit einer Brünne bekleidet ist. Es ist aber nicht nur eine Fellbekleidung, sondern eine echte Maskierung. Der Krieger sollte oder wollte in ekstatischer Kampfeswut das Gehaben des *Wolfes* annehmen[124]. In einer Zeugenliste der „*Fuldaer Traditionen*[125] treten im 9. Jahrhundert auch ein „*Uuolfhetan*" und ein „*Uuolfgrim*" auf.

Der öländischen Prägeplatte von Torslunda recht ähnlich ist die Darstellung von Kriegern in *Wolfsmasken* auf dem Schwertbeschlag von Gutenstein[126] und auf dem Bronzeblech von Obrigheim in Baden[127]. Beide sind alemannisch und aus dem 7. Jahrhundert. Alle zusammen sichern den Typus des Wolfskriegers für die völkerwanderungszeitlichen Westgermanen[128], eine Vorstellung mythisch-übersinnlichen Inhalts, die im kultischen Geheimbundwesen eine beherrschende Rolle gespielt haben mag. Solche *Wolfsbezogenheit* des Kriegers spiegeln noch die altdeutschen Personennamen „*Wulfher*" (Wolfsherr), „*Bodulf*" (gebietender Wolf), „*Eginulf*" (Schwertwolf), „*Wolfger*" (Wolfsspeer), „*Randolf*" (schützender Wolfsschild), „*Herulf*" (Heer-Wolf), „*Gundolf, Hadulf und Hildolf*" (Kampfwolf), „*Wolfhart* und *Hunolf*" (starker Wolf), „*Meinolf*" (kraftvoller Wolf), „*Nandolf* und *Baldulf*" (kühner Wolf), „*Sindolf*" (schneller Wolf), „*Rudolf*" (ruhmvoller Wolf), „*Klodulf, Ludolf* und *Wolfmar*" (berühmter Wolf), „*Otolf*" (besitzender Wolf) und „*Mundolf*" (schützender Wolf). Ein englischer Mönch und Dichter im Jahre 725 heißt „*Cynewulf*".

Auch Schutz- und Trutzstätten bezogen sich in ihren Namen auf den *Wolf*, z.B. die von den einen über zwei Garben springenden *Wolf* im Wappen führenden Vögten von Bartensleben im Jahre 1301 an der Aller erbaute *Wolfsburg*[129], deren gleichnamige neue Stadt sich ebenfalls einen *Wolf* über ein turmbesetztes Stadttor ins Wappen setzte. Ein nahe der Burg gelegener Gasthof führt noch heute den seltenen Namen „*Zum alten Wolf*"[130] mit einem entsprechenden dekorativen schmiedeeisernen Emblem und die in der westlich von Kassel gelegenen Stadt Wolfhagen vom Landgrafen Ludwig von Thüringen im Jahre 1226 erbaute Burg „*Wolfhayn*", deren ältestes Siegel aus dem Jahre 1239 den Ortsherrn als Reiter mit einem *Wolf* im Schilde und mit einer mit *Wölfen* verzierten Pferdedecke zeigt. Von diesem „*Wolffshagen*" aus dem Jahre 1627 ist ein Kupferstich überliefert[131], der im Vordergrund der dargestellten Baulichkeiten einen heranpirschenden Jäger zeigt, der eine Handfeuerwaffe

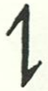
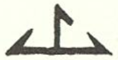
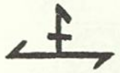
[123] Vgl. Beck: a.a.O., S. 247–249.
[124] Günter Müller: Zum Namen *Wolfhetan* und seinen Verwandten. In: Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster. Berlin 1967, Band 1, S. 200.
[125] Ernst Friedrich Johann Dronke: Codex Diplomaticus Fuldensis. Cassel 1850, S. 116 Nr. 220 Traditio Gerharti.
[126] Julius Naue: Die silberne Schwertscheide von Gutenstein (Baden). In: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Wien 1889, XIX. Band. Neue Folge 9, S. 118–120 und Wilhelm Albert von Jenny: Die Kunst der Germanen im frühen Mittelalter. Berlin 1940, S. 53 und Bildtafel 100.
[127] Karl Hauck: Alemannische Denkmäler der vorchristlichen Adelskultur. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte. Stuttgart 1958, Band XVI 1957, S. 11–14 und Tafeln II Figur 4 und Tafel III Figur 5.
[128] Vgl. G. Müller: a.a.O., S. 212.
[129] Im Sinne von „*Wolfslager, Wolfsbau, Wolfsburg*" wurde das Führerhauptquartier in Ostpreußen 1944 „*Wolfsschanze*" genannt.
[130] Vgl. hierzu Ludwig Friedrich Hesse: Konrad Stolles Thüringisch-Erfurtische Chronik aus der Urschrift. In: Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. Band XXXII, Stuttgart 1854, S. 203. Auf dem Turnier zu Erfurt tanzten die Fürsten im Jahre 1496 „*zu den wolffen*" und ließen sich „*eyne kostliche credencz bereiten*".
[131] Daniel Meisner: Politisches Schatzkästlein guter Herren und beständiger Freund ..., Abbildungen berümbter Stätte auß Teutscher Nation. Frankfurt (Main) 1627, 2. Buch, 1. Theil Nr. 51.

Springender Wolf mit Bischofsstab im Wappen von St. Pölten
1487
(Foto: Magistrat von St. Pölten, BRÖ)



Ausrottung westlicher Wölfe vor der Stadt Namur (Maas)
1678
(Staats- u. Univ.-Bibliothek Göttingen, Daniel Meisners Sciographia Cosmica. Nürnberg 1678)

WOLFSANGELN im SIEGEL
niedersächsischer Geschlechter

	Hans v. Dransfeld Wulf v. Dransfeld	1432 1445
	Wichert v. Gladebeck Mündemann	1457 1592 1594
	v. Esebeck Spekbötel	1480 1514
	Hake	1473
	Böning	1460
	Roggenkneder	1486
	v. Raven Rumann Schildhese	1415 1440 1454
	Schilling Langjan Ruden	1435 1458 1489

	v. June	1424
	v. June v. Minnigerode	1424 1458
	v. Sneyn Reyme v.d. Allerberge v. June	1327 1349 1402
	v. Espelingerode v. Bertolderode Reyme v.d. Hagen	1340 1350 1450
	v. Billingehusen	1415
	v. June v. Gladebeck	1323 1416
	v. Gladebeck v. Jagemann	1460 1601
	v. Sneyn	1457
	v. Sneyn	1662
	v. Rustebherc v. Hanstein v. Bodenhausen	1269 1354 1411
	v. Gladebeck	1369

auf einen *Wolf* richtet, der gerade ein Schaf zerfleischt. In allegorisierender Manier der damaligen Zeit läßt der Kupferstecher das Schaf klagend sprechen:

> *„Ich leid zwar jetz den bittern Todt /*
> *Doch mit gedult und hoff zu Gott /*
> *Daß du Wolff / Bluthund und Tyrann*
> *Bald wirst bekommen deinen Mann"*

Es blieb nicht aus, daß Traditionen solcher Prägekraft sich teils unterschwellig, teils offen weiter übertrugen und auch den sakralen christlichen Bereich beeinflußten. Der Bischof Sankt Martin von Tours, der im 4. Jahrhundert wirkte, stellt sich nicht ausschließlich als einen Schimmel reitenden Krieger dar, wodurch er heidnische Züge des „Allvaters Wotan" übernahm, sondern die Kunst stellt ihn auch mit einer Wildgans unter dem Arm, die er einem *Wolfsrachen* entriß, dar[132]. Die Dombausage zu Aachen erzählt[133] der Teufel[134] habe um den Preis der ersten Seele, die den Dom betreten würde, Geld zur Vollendung des Dombaues gegeben. Als aber die Abmachung ruchbar wurde, fand sich niemand, der das vollendete Bauwerk betreten wollte. Da gab ein schlauer Bürger den Rat, man solle einen *Wolf* fangen und ihn durch das Tor in den Dom lassen, da man ja nur eine „Seele", nicht aber eine „Menschenseele" ausgehandelt habe. So geschah es. Der Teufel, der sich auf das erste Lebewesen stürzte, sah sich getäuscht, und voller Zorn verließ er das Bauwerk, dessen Tür er so heftig zuschlug, daß in der unteren rechten Ecke ein bis heute sichtbarer Sprung entstand. Seitdem wird die karolingische Bronzetür im Hauptportal an der Westseite des Domes „*Wolfstür*" genannt. Hinter ihr in der Eingangshalle sind die Figuren einer lebensgroßen „*Wölfin*"[135] mit aufgesperrtem Rachen, ein spätrömischer Bronzehohlguß aus dem 2. Jahrhundert und ein Pinien-Zapfen aus dem 5.–6. Jahrhundert, die später als Brunnenfiguren des ehemaligen Paradies-Brunnens dienten, aufgestellt. Sie wurden sinnbildlich auf das Königsamt als „Verteidigung" und „Wohlfahrt" des Volkes und als „*Wolf*" und „*Seele*" gedeutet.

Bei der Relief-Holzschnitzerei einer „*Wolfs-Gestühlwange*" aus der Zeit um 1280 im Münster zu Doberan in Mecklenburg ist der *Wolf* „entmachtet" dargestellt, indem aus seinem Rachen Weinreben ranken. Er wird sozusagen zum Heilsdiener und tritt in den Dienst des Guten und der Kirche[136]. In der Füllung eines der zweiundzwanzig Aktenschranktürchen in der Ratskammer, dem sogenannten Friedenssaal, zu Münster in Westfalen sind zwei *Wölfe* dargestellt, die einen gespaltenen Schild halten. Leider ist bei der ausdrucksvollen spätgotischen Schnitzarbeit aus der Zeit um 1500 nicht mehr die Beziehung zur Tierfabel wie bei mehreren anderen Schranktürchen herzustellen, da der Schild abgenutzt ist[137].

Zwielichtig ist der *Wolf* bis zum heutigen Tag im Munde unseres Landvolkes geblieben, wenn bei Lämmerwolken, die Regen und Windböen anzeigen, die Leute aus Jühnde (Kreis Göttingen) sagen: „*Hüte Schape, morjen Wülfe!*" oder wenn der kalte Wind durch den Schornstein heult: „*De Wulf scharpet sine Täne!*" oder gar bei einem Gewitter am Weih-

---

[132] Wilhelm Hay: Volkstümliche Heiligentage. Trier 1960, 2. Auflage, S. 379.

[133] Gebrüder Grimm: Deutsche Sagen. Berlin 1865, 1. Band Nr. 187 „Der *Wolf* und der Tannenzapf" und Erich Stephany: Der Dom zu Aachen. Aachen 1969, S. 16 und S. 15 Abb. der „*Wölfin*".

[134] In der älteren Kirchengeschichte des Gregorius magnus (opp. 1, 1486) wird der Teufel als „*seelenraubender Wolf*" bezeichnet.

[135] Ernst Günther Grimme: Der Aachener Domschatz. In: Aachener Kunstblätter. Band 42. Aachen 1972, S. 7 spricht die Tiergestalt als „*Bärin*" an, in der das Mittelalter freilich einen Wolf sah und die vielleicht Karl der Große in Erinnerung an die capitolinische Wölfin nach Aachen hat bringen lassen. Andere Kunsthistoriker deuteten die Tiergestalt als Molosserhund, eine von der Urform des bronzezeitlichen Hundes (canis familiaris matris optimae) abstammende Rasse.

[136] Günter Gloede: Das Doberaner Münster. Berlin 1960, S. 68 und Abbildungen 136 und 137.

[137] Josef Bergenthal: Münster steckt voller Merkwürdigkeiten. Münster (Westf.) 1975, S. 30–31.

nachtstage: „*De Wulf frett de Arften up*". Letzteres ist kaum noch verständlich, wenn man nicht in Betrachtung zieht, daß aus der Hülsenfrucht Erbse heidnische Kult- und Opfermahlzeiten bereitet wurden und die Erbse ein Symbol der Sonne war [138]. Wie stark noch der *Wolf* im Bild der Sprache wirkt, erweist der Ausdruck für „*Hunger haben*" oder „*unersättlich sein*": „*ennen Wulf in'n Liwe hem*" [139]. In Heinum sagt man: „*Dä hät' nen Wulfsmogen, dä frett eok Schöinefutter un is doch dünne wie'n Higer*" [140]. Für das bekannte Sprichwort „den Bock zum Gärtner machen" hieß es früher: „*den Wulf taun Schapmester setten*" oder wenn sich beim Menschen dessen böse Eigenschaften von Tag zu Tag mehr herausstellten: „*hei betert seck* (= er bessert sich) *as en jung Wulf, dei werd alle Dage ritender* (er wird alle Tage reißender)." [141]

In Dransfeld (Kreis Göttingen) spielte man bis etwa 1940 noch gelegentlich ein *Wolfsspiel*. Jedes Kind, das vom Abschlageplatz fortgegangen war, sang vor sich hin: „*Hei sitt eck un strick eck un wenn de Wulf kümmt, dann lap eck!*" Darauf brach eines der Kinder, das den *Wolf* spielte, aus seinem Versteck hervor und rief: „*De Wulf kümmt! De Wulf kümmt! – Stund!*" Es versuchte unter der dem Abschlageplatz (Mal) zulaufenden Schar ein Kind abzuschlagen, das dann bei Wiederholung des Spiels den neuen *Wolf* spielen mußte. Während ich bisher meinte, daß der Reim „*un strick eck*" eher auf die kindliche Nachahmung der sog. *Strickjagd mit Wolfsgarnen* weisen könne als daß er zur romantischen Vorstellung eines strickenden Schäfers gehöre, spricht doch ein ähnliches Kinderspiel aus Holstein [142] nicht für die Jagd. Es tritt dort ein Schäfer auf, der die Schafe vor dem *Wolfe* schützen will. Er ruft: „*Schaap! Schaap! kamt to Hus!*" worauf die Schafe antworten: „*Wi dröf nich ... dor steit een groten Wulf vor de Dör ... he will uns all de Keel afsniden.*" Varianten dieses Spiels [143] nennen ihn „*den groten Roggenwulf, de achtern Tun sin Täen slipt*", wozu das Schlußlied erklingt: „*De bösen Wülfe sind gefangen twischen tween isern Stangen. All min Schape komt to Hus!*" Bei dem bekannten Damenbrettspiel „*Wolf und Schafe*" versucht ein Spieler mit dem schwarzen Stein (= *Wolf*) die Reihe der vier weißen Steine (= Schafe) zu durchbrechen.

Überaus mannigfaltig sind die Bezeugungen des *Wolfes* im Aberglauben des Volkes. Wenn man in der Hitze trinkt, soll man an einen *weißen Wolf* denken, dann schadet der Trunk nicht [144]. Der *Wolf* ist ein Winter- und Nachttier. Er heult bei der Helligkeit des Monds, die er nicht ausstehen kann, denn mit dem Monde zugleich nimmt das *Wolfshirn* zu und ab [145]. Die *Wölfe* sollen ihr Nest in einem hohlen Baum haben [146]. Man glaubt auch, daß sich *Wolfsrudel* vornehmlich an Kreuzwegen sammeln [147]. Wenn man von *Wölfen* träumt, bedeutet es baldigen Krieg [148]. Wenn man das Fleisch eines vom *Wolf* gerissenen Tieres ißt, verliert man seine Sprache. Wenn die Krähen die Überreste einer *Wolfsmahlzeit* fressen [149], sterben sie.

---

[138] Vgl. Joachim Jünemann: Der Hohe Hagen, ein mythischer Berg (Jühnder Sage: Die Zwerge im Erbsenfelde). In: Göttinger Tageblatt Nr. 265 vom 11. November 1961 und Von Advent zu den Zwölften. In: Göttinger Tageblatt Nr. 300 vom Dezember 1961. „Gemäß christlicher Dämonisierung des Opfermahls sollte man in Jühnde zu Weihnachten keine Erbsen essen."

[139] Georg Schambach: Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen. Neudruck Wiesbaden 1967, S. 306.

[140] Für die Gewähr: Ortsheimatpflegerin Alma Schumacher, Heinum 23, 3211 Rheden.

[141] Vgl. Schambach (Wörterbuch): a.a.O., S. 306.

[142] Wilhelm Grimm: Kleinere Schriften. Berlin 1881, 1. Band, S. 366–367.

[143] Franz Magnus Böhme: Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1897, Nr. 395.

[144] Hermann Fischer: Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1924, S. 223.

[145] Vgl. Hoffmann-Krayer: a.a.O., Band V, 320.

[146] Vgl. Hoffmann-Krayer: a.a.O., Band IX, 727.

[147] Vgl. Hoffmann-Krayer: a.a.O., Band IX, 726.

[148] Wilhelm Grönbech: Kultur und Religion der Germanen. Hamburg 1939, 2. Band, S. 203.

[149] Vgl. Hoffmann-Krayer: a.a.O., Bände VIII, 202 und V, 352.

Falsche Propheten in Wolfsgestalt
1539
(Buchdruck aus Wittenberg)

Christus als Widersacher des Wolfes
1567
(Holzschnitt aus Salzburg)

Wolf am Galgen
1685
(Flugblatt)

Werwolf-Umgang
1685
(Kupferstichkabinett München)

Wenn man Pferden einen *Wolfszahn* umhängt, laufen sie gleich den *Wölfen* unermüdlich[150]. Es haben *Wolfszähne* segenswirkende und zugleich unheilabwehrende Wirkung[151]. Ein vor den Backenzähnen überzähliger Zahn heißt im Volksmunde *„Wolfszahn"*. In Schwaben sagte das Kind, wenn es den ersten Zahn verloren hatte: *„Wolf da hast du deinen Zahn, setze mir wieder einen neuen ein."*[152]

Doebel sagt[153], daß *„die Wolffs-Fänge"* gut für zahnende Kleinkinder seien, wenn sie mit dem Zahnfleische auf ihnen kauen. Die Garbenpuppe im Ernteschlußbereich hat vielfach *Wolfsgestalt* und somit heißt es dann bei der letzten Erntefuhre auch: *„den Wolf nach Hause fahren"*. Der *„Roggenwolf"*, womit man in vielen Landschaften den Verursacher der Bewegung im Korn bezeichnet, gilt als Korndämon und Wachstumsgeist[154]. Als Begründung für den in tiefem Schweigen veranstalteten Austrieb des Viehs hieß es, es geschehe, *„um dem Wolfe den Mund zu verschließen"*, wobei man reichlich Frischbier trank. Dagegen geschah das *Wolfsaustreiben* im Böhmerwald am Martinsabend sehr geräuschvoll mit Kuhglockengeläut und Peitschenknallen. In Bulgarien legte man zu Neujahr sog. Versöhnungsopfer für die *Wölfe* aus[155].

In Grimms *„Rotkäppchen"* und *„Der Wolf und die sieben Geißlein"* verkörpern sich Frühling und Winter als Mythus der Wintersonnenwende. Der sprechende *Winterwolf* verschlingt die *„rotkappige"* Sonne und ebenso die sonnenspiralgehörnten jungen Geißlein, die aus seinem gierigen Rachen *„heil"* wiederkehren. Diese Vorstellungen offenbaren noch die Sätze der Märchen[156]: *„Ach, wie war's so dunkel* (Winternacht) *in dem Wolf seinen Bauch"* und beim Tanz der Geißlein um den Brunnen: *„Der Wolf* (als Verkörperung des Winters) *ist tot!"*

Die Benennung des Monats Dezember als *„wulvesman"* oder *„wolfsmaend"*[157] und der Arzneipflanze „arnica montana" als *„wulveleie"*[158] oder *„wulvesdistel"* gehört ebenfalls in diesen Bereich. Der *Wolfsmonat* (luparius mensis) heißt deshalb so, weil die *Wölfe* es dann besonders unheilvoll treiben (quod scilecet lupi tum atrocius gressentur). Die *Wolfsdistel*[159], die wegen ihrer kräftigen Stoffe von bedeutender Schärfe ist und zur Heilung mit Vorsicht angewendet werden muß, heißt auch bemerkenswerterweise *„Luzianskraut"*. Sie ist die Pflanze der Lichtbringerin (Sonnenkraft) *„Luzia"*, der Schützerin der Wintersaat, der Frühlingsheiligen, deren Fest vor Einführung des Gregorianischen Kalenders im Jahre 1582 am 13. Dezember eigentlich elf Tage später, also in die weihnachtliche Wintersonnenwende fällt. Zu dieser Zeit backte man als altüberkommenen Brauch noch bis zum Jahre 1925 in einigen Gebieten Badens, der Oberpfalz und des Steigerwalds freihändig geformte Gebildbrote aus Schwarzmehlteig und Schnitzbrühe (= Dürrbirnensaft), die *„Hochwölfle, Howölfle* oder *Wowölfle"* genannt wurden[160]. Es waren kleine bis zehn Zentimeter große *„Wölflein"* mit ausgezacktem Nacken und Schwanz. Manche waren nur dreibeinig. Die am schönsten geraten waren, wurden bis nächstes Neujahr aufgehoben und hoch auf den Schrank im Wohnzimmer gestellt. Sie sollten nach dem Grundsatze *„similia similibus"* (= Gleichartiges Gleichartigem) das Unheil vom Hause fernhalten. Sie schützten vor Blitz-

---

150 Vgl. Hoffmann-Krayer: a.a.O., Band VI, 601.
151 Max Rumpf: Religiöse Volkskunde. Stuttgart 1933, S. 170.
152 Hermann Fischer: Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1924, S. 223.
153 Heinrich Wilhelm Doebel: Neueröffnete Jäger-Practica. Leipzig 1754, I. Theil, Cap. 14, S. 35.
154 Vgl. Hoffmann-Krayer: a.a.O., Bände V, 274 und IX, 15.
155 Paul Sartori: Sitte und Brauch. Leipzig 1911, II. Teil, S. 150 und Leipzig 1914, III. Teil, S. 273 und 67.
156 Gebrüder Grimm: Märchen. Ausgabe Droemer-Knaur. Berlin 1937, S. 196 und 261.
157 Etymologicum, studio Corneli Kiliani Dufflaei Utraj. 1623.
158 Vokabularius Stralsundiensis, Manuskript ohne Jahresangabe.
159 Lorenz Diefenbach: Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis. Frankfurt am Main 1857.
160 Karl Friedrich Müller: Badisches Wörterbuch. Lahr im Schwarzwald 1970, S. 741.

schlag und wurden in ein ausbrechendes Feuer geworfen. In Moos und Schwarzach bei Bühl in Baden stellte man sie gern unter das Kreuz in den Herrgottswinkel[161]. Hier mischte sich heidnisches mit christlichem Gedankengut. In Unzhurst aß man die *Howölfle* am Dreikönigstag, in Hildmannsfeld durfte man sie nicht essen[162]. Im Laufe der Zeit wurden sie steinhart und dienten auch gelegentlich als Kinderspielzeug[163]. In Greifswald[164] und Stralsund[165] (Pommern) wurden vor Ostern sog. „*Osterwölfe*", Gebildbrote aus Roggenmehl mit vier Zipfeln, die die Füße des *Wolfes* darstellen sollten, gebacken. Ein „*Osterwolf*" war nach der Vorstellung im vorpommernschen Lande ein *Wolf*, der in den Nächten um Ostern herum geisterte und der zu Ostern die Sünden des Winters fraß, damit die Zeit nach Ostern frei von Sünden wurde[166].

Der *Wolf* wurde als Seelentier empfunden. Verwandlungsgeschichten vom *Werwolf*[167] oder *Bärwolf*[168] sind weit verbreitet. Um Göttingen herum sind sie aus Rosdorf und Groß-Schneen bekannt. Aus Hattorf[169] wird im Jahre 1602 überliefert, daß ein gewisser Henni Winkel „*als ein der Zauberey Verdächtiger so taliter qualiter ein Wolfsgelüst*[170] *hatte*", d. h. dem allgemeinen Gerede nach ein *Werwolf* war[171]. Nach der Vorstellung des Volkes sollten sich gewisse Sonderlinge mit einem um den bloßen Leib gelegten *Wolfsriemen* oder *Wolfsgürtel*, der aus *Wolfsleder* oder der Haut eines Gehenkten geschnitten war und eine Schnalle mit sieben Zungen hatte, in einen *Wolf* verwandeln können. Der *Werwolf* litt sehr unter seiner Verwandlung. Wenn man ihn auf die Stelle, wo die Gürtelschnalle saß, so schlug, daß diese aufsprang, stand der zurückverwandelte Mann plötzlich wieder da[172]. Man sollte einen *Werwolf* daran erkennen, daß er Fasern von zerrissenen Kleidern oder ähnliches zwischen den Zähnen hängen hatte. Erlöst werden konnte er jedoch nur dadurch, daß man sein schwarzes *Wolfsfell* verbrannte. Aus *Wulften*[173], 20 Kilometer nordöstlich von Göttingen, wird folgende *Wolfssage* überliefert[174]: „Es mähten fünf Mann Gras. Als es Nacht geworden war, legten sie sich schlafen. Einer aber stand wieder auf, legte einen Gürtel um und verwandelte sich dadurch in einen *Wolf*. Einer der vier anderen jedoch schlief nicht wirklich und sah so alles mit an, verhielt sich aber ganz still. Der *Werwolf* ging durch die Ruhme, wo am anderen Ufer Pferde weideten, zerriß ein Fohlen und fraß es. Dann kam er zurück, tat den Gürtel ab und legte sich wieder zu den andern. Am andern Morgen klagte er gewaltig über Leibweh und konnte mit der Arbeit nicht recht fertig werden. Da sagte der, der alles mit angesehen hatte: Du hast ja auch ein ganzes Fohlen gefressen! Jener aber erwiderte zornig: Wenn du mir das eher gesagt hättest, dann hätte ich dir etwas anderes erzählt[175]; ihr sollt mich nun aber nicht wiedersehen. Darauf ging er und ward niemals wieder gesehen." Nach dem Volksglauben konnte man einen *Werwolf* nicht jagen. Er konnte nur mit einem Gegenzauber gefangen werden. Solches geschah in einer Falle mit kleinen Kreuzen aus Osterholz im Finkenberge bei Hildesheim. „*Nun wahr dich, du Werwolf!*" rief der Jäger, warf dem Bösewicht einen Zaum über den Kopf und schleppte ihn zum Galgen[176].

Im Schaumburgischen wurde der *Werwolf* auch „*Böxenwulf*", also ein *Wolf*, der Buxen (= Hosen) trägt, genannt, im Westfälischen hieß er „*Warwulf, Barwulf, Bannwolf* und *Kwawolf*"[177].

Wenn die Kinder nicht ordentlich gewaschen und gekämmt waren, riefen ihnen die Mütter zu: „*Du sühst ut as sau'n Warwulf!*"[178] Das mittelniederdeutsche Wörterbuch[179] nennt noch die Varianten „*weyrwolf*" und „*wederwolf*".

Ein Volkskunde-Sammelwerk[180] berichtet, daß der Schwede Wikmans[181] *Werwolf* mit „*järul*" gleichsetzt und nachweist, daß sich unter diesem „terminus" Geschichten von allerlei dämonischen Wesen und vom bösen Mann bergen, ebenso daß der Schwede Sahlgren[182] auf den Glauben an den *Wolfsgürtel* hinweist und „*jar*" *in* „*järul*" aus „*gjardh*", neuschwedisch „*gjord*" (= Gürtel) deutet, was zum *Werwolf*-Aberglauben vortrefflich passe. Eine Frühform solchen *Werwolfglaubens* überliefert schon das in lateinischer Sprache festgehaltene Volksrecht der salischen Franken seit der Zeit um 500, in dem es heißt[183]: „*... qui eum plagavit, hoc est wargaverit, mallobergo malo vieridario MCCCC dinarius ... culpabilis iudicetur*" (= es werde derjenige, der würgte – gerichtlich *Werwolf* – 1400 Pfennige zu schulden verurteilt). Auch offenbart die „*Volsunga saga*", die um 1260 entstand, einen *Werwolfglauben*. Sigmunt und Sinfjötli erleben eine Verwandlung, indem sie *Wolfshäute* überwerfen, in denen ein Zauber steckt[184]. Um das Jahr 1350 hören wir in Thüringen von *Werwölfen* und wenig später von Prozessen gegen solche[185]. Das Jagdwild des „wilden

---

[161] Vgl. Hoffmann-Krayer: a.a.O., Band IV, 423 und 424 und Band IX, 791 und Elard Hugo Meyer: Badisches Volksleben im neunzehnten Jahrhundert. Straßburg 1900, S. 482, 483 und 492.

[162] Otto August Müller: Um die Weihnachtszeit im badischen Mittelland. In: Mein Heimatland. Badische Blätter für Volkskunde und ländliche Wohlfahrtspflege. Karlsruhe 1928, S. 212 und 218.

[163] Joseph Harbrecht: Sitten und Gebräuche unserer Heimat. In: Bühler Blaues Heft Nr. 18, 1967, S. 32

[164] Greifswalder Stadtverfassung von 1451, pag. 41,3 „*alle jar to paschen enen wulff van den bekkeren*".

[165] Bürgermeister Nicolaus Grentzkows in Stralsund Tagebuch 1558–1567, pag. 12,2,60 „*sende mi einen groten wolff tom nien jare*". Herr Walter Köster aus Freden (Leine) bestätigte mir, daß noch 1932–1939 in Stralsund solche *Osterwölfe* gebacken worden seien.

[166] *Osterwolf* gegen Osterhasen. In: Pommernsche Zeitung vom 10. April 1976.

[167] Vgl. Benecke: a.a.O., S. 801 „*werwolf*" = Mannwolf.

[168] Es dürfte bemerkenswert sein, daß im Jahre 1641 als Schimpf- und Scheltwort in Dransfeld „bernheuter" geläufig war (Pfarrarchiv, Akte 203, Bericht des Rats über Exzesse) und daß der Müller Bleis im Jahre 1660 mit „bährenhuht" von einem Göttinger Stadtknecht gescholten wurde (Joachim Jünemann: Eine Nachlese zur Dransfelder Hasenjagd vom Jahre 1660. In: Göttinger Jahrbuch [23] 1975, S. 70).

[169] Tausend Jahre Hattorf. Gemeinde-Chronik 1952, S. 30.

[170] Unzweifelhaft liegt dem Glauben an *Werwölfe* vielfach eine „*Lykanthropie*", eine Art Geisteskrankheit zu Grunde, in der sich der Mensch für einen *Wolf* hält und blutgierige Gelüste hat. Es verbinden sich aber ebenso mythische Elemente damit. Im Oldenburgischen stellte man sich vor, daß unter sieben Söhnen einer Mutter immer ein *Werwolf* war. Vgl. Adolf Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. Berlin 1900, S. 277–278.

[171] Hüser: Beiträge zur Volkskunde. Warburg 1898, Teil II, S. 9 schreibt: „mir selbst wurde, nachdem ich versprochen hatte, den Namen nie zu nennen, ein damals noch lebender Mann in Westfalen als *Werwolf* bezeichnet; es fielen mir die grauen, unheimlich stechenden Augen an ihm auf".

[172] Georg Schambach und Wilhelm Müller: Niedersächsische Sagen und Märchen. Stuttgart 1948 (Neudruck), S. 184–185 und Otto Lauffer: Volkskundliche Erinnerungen aus Göttingen und dem oberen Leinetal. Göttingen 1949, S. 126.

[173] Wulften ist zweifellos ein mit einem tierischen oder menschlichen „*Wolf*" zusammenhängender Name.

[174] Neues Hannoversches Magazin. Hannover 1848, 286.

[175] Wilhelm Barner: Hoike. Sagen und Erzählungen aus dem Lande zwischen Hildesheimer Wald und Ith. Heimatmuseum Alfeld (Leine) Nr. 7, S. 40 – *Werwölfe* – wo es heißt: „*Diu härrest sollen dat Föllen iut'n Baste laten!*" und wo der Knecht antwortete: „*Et is doin Glücke, dat diu dütt nich ne halwe Stunne freuher eseggt hest, denn härre eck deck uppefräten.*"

[176] Karl Henninger und Johann von Harten: Niedersachsens Sagenborn. Neunte Auflage. Hildesheim 1965 Nr. 73 „Der *Werwolf* im Finkenberge."

[177] „*Kwawolf*" von „quat" = böse; vgl. August Lübben: Reineke de Vos. Oldenburg 1867, Reim 6328. „Isegrim (= der *Wolf*) begunde dat quat to krigen" (= darüber böse zu werden).

[178] Paul Sartori: Westfälische Volkskunde. Leipzig 1929, S. 64.

[179] Vgl. Schiller-Lübben: a.a.O., Band V, S. 609.

[180] Will Erich Peuckert und Otto Lauffer: Volkskunde. Quellen und Forschungen seit 1930. Bern 1951, S. 67.

[181] K. Rob. v. Wikmans: Järul. En utlöpare av sydsvensk varulvstro. Acta Academia Aboensis 1931, Humaniora VII.

[182] Sahlgren: Järular och heruler; Saga och sed, 1932–1934, S. 83–90. – Die Heruler sind ein nordgermanischer Stamm der Goten aus Südschweden im 3. bis 4. Jahrhundert.

[183] Karl August Eckhardt: Lex Salica. Weimar 1953, S. 180–181 und 277 „*malo uuiridarium*" = *Werwolf* (Mann-Würger).

[184] Wilhelm Peßler: Handbuch der deutschen Volkskunde. Potsdam 1934–1938, Band 2, S. 337.

[185] Otto Böckel: Die deutsche Volkssage. Leipzig 1914, S. 80.

Jägers" wird in Larven von *Wolfspelzen* gehüllt dargestellt[186] und beim Begräbnis eines Jägers sollen seinem Sarge drei *Wölfe* gefolgt sein[187].

Nach einem russischen Beleg von S. J. Sacharow aus dem Jahre 1837 heißt es[188]:

„Wer ein Wärwolf werden will, sucht im Walde einen abgehauenen Stamm, steckt ein kleines kupfernes Messer hinein und umwandelt den Stamm, indem er folgende Beschwörung murmelt: ... an dem Stamm geht ein zottiger Wolf, auf den Zähnen ist ihm alles gehörnte Vieh. Aber in den Wald geht der Wolf nicht hinein, uber in das Thal schleicht nicht der Wolf hinein. Mond, Mond, golden Hörnchen, mache flüssig die Kugeln, stumpfe die Messer, zertrümmere die Knotenstöcke. Lasse los die Furcht auf das Gethier, den Menschen und die Gewürme, daß sie den grauen Wolf nicht fangen, seinen warmen Pelz nicht schinden! Mein Wort ist fest, fester als der Schlaf und das Wort des Helden!" – Dann springt er dreimal über den Stamm und läuft als *Wolf* in den Wald.

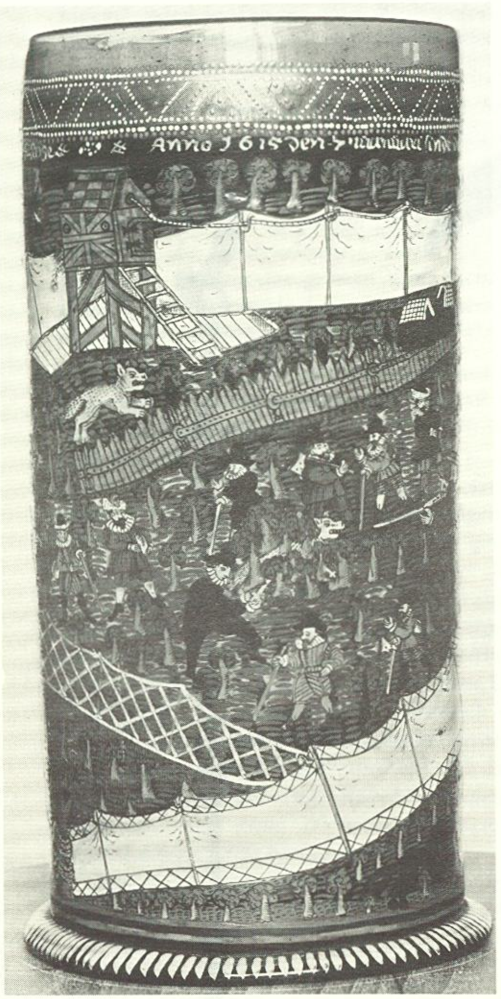
Der Sinn der Sage von Romulus und Remus, die als Zwillinge von einer *Wölfin*[189] gesäugt worden sind, scheint zu sein, daß sie ihnen, den zukünftigen Herrschern, mit ihrer Milch *wölfische* Wesensart und *wölfischen* Mut[190] eingeflößt hat. Schon in der älteren Edda[191] werden diejenigen *„ylfinga" (= Wulfinge)* genannt, die an Wuchs, Stärke, Klugheit und Tatkraft alle anderen Männer übertreffen. *Wolfs-Namen* lassen sich bis in die gemeinindoeuropäische Periode zurückverfolgen[192]. Es seien hier Namen um Fulda[193] aus der Zeit des ausgehenden 8. Jahrhunderts genannt, unter denen einige sogar als *„nobiles, religiosi viri, vasalli abbatis et presbyter"* überliefert sind, was beweist, daß die Kirche die heidnische *Wolfs-Tradition* wohl verkraftete: *„Uuolfbald, Uuolfbero, Uuolfbirg, Uuolfbert, Uuolfboto, Uuolfgelt, Uuolfger, Uuolfgisi, Uuolfleib, Uuolfmunt, Uuolfram, Uuolfthan, Uuolftheo, Uuolfmar, Uuolfhart, Uuolfhelm, Uuolfheri* und *Uuolfuuind."* Auch weibliche *Wolfs-Namen* sind bezeugt *„Uuolffrit, Uuolfgart, Uuolfgund, Uuolfheid, Uuolfhilt* und *Uuolflind"*. Aus altsächsischem Bereich sind zu nennen[194]: *„Liutolf comes de Saxonia"* 796–813 und dessen Sohn *„Ditolf"*, unter den Billungern ein *„Folculf"*, in der ostfälischen Unwan-Sippe ein *„Ricolf"* und bei den Immedingern der Bischof zu Osnabrück *„Liudolf"* 968–978. Im Nibelungenliede[195] erscheint als Hildebrands Schwestersohn *„der grimme Wolfhart"* und unter Dietrichs Mannen *„der degen Wolfwin"* und *„Wolfpranten"*, den *„man sach im strite herliche gan"*.

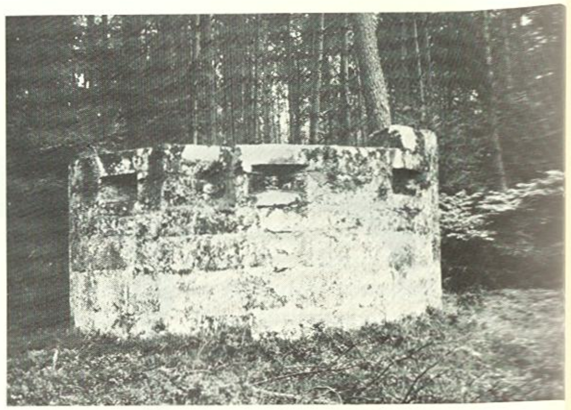
Helgi, der Sohn Sigmunds, wird *„varga vinr"* (= *Wolfwin;* Freund der *Wölfe*)[196] genannt. In der Wolfdietrich-Sage erhält Meister Hiltebrant als Lohn für seine Taten einen

---

[186] Vgl. Hoffmann-Krayer: a.a.O., Band IX, 604.
[187] Vgl. Hoffmann-Krayer: a.a.O., Band IV, 593.
[188] C. Russwurm: Aberglaube in Rußland. In: Zeitschrift für Deutsche Mythologie und Sittenkunde, herausgegeben von J. W. Wolf und W. Manhardt. Göttingen 1859, 4. Band, S. 156.
[189] Sie ist auch als ein bronzenes etruskisches Kunstwerk aus Rom, ursprünglich ohne die Kinderfiguren, aus dem Jahre 507 v. Chr. und 449 v. Chr. unter dem Namen *„capitolinische Wölfin"* bekannt und erscheint sogar in der deutschen Heraldik im Wappen der Freiherren Rummel aus Nürnberg, vielleicht als verdeckte Anspielung auf deren Namen, als eine auf einem Hügel stehende *Wölfin,* die zwei nackte Knaben säugt. Vgl. Otto Titan von Hefner: J. Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch, 2. Band 2. Abt. Nürnberg 1856, S. 54 Tafel 56.
[190] Otto Höfler: Siegfried, Arminius und die Symbolik. Heidelberg 1961, S. 28, 49, 54 und 59.
[191] Hans Kuhn: Edda. Lieder des Codex regius. Heidelberg 1962, Helgaqvida Hundingsbana, 4, 8, 47.
[192] Günter Müller: Germanische Tiersymbolik und Namengebung. In: Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster. Berlin 1968, 2. Band, S. 217.
[193] Edmund Ernst Stengel: Urkundenbuch des Klosters Fulda. 1. Band. Marburg 1858.
[194] Sabine Krüger: Studien zur Sächsischen Grafschaftsverfassung im 9. Jahrhundert. In: Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens, 19. Heft. Göttingen 1950, S. 66, 81, 86 und 91.
[195] Das Nibelungenlied, Verse 2249, 2259 und 2281.
[196] Vgl. Kuhn: Edda, a.a.O., Helgaqvida Hundingsbana infyrri, 6.

Mittelalterliche Wolfsangeln
(Aus der Sammlung: Dietrich Freiherr von König-Warthausen, Schloß Warthausen über Biberach an der Riß)





Ruine des Wolfsturms im Burgwald 16. Jh.
(Foto: Heinrich Riebeling, Frankfurt am Main)

Wolfsjagd im Deister 1615
(Kestner-Museum Hannover)

Wolfsgrube 1650

Schild mit drei darauf gemalten *Wölfen*, wozu es heißt: *„von wolffen und vom Ringe wurdent die wölffing genannt“* [197]. In dem niederdeutschen Liede vom Hildebrand klingt das ebenfalls an, wo der Vater den Sohn fragt: *„bistu van des Wulves Geslechte, dat schall baten* (= helfen, retten) *dat Levent din“* und wo der Sohn antwortet: *„du sechst mi veel van Wulven, se lopen in dem Holt; ick bin ein edel Degen geborn ut Grekerland“* [198]. Wolfdietrich, der wegen des Verdachts, ein Kebskind zu sein, im Walde ausgesetzt wurde, wo ihm die *Wölfe* nichts taten, so daß er gerettet wurde, antwortet auf diesen Vorwurf: *„welher ritter riche ist von wolven geborn? min name ist verhelet“* (= verborgen, geheim) [199]. Zu dieser Vorstellung liefert ein Chronist [200] seltsame Kunde: *„des Jahrs 1341 ist ein wildes kindt von ohn gefehr sieben oder, wie etliche schreiben, zwölf jahren undern wölfen gefunden, von jägern gefangen unnd zum Landgrafen* (von Hessen) *gebracht worden: hat zuweilen auff allen vieren gelauffen, auch übernatürliche sprüng thun können. Als man es auffm schloß zemen wollen, hat es die menschen flohen, sich under die bäncke geschloffen und ist in kurtzrm, weiln es die speise nicht vertragen können, gestorben“*. In der folgenden Zeit, besonders des *„Jahrs 1349 liefen in Hessen die wölffe herumb und rissen beide menschen und vieh darnieder“*.

Zugesendete *Wolfshaare* galten als geheimes Warnzeichen [201]. Wahrscheinlich wurden auch wichtige Botschaften einst auf geheimen Wegen, sogenannten *Wolfswechseln* [202] den Empfängern zugeleitet. Es fällt Kaerger [203] auf, daß im südniedersächsisch-hessischen Berglande die Steige und Gründe bei oder nach „Hünenburgen“ mehrfach *Wolfsnamen* führen [204], was in solchem Zusammenhang einmal besonders untersucht werden sollte.

Löns [205] läßt die Freibauern der Lüneburger Heide im Dreißigjährigen Kriege bekennen:

> *„Wir sind Unser 3 mal Elve*
> *und nennen uns die Wölwe* [206]
> *und geben auf jedweden Acht*
> *der Lange finger macht“*

---

[197] Karl Goedeke: Deutsche Dichtung im Mittelalter. Die *Wolfdietrich*-Sage (Blatt 492). Hannover 1854, S. 492.

[198] Vgl. Alpers: a.a.O., S. 34, Verse 13,7 und 8 und 14,1,2,3 und 4.

[199] Vgl. Wilhelm Grimm: Die mythische Bedeutung des *Wolfes,* a.a.O., S. 411 und Friedrich Neumann: Geschichte der altdeutschen Literatur 800–1600. Berlin 1966, S. 215.

[200] Wilhelm Dilich: Hessische Chronica. Cassel 1605, pag. 187 und 188.

[201] Vgl. Felix Genzmer: Edda, 1. Band, Düsseldorf-Köln 1963, S. 47 aus dem alten Atlilied (Atlakvida 8): *„Was dünkt dich, riet die Frau, da sie uns den Ring sandte, umwunden mit Wolfshaar? Mich dünkt, daß sie Warnung bot! Des Heidegängers Haar (har fann ec heidingia) fand ich haften am Goldring: wölfisch wird der Weg (ylfscr er vegr) uns zur Wohnung Atlis.“* Vgl. auch Hoffmann-Krayer: a.a.O., Band IX, 765.

[202] Vgl. Jünemann (Markuskreuz): a.a.O., S. 63: *„von altersher folgte stets der Mensch der Spur des Wolfes“*.

[203] Günter Kaerger: Eine heimatkundliche *Wolfsplauderei.* In: Unsere Heimat. Beilage der Mündenschen Nachrichten. Januar 1966, Nr. 4.

[204] Als Beispiele seien genannt: *„Der Wolfsstieg“* beim Ringwall „Kring“ (Ravensburg) vor Oberrode; *„In der Wolfsgrund“* vor der Hünenburg bei Dransfeld; *„Die Wolfshecken“* westlich des Hünstollens in der Pleßforst bei Göttingen; *„Der Wolfsstieg“* südwestlich von Schönhagen (Solling) im Distrikt 54 führt in nordwestlicher Richtung auf den Hünenberg (Alte Schmacht) im Distrikt 86 und *„Der Wolfes Strang“* südlich der Ahlsburg nahe dem Kloster Fredelsloh (Solling). – Die Möglichkeit, daß diese Namen überhaupt nicht mit dem *Wolf,* sondern mit einem Wall (Burgwall) zusammenhängen, warf Kaerger auf. Das Volk könnte einen nicht mehr verständlichen *„Wollstieg“* in einen *„Wolfsstieg“* umgedeutet haben, was zutreffendenfalls wieder bezeugen könnte, welchen bedeutenden Stellenwert der *Wolf* im Volksdenken einnahm.

[205] Hermann Löns: Der *Wehrwolf.* Erstausgabe 1910. Eine Bauernchronik. Neudruck: Düsseldorf–Köln 1952, S. 121. – Sein Roman erfuhr bisher eine Gesamtauflage von 864 000 Exemplaren – Auf dem Findlingsstein bei Fallingbostel, unter dem die mutmaßlichen Gebeine des im Jahre 1914 in Frankreich gefallenen Heidedichters ruhen, ist eine geradlinige doppelhakige liegende *Wolfsangel* mit Mittelsteg eingeschlagen. Löns liebte dieses Zeichen und setzte es oft schwungvoll unter die Handschriften seiner volksliedhaften Gedichte.

[206] Solchen furchterweckenden Namen trug auch eine im August 1944 geplante deutsche Partisanen-Gruppe, die sich *„Wehrwolf“* und *„Mannwolf“* nannte, jedoch nicht mehr zu einem nennenswerten Einsatz kam. Ihr

Gemäß Warnruf der Bauern und Hirten *„hu Wulf! hu Wulf!"*[207] wurde auch bei den Sachsen in der Rechtsnachfolge der Franken das *„vulheafod"* (= *caput lupinum; Wolfshaupt*) als ein königliches Wildfangrecht (Regal) geübt. Der *Wolf* war ein „Hochwild", das zur „Hohen Jagd" gerechnet, aber den zur „Niederen Jagd" Berechtigten niemals verwehrt wurde[208]. Allen Tieren war Friede gesetzt außer *Wölfen* und Bären[209]. Mancherorts war es Brauch, den lebendgefangenen *Wolf* vor Gericht noch einmal öffentlich als Friedensbrecher zu *„beschreien"*, indem man das *„Gerüfte"*[210] mit *„zeter, mordio oder diebio"* erhob. Der *Wolf* wurde dann rechtmäßig an den *Wolfsgalgen* oder zum Feuertode verurteilt. Auch Verbrecher wurden in alter Zeit gern unter *Wölfe* gehängt, was eine schimpfliche Strafe bedeutete, indem der Delinquent einem *Wolfe* gleichgeachtet wurde[211]. Diese Vorstellung birgt noch das altsächsische Wort *„warag-treo"* = Würgerbaum; *Wolfsbaum;* Galgen[212]. Wie weit es solche *Wolfsgalgen* gab, hat Christmann untersucht[213]. Er liefert ein Dutzend und mehr Flurnamen darüber aus Südwestdeutschland. Beachtenswert erscheint dabei die Belegung *„wolffgalgen"* aus Bambergen (Kr. Konstanz) aus dem Jahre 1386 und die Kunde von der Errichtung eines *„woluisgalgin"*[214] im Jahre 1333 bei Marburg (Lahn). Noch ältere Überlieferungen mittelalterlicher Literatur scheinen die Funktion eines wirklichen Galgens zu bestätigen. Im älteren „Spervogel" (Herger) heißt es[215] um das Jahr 1170:

„Ez was ein wolf grawe
unde ein man alware.
die liute wolten slafen.
er lie den wolf zen schafen.
do begienc er in der stige,
daß man in des morgens hienc
und iemer me sin künne ane schriet."

(= es war einmal ein grauer *Wolf* und ein einfältiger Mann. Die Leute wollten schlafen. Er ließ den *Wolf* zu den Schafen. Da verübte der im Schafpferch solches, daß man ihn des morgens dafür aufhing und sein Geschlecht seitdem in Verruf ist).

Der „Reinhart Fuchs" Heinrichs des Glichezare überliefert aus der Zeit[216] um 1180:

„hette Ysengrin den zagel niht verlorn
noch die blattern geschorn,
ihn hette erhenget das gotes her"

(= hätte Isegrimm der *Wolf* den Schwanz nicht verloren und wäre ihm der Kopf nicht wie einem Büßer geschoren, dann hätten ihn die Klosterbrüder gehenkt).

Leiter war der SS-Obergruppenführer und Führer des SS-Oberabschnitts Nordost und der Ukraine, Hans Adolf Prützmann, Landwirt, Mitglied des Reichstages, geboren am 31.8.1901 in Tolkemit (Ostpreußen). Er verübte am 21.5.1945 Selbstmord in Lüneburg (Erich Stockhorst: Fünftausend Köpfe. Wer war was im Dritten Reich? Velbert und Kettwig 1967, S. 331).

207 Vgl. Hoffmann-Krayer: a.a.O., Band IX, 718.

208 Vgl. Hartig: a.a.O., Band 1, S. 225.

209 Eduard Graf und Matthias Dietherr: Deutsche Rechtssprichwörter. Nördlingen 1864, Abschnitt III Ziffer 389, S. 131.

210 *„Gerüfte"* = Gerücht, Volksruf für auf handfester Tat ergriffene Verbrecher.

211 Leonhard Radler: Schlesische Galgen. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde, Band 17, Marburg 1974, S. 170.

212 Hans Kuhn: Edda. Wörterbuch zu „Lieder des Codex regius." Heidelberg 1968, S. 216.

213 Ernst Christmann: *Wolfsangel, Wolfsgarten und Wolfsgalgen.* In: Mitteilungsblatt der rheinischen Vereinigung für Volkskunde in Bonn, Nr. 9 vom Januar 1950.

214 Georg Landau: Beiträge zur Geschichte der Jagd und der Falknerei in Deutschland. Kassel 1849, S. 224.

215 Vgl. von Kraus: „Spervogel" III 22 A C, S. 24.

216 Georg Baesecke: Das mittelhochdeutsche Gedicht vom Fuchs Reinhart. In: Altdeutsche Textbibliothek 7, Halle (Saale) 1952, 2. Auflage, S. 44, Verse 1021–1023.

In den Fabeln von dem Stricker[217] heißt es aus der Zeit 1220–1250: *„Der wolf suchte sine spise in eines diebes wise"* und *„Ez chom ein wolf an daz tor, der hunt sprach: wer ist da vor? der wolf sprach: daz bin ich, du soldest baz erchennen mich, wand ich din rechter herre bin, tu uf, la mich balde in! daz wart dem hunde swaere. er sprach: du diep du roubaere, heve dich balde hinnen, wirt din min meister innen, din houbet muß an de galgen zu andern wolves palgen"*. Jacob Grimm[218] belegt, daß man im 13. Jahrhundert zur Erschwerung der Strafe den „armen Sündern" *Wölfe* zur Seite hing: *„heng si an ein estli und henge dabi zwen wolve oder dri"*.

Bei keinem anderen Raubzeug außer dem *Wolfe* errichtete man einen Galgen. Christmann meint[219], daß hierfür kaum eine andere Erklärung bleibe als die, daß man in ihm immer den *Werwolf*, das Menschentier sah, einen Räuber und Mörder, der auch in Tiergestalt nur als verkappter menschlicher Bösewicht galt und entsprechend zu behandeln war. Vielleicht geht auch die skandinavische Schwippgalgenangel, die unter der Bogenspannung eines kräftigen Zweiges stand, der stark genug sein mußte, einen nach der Angel schnappenden *Wolf* in die Höhe zu ziehen, auf diese Vorstellung zurück[220]. Vilmar[221] kommentiert beim Begriff *„Wolfsgalgen"*, daß man lebendig gefangene *Wölfe* bekanntlich gleich Dieben aufzuknüpfen pflegte. Einen eindeutigen Beweis dafür liefert ein Stich aus dem Kupferstichkabinett in München aus dem 17. Jahrhundert. Ein mit einem Umwurfmantel als *Werwolf* gekennzeichneter Mann verfolgt einen anderen durch ein Zimmer. Durch das Fenster sieht man draußen, wie sich ein *Wolf* auf einen Menschen stürzt und wie ein *Wolf* mit Menschenperücke am Galgen baumelt. Darunter steht:

„Ich Wolff und Geist zu Gleih
thät stets die Menschen plagen
Muß Leiden auch anüczt das
man zu mir thut sagen:
Sieh: du verfluchter Geist
bist in den Wolff gefahren;
hängst nun am Galgen hier
geziert mit Menschenhaaren"[222]

In einem Flugblatt des Titels *„Wolfsverwandlung"* aus dem Jahre 1685 ist ein am Galgen hängender *Wolf* dargestellt. Darin heißt es:

„Waarhafftige Begebenheit!

Mit einem verbannten Wolff: im 1685sten Jahr im Marggrafthum Onolzbach etliche Kinder weggetragen und gefreßen lezlich den 9. Octobris in einen brunen zu Neuses bey Eschenbach gefangen und ertödet: so dann dieser figur nach, aufgehangen worden." Unter dem Bilde steht:

„Ich Wolff ein Grausam Thier,
Ein fresser vieler Kinder
ich achtet sie viel mehr
als fette Schaaf und Rinder

---

217 Heinz Mettke: Fabeln und Mären von dem Stricker. In: Altdeutsche Textbibliothek 35, Halle (Saale) 1959, S. 13 und 50.

218 Jacob Grimm: Deutsche Rechtsalterthümer. Leipzig 1899, Band 2, S. 261.

219 Vgl. Christmann: a.a.O., S. 5.

220 Vgl. Lindner (Systematik der *Wolfsangeln*): a.a.O., S. 42–43.

221 August Friedrich Christian Vilmar: Idiotikon von Kurhessen. Marburg und Leipzig 1868, S. 458.

222 Wilhelm Peßler: Handbuch der deutschen Volkskunde. Potsdam 1934–1938, 2. Band, S. 346 – es handelt sich angeblich um einen *Werwolf,* der im Jahre 1685 in Neuses in der Markgrafschaft Ansbach aufgetreten sein soll, in einem Brunnen gefangen und getötet wurde und danach als Gespenst umging.

Ein Hän der bracht mich umb.
Ein Brunnen war mein Todt
nun henck am Galgen ich
zu aller Leuthe spott." [223].

Im Jahre 1719 entrüstete sich die Bürgerschaft der Stadt Goslar über einen *Wolfsgalgen* vor dem Klaustor und bat Herzog Wilhelm von Braunschweig, ihn entfernen zu lassen [224]. Anders lautet es aus dem Südharz. Dort trieben im Januar 1724 zwei *Wölfe* es „bös". Der Graf zu Stollberg-Roßla konnte dann endlich einen von ihnen im Kreise Sangershausen zur Strecke bringen. Da es eine *Wölfin* war, zog man ihr *Frauenkleider* [225] an und hing sie an einem eigens dafür errichteten Galgen auf [226]. Hermann Löns schildert *Wolfsjagden* auf hannoverschem Gebiet aus der Zeit um 1735 und sagt, daß der erlegte *Wolf* an einem Galgen öffentlich ausgehangen wurde.

Bei der vierten Wiederaufrichtung eines *Wolfsgalgens* am 20. November 1931 bei Schortens hielt Pastor Engelbart folgende Rede in Jeverländer Platt [227]: „*Mine lewen Fründe! De Wulfsgalgen is von Oellers her dat Wahrteeken von Schörtens wesen. Fröher wär disse Gegend nicks as Heide. Un do worr se ok noch dör'n Wulf unseker makt. In de Nacht von 20. up 21. November 1738 mok' de Wulf sick wedder bemarkbor as he all de Schop ut'n Klosterstalle klaut harre. De Wildschütz kunn in de Iil keen Kugel finnen. Also reet he'n sülvern Knoop von sin West un lod' de in de Büchs. Bums! De Schütz harr mit den Knoop 'n glückelken Schöt dohn; de Wulf wär dot. Un do hung he üm an'n Eekboom up, de dat Utsehn von'n Galgen harr. Ober de Boom is int Johr 1789 ümfullen. De Schörtenser hebbt so üm 1800 'n neen Boom upricht, de bit 1878 stohn hett, do güng ok de to Enn. De drüdde Boom het bit 1908 hollen. Un nu is de veerde Wulfgalgen upricht. Wi doht dat för unse Heimat, de wi leef hebbt. De Minschen hebbt allerwegens Unfreden ünnernanner. De Wulf schlickt ok nu herüm, dat is de Uneenigkeit* [228]. *Ober dat mot uns gelingen, ok dissen Wulf dot to scheten.*"

Daß die mißgönnenden Nachbarn die Schortenser wegen ihres damaligen Jagdglücks verspotteten und sie bis auf den heutigen Tag „*Hundehangers*" *nennen* [229], indem sie sagen, es sei damals gar kein *Wolf*, sondern bloß ein Hund gewesen, gewinnt an Bedeutung für unser südhannoversches Wulften, dessen Bewohner ebenfalls als „*Hunnehangers*" verspottet werden [230]. Vom Namen des Ortes [231] und seinen *Werwolfssagen* her [232] könnte vermutet werden, daß auch in Wulften einst ein *Wolfsgalgen* gestanden hat. Nach alledem stellt sich jedenfalls der *Wolfsgalgen* als ein im Brauchtum und in den Flurnamen fortklingender Volksglaube alter Zeit dar [233].

---

223 Will-Erich Peuckert: Deutsches Volkstum in Märchen und Sage, Schwank und Rätsel. Berlin 1938, S. 104 — Abbildung.

224 Vgl. Christmann: a.a.O., S. 4.

225 Vgl. hierzu das Wappen des Geschlechtes Trainer im Jahre 1505 zu Regensburg, das einen auf den Hinterläufen stehenden *Wolf* mit aufgetanem Maul und herausgestreckter Zunge mit weiblicher Jacke angekleidet zeigt (Gustav Seyler: J. Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch, 6. Band 1. Abt. Nürnberg 1911, S. 113 Tafel 74.)

226 Vgl. Christmann: a.a.O., S. 4 und die menschliche Personifizierung der *Wölfin* in der englischen Sprache als „*she-wolf*".

227 Die Weihe des Schortenser *Wolfsgalgens*. Bericht im Jeverschen Wochenblatt vom November 1931.

228 Der *Wolf* wird hier noch einmal nach den Traditionen des Mittelalters auf menschliches Unwesen übertragen und zum Symbol aller Zwietracht herabgesetzt.

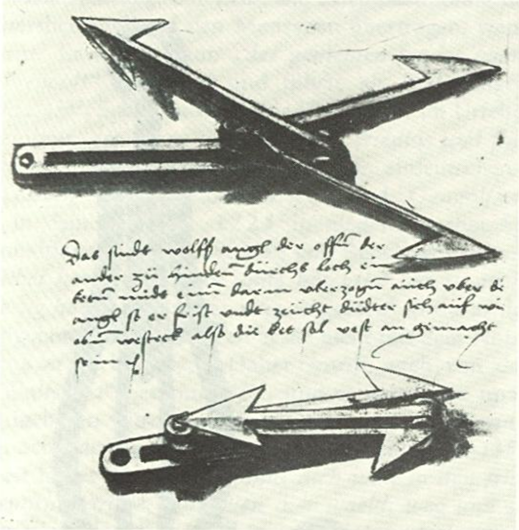
229 Georg Janßen: Die letzten *Wölfe* auf heimatlichem Boden. In: Nachrichten für Stadt und Land Oldenburg vom 9. September 1929 und vgl. Raths: a.a.O., S. 226.

230 Schreiben des Gemeindedirektors in Wulften vom 6. Februar 1975.

231 Vgl. Fußnote 317.

232 Vgl. Fußnote 174.

233 Vgl. Christmann: a.a.O., S. 5.



Wolfsangel
1505
(Ehem. Preußische Staatsbibliothek in Berlin, Löffelholzsche Handschrift, Ms. germ. qu. 132)

Wölfe
nach einer Schlagangel schnappend
1811
(Dictionaire de toute espèce de chasses Paris)

Wolfsangeln als Jagdgeräte
18. Jh.
(Historisches Museum
am Hohen Ufer, Hannover)

Die Ächtung, das heißt die Friedloskündung des *Wolfes*, das „*Wolfsfrei*“[234] wurde von altersher auch auf den Menschen übertragen, wenn er sich an der Gemeinschaft vergangen hatte. Er wurde dann „*des gemeinen landes vijant*“ (= Feind)[235] und zum todgeweihten „*Freiwolf*“ erklärt[236] und führte als Waldgänger ein „*Wolfsleben*“ (altsächsisch: „*wargida*“)[237]. Schon in der Edda[238] heißt es im Urfehdebann: „*Wer ... zertrümmert das Treuegelöbnis, der sei so weit wölfisch, friedlos und flüchtig, soweit Menschen Wölfe jagen ...*“ Diese Auffassung spiegeln noch die altdeutschen Personennamen „*Brunolf*“ (Grenzwolf), „*Gastolf*“ (herumtreibender *Wolf*) und „*Gangolf* und *Wolfgang*“ (streifender *Wolf*).

In dem im Jahre 1225 in niederdeutscher Sprache abgefaßten Sachsenspiegel[239] des anhaltinischen Schöffen Eike von Repchow heißt es: „*Was (dem hirten) de wulfe nemen ..., blibet her ungevangen unde beschriet her sie nicht*[240] *met deme geruchte*[241], *so daz herz gezug haben muge, her muz es gelden*“ (= was dem Hirten die *Wölfe* rauben ..., bleibt er ungefangen und beschreit er sie nicht mit dem Notruf, so daß er dessen Zeugnis haben kann, muß er es bezahlen). Daher wurde auch von den Hirten zur gemeinsamen Abwehr ein „*Wolfsgeld*“ gesammelt[242], und es wurde für unangefochten recht gehalten, wenn jemand aufgeboten wurde „*wulfe to jagen und landwerunge to maken*“, wie dies im „Vestenrecht“ zu Schwelm in Westfalen in den Jahren 1353–1359 geschah[243]. Ein *Wolfszauber* aus dieser Zeit lautet[244]: „*Ich emphild dich wolf in den frid, der gesworn wart, da der heilige Krist geporn wart*[245], *nun seien dier waeld, weg und strozz als dierloz und als dieploz und als schatloz als unser herre is genossloz und alz unser fraw Sancta Maria is manloz*“ (= Ich berge dich *Wolf* in den Frieden, der beschworen wurde als der heilige Christ geboren wurde. Nun seien dir Wald, Weg und Straße ohne Tiere, Dieberei und Ertrag wie unser Herr ohne Gefährten und unsere Frau, die heilige Maria, ohne Mann ist).

In der strophischen Erzählung von Salman und Morolf aus dem 15. Jahrhundert heißt es[246]: „*Wenn der Dieb geht stehlen, weiß er sein Weib wohl zu hehlen. Was der Wolf mag began, das dünket die Wölfin wohlgetan.*“

Da in der Literatur über *Wolfsjagden* allgemein recht wenig über die Anwendung der „*sagenhaften*“ *Wolfsangel*, worunter man landläufig die heraldische Form einer doppelhakenförmigen *Wolfsangel* mit einem Mittelsteg versteht, offenbart wird, und deren Verwendung als Fanggerät für *Wölfe* schlechterdings nicht recht vorstellbar ist und jüngst

---

[234] Haberkern-Wallach: Hilfswörterbuch für Historiker. München 1964, S. 666 – Vgl. auch „*caput lupinum gerere*“ = für *wolfsfrei* gelten.

[235] Richard Schröder und Eberhard Freiherr von Künßberg: Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. Berlin und Leipzig 1932, § 12 Strafrecht, S. 81.

[236] Vgl. Derolez: a.a.O., S. 255–256. – Vgl. Hans Verhey: Waldmark und Holtingleute in Niedersachsen im Lichte der Volkskunde. Würzburg 1935, § 45, S. 100 und 101: „Den Holzfrevler sollte man, weil er den Frieden der Mark gebrochen hat, mit Geschrei wenigstens zwei Meilen weit verfolgen wie einen *Wolf*.“

[237] Karl von Amira: Germanisches Recht. Berlin 1967, Band II, S. 134.

[238] Vgl. Genzmer: a.a.O., 2. Band, S. 189.

[239] Niedersächsisches Staatsarchiv Osnabrück, Manuskript 22; eine Pergamenthandschrift (Zweitfassung) aus dem 14. Jahrhundert, Capitel LIV § IV (Landrecht).

[240] Vgl. Simrock: a.a.O., Nr. 11794: „*Bliebe der Wolf im Walde, so würde er nicht beschrieen.*“

[241] Goswin Freiherr von der Ropp: Göttinger Statuten. Göttingen 1907, Abschnitt 71,12 aus dem Jahre 1397 „*dat gerochte von vygenden*“ (= Feinden).

[242] Vgl. Beitl: a.a.O. (Wörterbuch der Volkskunde) und Grimm (Weisthümer, Band III): a.a.O., S. 405, wo in der Wetterau die Leute im Jahre 1460 von der Obrigkeit aufgefordert wurden „*das wolfsgelt tzu geben ... wanne de noid wurde*“.

[243] Vgl. Grimm (Weisthümer): a.a.O., Band III, S. 27.

[244] Vgl. Hoffmann-Krayer: a.a.O., Band IX, 801.

[245] Diese Beschwörung scheint auf die Traditionen der Spruchzauber des Wiener und Trierer Hundesegens aus dem 9. bis 10. Jahrhundert zurückzugehen.

[246] Vgl. Naumann: a.a.O., S. 63.

auch wieder[247] bezweifelt wurde, sollen nun über die bereits angeführten frühen Belegungen als *„hamis"* und *„wulfsisen"* hinaus, die einfache Gebilde gewesen sein müssen, weitere – welcher Bezeichnung und Fortentwicklung auch immer – folgen.

In einer Urkunde Kaiser Ludwigs des Bayern aus dem Hause Wittelsbach im Jahre 1338 für den Dreieichener Wildbann im Spessart wurden die „Hufner" verpflichtet, dem Förster außer Leitseilen auch *„zwelfe wolfisengele"* zu liefern[248]. Im „Weisthum" des Büdinger Reichswaldes heißt es im Jahre 1380 *„... drumb sal der furstmeister ... gebin den waltluden wolffes engel, die iz begern ..."*[249] In einer kasselschen Rechnung aus dem Jahre 1431 ist *„ysern Drat zu Wulffes Engiln"* aufgeführt[250]. Im ausgehenden 15. Jahrhundert heißt es in einem Jagdbuch[251]: *„Man vehet ... wolffe mit druchen und sensen."* Unter *„druche"* auch *„drauche"* verstand man damals[252] Fessel oder Fallen *„domit man die wolff greyffet oder vahet"*. Zu *„sense"* erklären die Gebrüder Grimm[253], daß das Gerät auf mittelhochdeutsch *„wolfssegense"* geheißen und *„Wolfseisen"* oder *„Wolfsfalle"* bedeutet habe. Schiller-Lübben erklären das mittelniederdeutsche *„wulf-seise"* als *Wolfssense, Wolfseisen*, lateinisch: *„ferrum, cum quo vulnerantur lupi"* = ein Eisen, mit dem die *Wölfe* verwundet werden[254].

Um das Jahr 1480 berichtet de Crescentiis[255]: *„qualiter capiuntur lupi cum laqueis"* (= gleichfalls – außer mit Hunden – werden *Wölfe* mit Schlingen oder Fallen gefangen) ebenso mit Geräten, die er als *„rayola[256] ferrea, quas circa se multos habent rampones[257] acutos"* (= eiserne Gerätschaften, die um sich viele spitze große Haken haben), bezeichnet. *„Ipsi habent circa se anulum prope locum ubi annexi uoluntur, ad quem annectit frustum carnis"* (= die Haken selbst haben um sich herum einen Ring nahe der Stelle, wo man sie befestigen will, an dem ein Fleischbrocken verknüpft ist). *„Omna occulta preter carnem in terra firmata iacet"* (= alles außer dem Fleisch ist verborgen und liegt an einem beschirmten Platz). *„Cum autem lupus carnem dentibus captam eleuat, anulus eleuat rampones circa caput et collum lupi, qui cum fortius trahit et recedere nititur, fortius stringitur et tenet"* (= wenn aber der *Wolf* das mit seinen Zähnen erfaßte Fleisch aufhebt, hebt der Ring die Haken im Umkreis von Kopf und Hals des *Wolfes*, der weil er stark zerrt und zurückzuweichen trachtet, straff angezogen wird und festhält). Aus einer technischen Sammelhandschrift[258] aus dem Jahre 1505 wird die Abbildung einer *Wolfsangel* überliefert, bei der ähnliche Prinzipien walteten. Drei in einer Schiene bewegliche Haken wurden so zusammen-

---

[247] Ernst Schütz: Über *Wolfsangeln* und einige Mißverständnisse. In: Heimatgeschichtliche Manuskripte Nr. 2 des Diedenberger Heimatgeschichtsvereins e. V., Diedenbergen 1974, S. 27, 32, 34 und 39.

[248] Vgl. Grimm (Weisthümer, Band IV): a.a.O., S. 398. – Bei Götzenhain steht an der Kreuzung der „Schäferwiesenschneise" mit der *„Wolfs-Schneise"* im Distrikt 46 der sog. *„Wolfsstock"*, ein Erinnerungsmal an den letzten *Wolf* der „Dreieich", der hier im Jahre 1784 vom Forstmeister Siebenlist geschossen wurde. – Für diesen freundlichen Hinweis danke ich Herrn Heinrich Riebeling, Frankfurt am Main.

[249] Vgl. Grimm (Weisthümer, Band III): a.a.O., S. 427.

[250] Vgl. Landau: a.a.O., S. 223.

[251] Petrus de Crescentiis: Librum de venatione. Etwa anno 1461, pag. 85.

[252] Conrad Zeninger: Vocabularius theutonicus. Nürnberg 1482.

[253] Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1960, Band 14, Spalte 1277.

[254] Vgl. Schiller-Lübben: a.a.O., S. 787 (5. Band). Bemerkenswert erscheint, daß nach noch abergläubischem Brauch des Mittelalters, wenn eine Kuh des Nachts auf der Weide bleiben mußte, Bäuerinnen eine „Sichel" in die Hoftürschwelle hefteten, damit ihr Vieh vor den *Wölfen* sicher sei. Vgl. Hoffmann-Krayer: a. a. O., Band VII, 1532.

[255] Petrus de Crescentiis: Liber ruralium commodorum. Etwa anno 1480, L. X.

[256] *„Rayola, rigoler"* (französisch) = Pflüge.

[257] *„Rampones"*, von französisch *„rampe"* = Erdaufwurf und italienisch *„rampo"* = Haken; sowie *„rampone"* = großer Haken.

[258] Ehemalige Preußische Staatsbibliothek in Berlin, sog. Löffelholzsche Handschrift, Ms.germ. qu. 132 (seit 1945 vermißt) und Deutsche Staatsbibliothek in Berlin, ein erhalten gebliebener Film vom vorigen, Cod.simul. 175, fol. 47.

gelegt, daß um sie herum mühelos ein feister Darm als Köder gezogen werden konnte. Beim Schnappen des *Wolfsmauls* nach dem Köder wurden die Haken heruntergezogen und auseinandergespreizt[259].

Wenn wir nun nach einer Beschreibung aus dem Jahre 1716 vernehmen[260], daß das mittels Ringes an einer Kette befestigte *Wolfseisen*, wenn es gestellt gewesen sei, „kreisförmig" ausgesehen habe und bei der Berührung des Köders zu einer *„Halbmondform"* zusammengeklappt wäre und wir uns auch die schon im ausgehenden 12.–15. Jahrhundert belegten Bezeichnungen *„sense"*[261] für ein *Wolfsfanggerät* nur sensen-, das heißt sichel- oder halbmondförmig vorstellen können, so scheint mir die zunächst wohl nur für den Bereich der Wappenkunst im Jahre 1714 gedachte Beschreibung Triers[262] sowohl für das vermutliche Aussehen der einfachen älteren Gebilde der *Wolfsangel* als auch für die älteren Symbole der *Wolfsangel* im Siegel und Wappen an Gewichtigkeit zu gewinnen. Dort heißt es: *„Wolffs-Angel, frantz. hamecon, lat. uncus, quo lupi capiuntur, ist die Form eines halben Monds und hat inwendig in der Mitten einen Ring"*[263]. Diesem Gedanken folgt auch Koerner[264], der das so beschriebene und bildlich gleichfalls so dargestellte Zeichen als *Wolfsangel* und an anderer Stelle als *Wolfssense* bezeichnet. Bei von Heppe[265] heißt es dagegen: *„Das Wolfseisen ist ein starkes Eisen, welches auf die Art eines Berliner oder Teller auch Spring Eisens gerichtet."* Die Sichel bzw. Sense sieht Lindner nur als Halterung für die *Wolfsangel* an. Er sagt[266], daß noch festzustellen sei, wann die irrtümlich oftmals für die *Wolfsangel* selbst gehaltene „Sichel" erstmals in der Literatur oder Heraldik erscheint. Zu dieser Zeit müsse ihr bereits eine so hohe Symbolkraft innegewohnt haben, daß man einen Teil für das Ganze setzen konnte[267]. Bei den Grafen von Stubenberg auf der Burg Kapfenberg in der Steiermark erscheint im Wappen ein gestürzter Anker mit Stiel und Ring, durch den noch eine Kette gezogen ist. Zu alledem taucht die verständliche Frage auf: gibt es noch heute echte *Wolfsangeln*, die wirklich einst als jagdliches Fanggerät benutzt worden sind? Hierzu vermerkte der im Jahre 1975 verstorbene Professor der Universität Göttingen und Beirat des Urgeschichtsvereins des Altkreises Münden Müller-Using[268], daß im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts eine *Wolfsangel* als Inventar einer Sammlung vom damaligen Lehrbeauftragten für Jagdkunde der königlich preußischen Forstakademie Hannoversch Münden, Professor Sellheim, vorgefunden worden sei. Dabei handele es sich um drei geschweifte mittels einer gemeinsamen Führung an einem mit einem Aufhängering versehenen Eisenstift gleitend angebrachte Haken, die in Winkeln von jeweils etwa 120 Grad auseinanderstehen. Die im Lot gemessene Gesamthöhe der *Wolfsangel* betrage im gespreizten Zustande 13 Zentimeter. Diese *Wolfsangel* ermöglichte es, sich des „gehaßten" Räubers lebend zu bemächtigen, worauf vor allem im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit Wert gelegt worden sei, weil man einzelne *Schadwölfe* immer noch als sich verzaubernde Menschen, als sogenannte *Werwölfe* ansah und sie zum Aufhängen über einem Feuer ver-

---

[259] Vgl. Lindner (Systematik der *Wolfsangeln*): a.a.O., S. 18–21.

[260] Heinrich Wilhelm Döbel: Neueröffnete Jägerpraktiken. Leipzig 1716, S. 135.

[261] Vgl. *„sensin"* im Jahre 1180 und *„sensen"* im ausgehenden 15. Jahrhundert.

[262] Johann Wolfgang Trier: Einleitung zu der Wapen-Kunst. Leipzig 1714, S. 172–173.

[263] Die so von ihm auch in einer Zeichnung dargestellte Form der *Wolfsangel* eines Geschlechtes aus Tirol entspricht der vom Knappen Friedrich von June (Burg Jühnde bei Göttingen) im Jahre 1323 im Siegel geführten *Wolfsangel*.

[264] Vgl. Koerner: a.a.O., Bände I, S. 62, III, S. 215 und IV, S. 269 und 280.

[265] Christian Wilhelm von Heppe: Einheimischer und ausländischer wohlredender Jäger. Regensburg 1763, S. 338.

[266] Vgl. Lindner (Systematik der *Wolfsangeln*): a.a.O., S. 9.

[267] Vgl. Fußnote 95.

[268] Detlev Müller-Using: Eine *Wolfsangel*. In: Österreichs Weidwerk. Illustrierte Halbmonatshefte für Jagd, Fischerei und Naturschutz. Heft 20 vom 15. Oktober 1953, S. 198.

urteilte. Aus dieser Vorstellung heraus glaubte man beim Raubwild von den sonst üblichen waidmännischen Gepflogenheiten abweichen zu dürfen. Zu derselben *Wolfsangel* vermerkt Voigt[269], daß sie, nachdem sie mit Fleisch umwickelt worden wäre, an einem Baum in Sprunghöhe des *Wolfes* so befestigt worden sei, daß er den Köder bequem erreichen konnte. Sei nun der die Witterung aufgenommene *Wolf* erschienen, so habe er versucht, den Köder durch einen Sprung herunterzureißen. Sofort hätten sich dann die drei Stäbe gespreizt und die Widerhaken seien in den Rachen des *Wolfes* gedrungen, der damit festgehalten war. Die *Wolfsangel* aus Hann. Münden befindet sich heute in Göttingen[270]. Eine zeitgenössische Darstellung verschiedener Methoden zur Erlegung des *Wolfes* überliefert uns Johann Wolfgang Baumgartner (1712–1761) in einem Kupferstich des Jagdmuseums in München[271]. Neben dem Stellen von *Wolfsgarnen*, dem Austreiben der *Wölfe* mit brennenden Fackeln, der Erlegung durch eine Schußwaffe, dem Fang mit einem Springeisen in Halbmondform und dem Fang mit einer Fallgrube[272], ist auch bemerkenswerterweise dargestellt, wie ein *Wolf* Köder und Angel verschlungen hat und sich an einer Kette qualvoll zu Tode hängt.

Zwei weitere so wirkende *Wolfsangeln*, jedoch mit jeweils vier Haken, befinden sich in Hannover[273]. Da Hartig[274] schon neben einer dreihakigen *Wolfsangel*, die er als deutsches Angeleisen bezeichnet, auch ein französisches Angeleisen mit nur zwei Haken abbildet, scheint mir eine allgemeine Entwicklung von zwei- zu mehrhakigen Gebilden nicht ausgeschlossen.

Es gab aber schon vom frühen Mittelalter an eine andere, bereits erwähnte Fangart für *Wölfe*, das Ausnehmen und Töten der Nestwölfe[275], was hartnäckig fortgesetzt wurde. Doch nur erfahrenen „*Wolfsgängern*", die in Hessen um 1530 „*Wolfspfoschmeister*"[276] genannt wurden, oder „*Wolfsspürern*" – wie sie später hießen[277] – gelang es, die Rudel und ihre Lager „*anzuheulen*"[278], da die Wölfe wegen des Schutzes der Welpen[279] abseits vom *Wolfsnest* jagten, was um Göttingen herum in dem Sprichwort: „*Wu de wolf huset, da bit he nich*" ausgedrückt wurde[280]. Nachdem die Fähe in der Ranzzeit der *Wölfe* im Januar und Februar vom *Wolfsrüden* gedeckt war, wobei er an ihrer „Nuß"[281] hing, *wölfte* sie nach neun bis

---

[269] Eduard Voigt: Erinnerungen an die letzten *Wölfe*. In: Göttinger Tageblatt vom 1. 3. 1952.

[270] Ich danke dem wissenschaftlichen Assistenten Herrn Friedrich Christian von Berg vom Institut der Universität Göttingen für Wildforschung und Jagdkunde, Büsgenweg 3, der mir ihre Besichtigung ermöglichte und die Schiebe- und Spreiztechnik erläuterte.

[271] Stiftung Deutsches Jagdmuseum, 8 München 2, Neuhauser Straße 53.

[272] Sie hat bei Baumgartner den Durchmesser von etwa 1,50 Meter, der den in Kleeblattform nahe beieinander angelegten drei runden *Wolfsgruben* bei Oker aus dem 15. Jahrhundert entspricht. Vgl. Schraube: a.a.O., S. 306.

[273] Historisches Museum der Stadt Hannover, Pferdestraße 6. Ich danke Herrn Dr. Helmut Plath, der mir die Wirkungsweise der *Wolfsangeln* zeigte.

[274] Georg Ludwig Hartig: Lehrbuch für Jäger. Tübingen 1811, 2. Band, S. 225–226, Tafeln II N. 6 und 7.

[275] Vgl. das erwähnte Jahr 800: „*in manse Maio illos lupellos perquirant et conpraehendant*".

[276] Vgl. Landau: a.a.O., S. 213; „*pfosch*" = Anreizung für *Wölfe*.

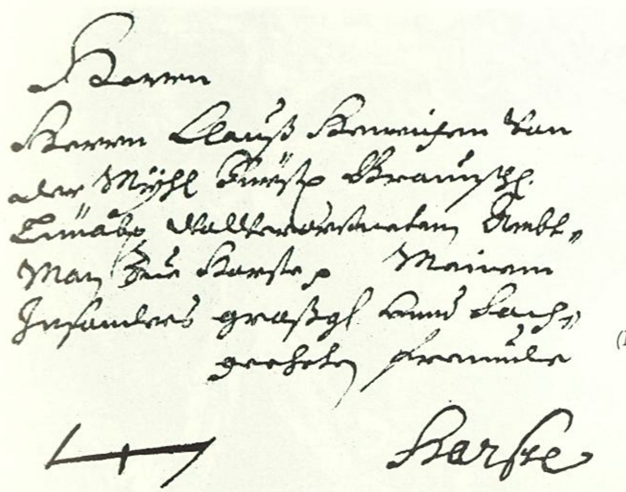
[277] Bei Heinrich Riebeling: Alte Grenzmale und Scheidsteine. In: Hundert Jahre Kataster-Amt Höchst. Festschrift vom 1. Januar 1976, heißt es auf Seite 33: „Bei den Grenzgängen haben sich merkwürdige Bräuche erhalten: da schreitet der Sappeur im Lederschurz und mit der Axt bewaffnet vor dem Zug der Grenzgänger einher ... dann kommen die *Wolfsspürer*, die nach *Wölfen* und Raubwild Ausschau halten mußten ..."

[278] „*Anheulen*" = waidmännischer Ausdruck für „*Wölfe* aufspüren".

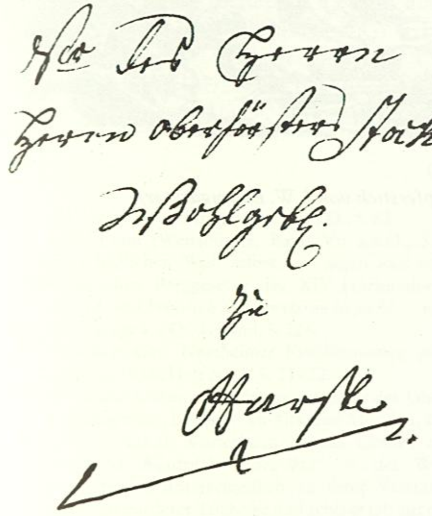
[279] Der seit Heinrich dem Löwen bekannte Geschlechtername „*Welfen*" bezieht sich nicht auf *Jungwölfe*, sondern weil man keinen deutschen Ausdruck für junge Löwen kannte, auf die Löwenjungen des Königs der Tiere als Sinnbild der Stärke und des Mutes. Vgl. Georg Schnath: Das Sachsenroß. Hannover 1958, S. 13.

[280] Vgl. Schambach (Sprichwörter): a. a. O., Nr. 599. – Im übertragenen Sinne bedeutet es heute: in seinem Wohnort ist ein Mensch, etwa ein Gendarm, oft nicht so streng und scharf wie in größerer Entfernung. Vgl. Eduard Kück: Lüneburger Wörterbuch. Neumünster 1967, 3. Band, Spalte 827.

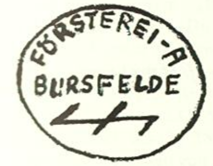
[281] „*Nuß*" = waidmännischer Ausdruck für das Geschlechtsteil der *Wölfin*.



Botschaft zur Wolfsjagd im Solling
1674
(Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Göttingen E 106)



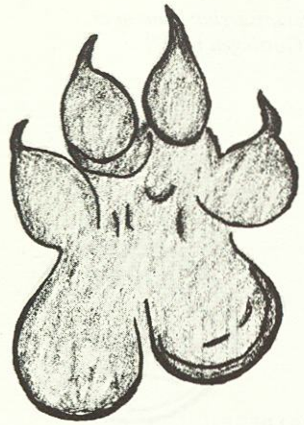
Bestellung zur Forstarbeit der Weender und Klausberger
1774
(Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Göttingen E 107)



Wolfsangeln im Siegel

(Archivakten Stadt Dransfeld, Mappen 49 H und 92 B)

Wolfsjagd 1750
(Stiftung Deutsches Jagdmuseum München, Kupferstich von J. W. Baumgartner)



Wolfstritt 1797
(Amtmann Schuster, Mariensee bei Wunstorf/Hannover)

zehn Wochen und warf vier bis sechs *Welpen*. Wenn sie nicht ausweichen und mit den Jungen abziehen konnte, fiel sie auch den auf ihr Lager zukommenden Menschen an[282]. Die in dieser Zeit oft hohen Fangzahlen an *Wölfen* erklären sich aus der Eigenhilfe der Landbevölkerung, auf die man angewiesen war[283], weil der *Wolfsschaden* im Frühjahre besonders groß war. Als Anreiz erhielt jeder Bauer, der einen *Wolf* entweder erlegte oder einfing, ein forstzinsfreies Klafter Holz. Einem *Wolf* machte es keine Mühe, einen Hammel oder Rehbock auf weite Entfernung an das *Wolfslager* zu schleppen[284].

Die besondere Fertigkeit, Wölfe zu erlegen, spiegeln einige Familiennamen um Göttingen wie *„Wolfskeil"* (= *Wolfsschläger, Wolfsspalter*), *„Dempewolf"* (= dämpfe, ersticke den *Wolf*), *„Schönewolf"* (= scheue den *Wolf* nicht), *„Schindewolf"* (= enthäute den *Wolf*)[285] und *„Krudewulff"* (= schieße den *Wolf „met krude un Lot"* = mit Pulver und Blei)[286].

Wenn die *Wölfe* trotz alledem bald wieder ihre alte Rudelstärke erreicht hatten und der Landbevölkerung lästig wurden, wurde die Mannschaft der Dörfer vom Jagdherrn zur Jagdfolge zwecks Vertilgung der „Raubtiere" aufgeboten. Nach mündlicher Überlieferung lautete die Botschaft[287]: *„Chauen Dach! Chauen Dach! Morjen up de Wulvesjach! Nein Heister un Staken, blad chrote lange Keuerhaken. Nein Jungs un nein Mäkens, blad chrote starke Bärenreken!"* Dazu galt es vorher den *Wolfswechsel* festzustellen, was durch Nachahmung des *Wolfsgeheuls*[288] erreicht wurde, auf dessen Lockruf die *Wölfe*, soweit sie in der Nähe waren, erfahrungsgemäß antworteten. Sodann wurden die *Wölfe* von einer großen Treiberwehr, die von einer sogenannten *Wolfsbank* befehligt wurde[289], gegen unter dem Winde mit Stellgabeln und Stellstangen errichtete *Wolfspfannen,* aus starken *Wolfsgarnen*[290] oder *Wolfsnetzen* getrieben, daß sie sich in den Maschen verfingen und erschlagen werden konnten[291]. Es kam allerdings auch vor, daß sie sich wieder durch das Netz frei bissen. Ein *Wolfsnetz* war 37½ Klafter lang und 15 Maschen hoch, wobei jede Masche von einem zum anderen Knoten 3½ Zoll betrug. Es mußte 50 Waldschritte stellen[292]. Eine auf der Steinheide im Deister am 7. Januar 1615 veranstaltete *Wolfsjagd* veranschaulicht ein Jagd-

---

[282] Vgl. Jünemann (Markuskreuz): a.a.O., S. 63.

[283] Vgl. Grimm (Weisthümer, Band V): a.a.O., S. 227, wo es im Jahre 1482 im Schwarzwalde heißt, daß man den schädlichen *Wolf* selbst *„... jagen und vahen ... und selbs behalten moege"*. Vgl. auch Schaumann: Die Goslarischen Berggesetze des XIV. Jahrhunderts. In: Vaterländisches Archiv 1841, § 210, wo es heißt: *„de woltlude sint behorich den vorsteren to jacht ... moghet sek wulfleuinge ane winde, wor se dat vindet"*.

[284] Vgl. Hartig: a.a.O., 1. Band, S. 226.

[285] Otto Bernstorf: Northeimer Familiennamen geschichtlich gesehen und gedeutet. In: Northeimer Heimatblätter, Jahrgang 1956, Heft Nr. 3, S. 21–22.

[286] Stadtarchiv Göttingen: Kämmereiregister des Jahres 1489, folio 63 d.

[287] Karl Bergmann, Barlissen im Altkreise Münden, 1881–1966.

[288] In Hans Kuhns Wörterbuch zu den Liedern des Codex regius der Edda, Heidelberg 1968, S. 215 findet sich schon der Ausdruck *„varg-liod"* = des Würgers Laut, *Wolfslaut, Wolfslied, Wolfsgeheul, Wolfsgesang. Wölfe* heulen unterschiedlich zu ihrer Verständigung, aber nicht im Gleichklang, sondern in Akkorden. Es beginnt in mittlerer Tonhöhe und schlägt jäh auf einen tieferen Ton um. Schrille Klänge fehlen gänzlich.

[289] Vgl. den Flurnamen *„Wolfsbank"* zwischen Thomaskreuz und Steinkreuz in Melle. Ursprünglich bezeichnet die *Wolfsbank* ein *Wolfsnest,* ein *Wolfslager,* wie die altsächsische Urform „banca" (= Lager, Bett), germ. „banki", vorgerm. „bhangi" beweist und den „Bankert" als das nicht im Ehebett, sondern auf der Bank erzeugte markiert. Die zweite Bedeutung betrifft die Jagdbank, die Jagdleistung. – Für diese Hinweise habe ich Herrn Angelus Gerken, Mitglied der Historischen Kommission für Niedersachsen, 28 Bremen, Bozenerstraße 22, herzlich zu danken.

[290] Die aus Hanf gefertigten recht teueren *Wolfsgarne* bedurften guter Pflege, weil sie sonst schnell verfaulten.

[291] Vgl. Schraube: a.a.O., S. 305.

[292] Vgl. Döbel: a.a.O., 1828, 2. Abschnitt 4. Kapitel, S. 66 – Die Maße des *Wolfsnetzes:* 66 Meter lang, 1,30 Meter hoch mit Maschen von je 8,5 Zentimeter.

humpen[293], der *„drey welffe"*, *Wolfsnetze* und Lappen, einen *Wolfszaun* samt Schießhütte zeigt.

Eine geographische Karte[294] aus dem Jahre 1783 weist 5 Kilometer nordwestlich von Springe in diesem Waldgebiet des Deisters den bemerkenswerten Flurnamen *„Wolfs Altar"* auf.

Im Burgwalde im Kreise Marburg-Biedenkopf in der Forst Wetter-Ost im Distrikt 128 befindet sich die Ruine eines aus Sandsteinquadern im Anfang des 16. Jahrhunderts erbauten sog. *„Wolfssturmes"*. Er mißt 3,60 Meter im Durchmesser und hat fünf Schießscharten. In diesem damals bevorzugten Jagdrevier diente er dem Landgrafen als Schießstand, wenn die Treiber die *Wölfe* auf die Wiese am Waldrande drückten[295].

Eine Jagd mit *Wolfsgarnen* hat auch am 6. Februar 1588 im Solling[296] stattgefunden. Dazu wird berichtet, daß man die fünf gefangenen *Wölfe* aufgeschnitten habe, um sich nach dem Aberglauben des Volkes zu vergewissern, ob sie in ihren Nieren Schlangen verborgen hätten[297]. Am 7. Januar 1646 fand wieder ein *„Wolfsjagen"* im Solling statt. *„Da die höchst schadliche wölffe der Massen herein geschlichen undt häuffig worden"*, ordnete Herzog Christian Ludwig von Braunschweig und Lüneburg am 25. Juli 1647 an, daß die *„Unterthane wulfes garne liefern, daß sölchem Unheil am Solling als Bramwalde[298] abgeholfen werde"* oder statt deren 5 Reichstaler „Försterzehrung" zahlen sollten[299]. Die Gerichte Jühnde und Imbsen zahlten im Jahre 1650 und 1651 für die Jäger und *„Manßleute so den Wolffesjagten beygewohnet"* Jägerzehrung und Futter für die Pferde.

Am 3. Februar 1653 erließ Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg unter Hinweis auf die *„außrottung der wollfe als Hoch schädliche Unthierde"* ein Patent für *„Wolffs-Jagten und Wulffs-Jagt-Zehrungs Gelder"*, die von den Ämtern entrichtet werden sollten. Aus dem Jahre 1655 liegen Namensverzeichnisse der zahlungspflichtigen Untertanen aus Gladebeck, Emmenhausen, Esebeck, Elliehausen, Knutbühren, Hetjershausen und Lenglern vor. Unter anderen mußten *„wulfer garne gelder"* zahlen der Kötner Coßmuß Juneman aus Lenglern[300] drei Groschen und drei Pfennige und der Kötner Lucas Juneman aus Knutbühren einen Groschen[301].

---

293 Das prächtige Trinkglas von 24,9 Zentimeter Höhe und 11,6 Zentimeter Durchmesser mit Schmelzmalerei befindet sich im Kestner-Museum in Hannover, Trammplatz 3, unter Inventar-Nummer W. M. V. 55.

294 Die kurhannoversche Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts. Neudruck Nr. 129 Springe 1969. – Für den freundlichen Hinweis auf diese Bezeichnung danke ich Herrn Otto Molz, 3 Hannover, Göttinger Chaussee 160 A, herzlich.

295 Else Wissenbach: Der *Wolfstein*. In: Hessenland Nr. 11/12, Jahr 1937, 48 und G. Hammann: Steine im nördlichen Burgwald. Bottendorf 1971, S. 19 – Für diese freundlichen Hinweise danke ich wiederum Herrn Heinrich Riebeling, Frankfurt am Main.

296 Die Jagd im Solling gebührte dem Landesherrn. Gemäß Stadtarchiv Göttingen, Or. Urk. Nr. 34 heißt es im Jahre 1437 schon seitens Herzogs Otto von Braunschweig: *„de gantzen iacht an dem Solunge, de unse is"*.

297 Ludwig Simon: Der *Wolf* im Solling. In: Südhannoverscher Heimatkalender 1964, S. 123.

298 An ein solches Geschehen wurde ich zu Ostern 1976 auf einer Wanderung durch den Bramwald durch einen etwa 4–5 Meter hohen und schätzungsweise 250 Jahre alten Baumstumpf in der Nähe des „Totenbergs" mit dem Namensschild *„Wolfsbuche"* erinnert. Hier soll nach mündlicher Überlieferung einer der letzten *Wölfe* des Bramwaldes zur Strecke gebracht und an einem Haken an die Buche gehängt worden sein. – Für diesen Hinweis danke ich Herrn Forstamtmann Erich Skerra in Ellershausen vorm Walde. – Die Fahrstraße nach der „Höllegrund", südlich der Fulda und westlich von Bonaforth ist durch ein Schild mit einem Teufel bezeichnet; hier soll einer der letzten *Wölfe* des Kaufunger Waldes geschossen worden sein. (Vgl. Erwin May: Führer durch Hannoversch Münden. Verkehrsverein Münden e. V. 1954, S. 43) Die Gedankenverbindung – wenn auch überspitzt – unterstreicht noch einmal die geradezu selbstverständliche „Verteufelung" des *Wolfes*.

299 Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Göttingen, E 106.

300 „Coßmus" = Kosmas, ein Kalender-Heiligenname für den 27. September.

301 Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Göttingen, E 106.

Als 1656 zu einer großen *„Wolffejagt am Solingk"* zweihundert Mann, *„jeder bei fünf Floridi Strafe undt uff viertage zu proviantirn citiret"*, beklagten sich in Hannover die im Untergerichte Münden *„mit bartten undt forken ohne Jungen und Kinder bestellete 26 Mann von Büren, 26 Mann von Varlosen, 9 Mann von Volckmarshausen undt 6 Mann undt 2 Pferde mit vorschwengede undt Stricken von Ebershausen ... daß sie zur winterzeit mit wolffejagen ... beschwert undt ... geplaget undt oftermahlß solche Jagen umb Martini* (= 11. November) *anfangen undt biß Fastnacht* (im Februar) *endigen"*. Sie baten, davon *„verschonet zu pleiben"*[302].

Am 24. August 1660 wurde vom Fürstentum Calenberg dem Amtmann zu Harste aufgetragen, wenigstens von jedem Förster einen *„Alten Wolff"* schießen zu lassen und bevor er nicht einen ganz frischen *„Wolfsbalch"* beim Amt vorzeige, ihm keine Besoldung oder ein Deputat zu zahlen. Für den alten *Wolf* gab es drei Taler, für jeden gefundenen *„Jungen Wolff"* achtzehn Mariengroschen.

Am 29. Januar 1665 bat Christoph Henrich von Adelebsen den Amtmann zu Harste, daß er für Montag in Gladebeck *„Man bey Man bestellen laße"*, da sich die *„Wolffe abermahls bey dem Wulffsluder[303] vor dem Gladebeckischen Holze bestendig eingefunden"*.

Im Jahre 1674 schrieb Hans Hinrich Jäger aus Delliehausen an den Amtmann zu Harste, daß *„die Wolffe sich wieder spüren laßen ... deren außrottung ernstlichen befohlen"*. Es möchten sich Dienstag abend am 4. Februar hundertundfünfzig Mann mit scharfgeschliffenen *„Parten* (= Barten, Beilen)[304] *und Hacken, Ingleichen Acht pferde mit benötigten geschirr zu Dellinghaußen behueff der Wolffs Jagt anfinden"*. Der Brief zeigt auf der Anschriftseite eine liegende *geradlinige doppelseitige Wolfsangel mit Quersteg*. Hier scheinen also, was wir selten sonst beweisen können, *Wolfsjagd* und *Wolfsangel* noch in lebendiger Beziehung zueinander zu stehen. Ein Waldtal nordwestlich von Delliehausen zwischen dem Neuen Teich und Steinberg heißt noch heute *„Wolfsbachtal"*. Am 2. März 1680 wurden die *„Untertanen aus Gladebeck, Parensen, Weende und Nikolausberg wieder zur Wolfs-Jagt"* in Delliehausen gerufen[305].

Zu der schon erwähnten Fangart der *Wölfe* mit *Gruben*[306] erklärte im Jahre 1480 de Crescentiis[307], daß *Wölfe* vorzugsweise mit solchen Einrichtungen gefangen würden *(precipue capiuntur lupi foveis)*. Die halbkugelig angelegten Gruben waren etwa drei bis vier Meter tief und hatten einen Durchmesser bis zu zehn Schritte. Sie waren mit einer Art Klapp- oder Schnappdeckel aus dünnen Holzstangen[308] und schwachem Reisig überdeckt. Die Rundung, in deren Mitte sich eine gefesselte Gans oder ein Lamm befand, war mit Stroh[309] verkleidet *(rotunda in medio cuius ponitur ligatus anser vel agnus et paleis operitur universus locus)*. Wenn nun der *Wolf* kam und die Gans oder das Lamm nehmen wollte, stürzte er

---

302 Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. Arch. Des. 2 XXXV Münden Nr. 1.

303 *„Luder"*, von mnd. *löder* = Lockspeise. – In der Gerichtssprache heißt: „einem das Luder legen" soviel wie ihm nachstellen, um die Verhaftung durchzuführen.

304 In dieser Zeit gab es auch sogenannte *Wolfsbickel* oder *Wolfsspieße* zum *Wölfestechen*. Unter einer *Wolfsklinge* verstand man eine starke Degenklinge, auf der oben an der Angel ein *Wolf* ausgestochen war.

305 Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Göttingen, E 106.

306 Vgl. das erwähnte Jahr 800: *„cum fossis"*. Die Technik der *Wolfsgruben* wurde später auf die Kriegskunst, insbesondere zur weiteren Absicherung des Innenraums zwischen Außen- und Innentoren von Burgen und Städten, übertragen.

307 Vgl. de Crescentiis (Lib. rur. com.): a.a.O.

308 Sture Lagercrantz: In: Schwedische Volkskunde. Uppsala 1961, S. 232 – Die süd- und mittelschwedischen *Wolfsgruben* sind Mittelstangengruben, wie sie schon der griechische Historiker Xenophon im 5. Jahrhundert vor Chr. kennt, eine kontinentaleuropäische Einrichtung, die vor allem in der mittelalterlichen Jagd üblich war.

309 Vgl. Döbel 1754: a.a.O., II. Theil, Cap. 77, S. 134 „es war gut, wenn man etwas Schafmist über und vor das Stroh streute; desto dreister wurde dann der *Wolf*".

in die Grube *(lupus veniens et volens accipere anserem aut agnum in foveam cadit)*, wo er erschlagen wurde[310].

Die „*Wulveskulen*“ bestanden im Harz aus schachbrettförmig hintereinander angeordneten trichterförmigen Gruben, welche die Jäger dort „*Lilie*“ nach der Ähnlichkeit mit dieser Blume so nannten. Eine solche „*wulweslilligen*“ wird im Jahre 1548 über der Okerquelle am Bruchberge erwähnt[311]).

Eine weitere Fangart war die Anlage von „*Wolfszäunen*“[312], auch „*Wolfskammern*“, „*Wolfsställe*“, „*Wolfshöfe*“ oder „*Wolfsgärten*“[313] genannt. In Dransfeld ist ein „*Wolfesgorn*“ aus dem Jahre 1603 überliefert[314]. Ob der dort seit dem Jahre 1550 mehrfach bis zur Gegenwart belegte Flurname „*In der Tunstede*“ dazugehört[315] und mit dem 1544 genannten „*Wulffshagen*“[316] identisch ist, bliebe noch zu untersuchen.

Ursprünglich erfüllten Zäune zweierlei Zweck. Sie wurden als Schutzhecke, als sogenannter *Wolfsdorn* (lycium ruthenicum) oder Flechtwerk gegen *Wölfe* als auch gegen *wölfische* Menschen angelegt oder sie dienten als Fangareal für *Wölfe*. Für ersteres könnte der Ortsname „*Wulften*“ (Kreis Osterode am Harz) zeugen, der im Jahre 990 „*uuolftune*“ geheißen haben soll[317], wenn er nicht als Siedlung eines „*Wulf*“ als Personenname analog zum Jahre 949 „Bobentun“ (= Zaun, Gehege des Bobo; Bovenden) gedeutet werden sollte. Einen nicht anzuzweifelnden Beleg eines Schutzzauns vor *Wölfen* liefert eine Urkunde aus dem Jahre 1412 aus dem Elsaß, in der angeordnet wird, daß die Höfe „*mit zeunen*“ umgeben werden sollen „*darmit das vih vor wölfen bewaret sei*“[318]. Die Fangareale waren rechteckige oder auch kreisrunde aus Palisaden oder Flechtwerk drei Meter hoch um-

---

[310] Der Nürnberger Meistersinger Hans Sachs deklamiert um 1560: „*auch machen mir die baurenbubn im walt vil haymlicher wolffsgrubn, darein mich armen wolff zu sprengen und umb mein leben mich zu brengen*“ und in Daniel Meisners: Sciographia Cosmica. Nürnberg 1678: Pars quinta E 74 heißt es als „Glosse“ zu einem Kupferstich von „Solins“:

> *„Was stärck nicht kan, die list erhält,*
> *Die den wolff in die grube fällt,*
> *Thu dein feind abbruch, schew dich nicht,*
> *Auf weiß und weg wie das geschicht“*

[311] Werner Flechsig: Die frühere Verbreitung des *Wolfes* in Ostfalen nach den Flurnamen und den Berichten über *Wolfsjagden*. In: Braunschweigische Heimat, Jahrgang 42, Heft 2, Braunschweig 1956, S. 70.

[312] In Geismar bei Göttingen heißt es im Jahre 1448: „*item 9 denare vor 1 morgen Herman Reyndes wulffthunen*“ (Stadtarchiv Göttingen, Vogt Herren Buch MS 16,2). – Noch heute heißt ein Forstort im Geismarer Walde zwischen dem „Ossenpump“ und „Weneborn“ die „*Wolfskuhlen*“. Herrn Wilhelm Schlösser, 34 Göttingen, Mittelberg 19 a, habe ich für ein Lichtbild zu danken, das diese ehemalige *Wolfskuhle* noch mit einem Durchmesser von etwa 20 und einer Tiefe von etwa 7 Metern im Buchenwalde ausweist.

[313] Solche sind aus Wernigerode (Harz) überliefert. In ihnen wurden 1526 zehn junge *Wölfe* gefangen. Auch aus Eddigehausen unterhalb der Burg Plesse ist ein „*Wolfsgarten*“ aus dem Jahre 1541 überliefert, der heute in einem Straßennamen fortlebt, desgleichen ein „*Wolfsgraben*“ (Karl-Heinz Bernotat: Beiträge zur Geschichte Eddigehausens. In: Plesse-Archiv. Bovenden 1975, Heft 9, S. 98–99. Auf der Topographischen Karte 4325 ist südöstlich von Bühle im Kreise Northeim unterhalb der „Alten Burg“ als Flurname „*Wolfsgrube*“ verzeichnet.

[314] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Münden, E 831.

[315] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Mariengarten Nr. 275.

[316] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. Arch. 33 I A 2 Nr. 102, pag. 91.

[317] Erhard Kühlhorn: Orts- und Wüstungsnamen in Südniedersachsen. Northeim 1964, S. 151. Die Namensform stammt allerdings aus einer verunechteten Urkunde und soll einen unbekannten Ort bei Gandersheim betreffen, während im Jahre 889 schon der bekannte Ort „*Wulften*“ in einer Schenkungsurkunde König Arnulfs „*Wolfenni*“ im Lisgau heißt (Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Karolinger. 3. Band. Berlin 1940, 55), welche Namensform schon Schreiber (a.a.O., S. 35) im Vergleich mit der Inschrift „*wulphennis*“ auf dem Markuskreuz auffiel.

[318] Vgl. Grimm (Weisthümer, Band I): a.a.O., S. 687.

zäunte Waldstücke, worin der *Wolf* lebendig gefangen wurde, wenn er durch die im Zaun meistens im Süden oder Südosten unter dem Winde angebrachte Öffnung einsprang, um an die „Kirrung“[319] aus frischem Hasengescheide zu gelangen. Durch seinen Einsprung verschloß er sich selbst den falltürartigen Ausgang. Hierbei war es stets gefährlich, den *Wolf* ohne weiteres anzufassen. Man drückte ihn daher mit einer starken hölzernen *Wolfsgabel* oder *Wolfszange* so am Halse zu Boden, daß er geknebelt in einen *Wolfskasten* gedrückt werden konnte[320], in dem er zu einer „*Lustjagd*“ an den fürstlichen Hof oder an einen Tiergarten abgeliefert werden konnte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ließ man die *Wolfsgärten* so nach und nach eingehen, weil ihre Unterhaltung sehr kostspielig war und die *Wolfsplage* auch geringer wurde.

Nach der Erfindung der Feuerwaffen, die eine Vertilgung der Wölfe wesentlich erleichterten, ging man allmählich dazu über, an lichten Waldblößen „*Luderplätze zur Wolfsäsung*“ einzurichten, das heißt die *Wölfe* wurden „*geludert*“ oder „*angeäst*“. Als z.B. im Jahre 1622 gemeldet wurde, daß die *Wölfe* am Bramwalde dem Wildbret großen Abbruch taten, wurde den Untertanen befohlen, alles hinfällige tote Vieh als Aasfutter[321] für die *Wolfsjagd* an einen Ort zu schaffen, den der Jäger benennen sollte[322]. Wenn die *Wölfe* nun mit ihrem vortrefflichen Geruchsinn angelockt waren, konnte man sie in mondhellen Nächten abschießen.

Im Dreißigjährigen Kriege vermehrten sich die *Wölfe* gewaltig. Der Landesherr ordnete deshalb an, *Wolfsschießhütten* zu errichten. Interessant ist, daß man im Jahre 1629 versucht haben soll, dem ausgelegten Kadaver *Pferdehaare* beizumengen, womit man nach dem Aberglauben meinte, die *Wölfe* sicher vernichten zu können, ebenso mit in Fleischbrocken eingestoßene *Kranichaugen*[323]. Döbel[324] spricht von *Krähenaugen*. Er sagt, daß „*alles, was blind geboren sei – und dazu gehöre auch der Wolf – von Krähen-Augen sterben müsse*“. Aus Fleischstreifen, in die jeweils eine Messerspitze voll Krähenaugen[325] gestreut war, wurden kugelige Stücke bereitet, die man "zusammenfrieren" ließ und als Köder (Kirrung) auslegte. Wenn der *Wolf* hiervon gefressen hatte, wurde ihm so übel, daß er nicht mehr weit laufen konnte und verenden mußte. Döbel bemerkt noch dazu, daß es kein waidgerechtes Mittel gewesen sei; er nenne es Aasjägerei.

Bevor ich mich der *Wolfsangel als heraldische Figur*[326] zuwende, erscheint es zunächst angebracht, das Augenmerk auf die als *Wolfsangeln* benannten Zeichen zu richten, die in unseren Waldmarken – sozusagen am Orte eines *wölfischen* Geschehens – noch vielfach anzutreffen sind. Sie sind nicht nur, wie Behlen[327] ohne urkundliche Belegungen anklingen läßt, rings um *Wolfsgruben* als sehr deutliche Warnzeichen oder vielleicht bewußt zur symbolhaften Abwehr von *Wölfen* angebracht worden. Zur Zeit der Grenzsteinsetzung waren sie vielfach bereits zu einem Gemerke erstarrt. Doch lebte – wenn auch nur unter-

---

[319] Vgl. „*kirremachen*“ = beruhigen, locken.

[320] Vgl. Hartig: a.a.O., 2. Band, S. 231–232 und 426.

[321] Vgl. bei Georg Schambach: Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen. Neudruck. Wiesbaden 1967 (Anhang): „*Slipas*“, vom Schleifen des Aases auf den Luderplatz.

[322] Eduard Voigt: *Wolfsjagd* in Niedersachsen. In: Unsere Heimat. Beilage der Mündenschen Nachrichten Nr. 14 im Jahre 1952.

[323] Vgl. Schraube: a.a.O., S. 307 und 335.

[324] Vgl. Döbel 1754: a.a.O., II. Theil, Cap. 100, S. 149 und Döbel 1828: a.a.O., 3. Abschnitt, 20. Kapitel S. 158.

[325] Es handelt sich offensichtlich nicht um wirkliche Krähenaugen, sondern um einen volkstümlichen Ausdruck für den Samen der tropischen Pflanze „*Strychnos*“, der als „*nux vomica*“ (Brechnuß) mit dem stark wirkenden Gift „*Strychnin*“ Starrkrampf und Tod beim *Wolfe* hervorrief. Vgl. auch Schraube: a.a.O., S. 307 „bewährt hat sich die Anwendung von nux vomica (Krähenaugen)“.

[326] Vgl. Gebrüder Grimm (Wörterbuch): a.a.O., Leipzig 1960, Band 14, II. Abt., Spalte 1257–1258.

[327] Stephan Behlen: Real- und Verbal-Lexicon der Forst- und Jagdkunde. Frankfurt 1843, 6. Band, S. 475.

schwellig – ihr mythologischer Sinn[328] bis in unsere Tage weiter. Die Frage lautet: warum war die doppelhakige *Wolfsangel* als Handmal von Jägern und Förstern und als Waldzeichen so verbreitet und beliebt? Hierzu bemerkt Verhey[329], daß man in alter Zeit danach getrachtet habe, der Gemarkungsgrenze über ihren dinglichen Zweck und Nutzen hinaus eine schützende Kraft von magischer Wirksamkeit zu geben. Man glaubte dies durch auffallende Merkmale wie Schnetbäume und Steine zu tun, in die man *Zeichen von „zauberischer" Symbolkraft* einkerbte oder einritzte und ihr so eine Art „heilige" Unantastbarkeit verlieh.

Barner[330] bezeugt für das 16. Jahrhundert im alten Amte Lauenstein im Ith auf Grenzsteinen eine waagerechte doppelhakenförmige *Wolfsangel* ohne Steg in der Mitte *als Grenzmarke*. Mir liegt ein Lichtbild eines solchen Steines vom Ith-Kamm[331] mit einer durch doppelte Striche als „Breitbalken" dargestellten *Wolfsangel* und daruntergesetzter Jahreszahl 1780 vor. Ebenso sind sechs Grenzsteine[332] auf dem Kamm des „Külf", nordwestlich von Brüggen, Kr. Alfeld (Leine), bezeugt, die jeweils auf der Westseite eine eingemeißelte *Wolfsangel* mit oder ohne Steg zeigen. Peßler[333] vermerkt, daß der Mittelstrich diesem einfachsten der Zeichen als sehr verzeihliche architektonische Zugabe später eingefügt sein mag, da sich sonst dort ein Loch zum Aufhängen der barbarischen Angel befunden habe. Bei der Versteinung der Herrschaft Plesse[334] heißt es im Jahre 1616: „... *zur rechten mit dem Braunschweigischen Waltzeichen, als einem Wulffsangel, und zur linken uf der Hessischen Seiten mit dem Waltzeichen als einem Stern und drey Scharten vorn und hinten ... an den Beumen ... eingehawen*[335] *und beym Hünestollen zwey grentzbuchen mit einen Wulffsangel betzeichnet.*" In der Waldmark des Gerichts Jühnde sind[336] im Jahre 1718 an den Grenzen des Hungerbergs, Daschenrots, der Meenser Heide und am Kloster Mariengartener Felde siebenmal Grenzbuchen und Grenzzeichen *„mit dem Zeichen eines Wolfs Angels"* und mehrmals mit einer *Doppelwolfsangel* versehen worden. Die in der Überlieferung aufgemalten Zeichen haben einen Quersteg. An der Grenzlinie der Gemarkung Hemeln an der Weser und des Vaaker Bergs im Bramwalde befinden sich im Abstand von etwa 80 bis 100 Metern mehrere grob bearbeitete Grenzsteine mit einer schräglinken *Wolfsangel* mit Steg. Einer der Steine ist mit der Jahreszahl 1761 versehen. Im Bereich Laubach des Kaufunger Waldes wurden noch im Jahre 1801 neugesetzte Grenzsteine mit einer *Wolfsangel* versehen[337]. Mehrere Buchen zwischen Wellersen und Dransfeld *"in der Hölle"* tragen eingekerbte stark verwachsene stehende *Wolfsangeln*[338].

Ein Forstaufseher des Jahrgangs 1902 aus Wallenstedt bei Elze (Leine) erklärte, daß eine geradlinige doppelhakige *Wolfsangel* ein *altes Verbotszeichen* im Sinne von „Halt! Nicht anrühren! Nicht betreten! Unverletzlich!" sei. Schatten-, Schutz- und Saatbäume seien zu seiner

[328] Vgl. Schütz: a.a.O., S. 38.
[329] Hans Verhey: Waldmark und Holtingsleute in Niedersachsen im Lichte der Volkskunde. Würzburg 1935, S. 44.
[330] Wilhelm Barner: Wappen und Siegel des Kreises Alfeld. Hildesheim 1953, S. 14–15.
[331] Hierfür habe ich Herrn Werner aus 3212 Gronau (Leine) zu danken.
[332] Lichtbilder dieser Steine, deren *Wolfsangel* Frau Alma Schumacher aus Heinum als Zeichen der Genossenschaftsforste deutet, wurden mir zur Verfügung gestellt, wofür ich herzlich danke.
[333] Wilhelm Peßler: Die Forst- und Jagdabteilung im Vaterländischen Museum der Stadt Hannover. Hannover 1916, S. 27.
[334] Robert Scherwatzky: Die Herrschaft Plesse. In: Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens. Göttingen 1914, S. 26 und 29.
[335] Vgl. Löns: a.a.O., S. 99 *„drei Beilhiebe hinterlassen, einen hin, einen her und den dritten in der Quer"*.
[336] Jühnde, Hof Nr. 1, Grund- und Lagerbuch derer Hoch Freyherrlichen Gerichte Jühnde und Wiershausen 1735, pag. 15–27.
[337] Günter Kaerger: In: Unsere Heimat, Beilage der Mündenschen Nachrichten vom Januar 1972 Nr. 76.
[338] Zu dieser Entdeckung verhalf mir der aus Dransfeld stammende Herr Wilhelm Schlösser, jetzt wohnhaft in Göttingen, dem ich herzlich danke.

Zeit noch mit einer senkrecht stehenden *Wolfsangel* mit Mittelstrich versehen worden. Versehentlich mit einem senkrechten Kerb- oder Ritzstrich zum Fällen bezeichnete Buchen seien zu einer *Wolfsangel* umgewandelt worden, wenn sie vor dem Zugriff der Holzhauer sicher sein sollten. Im Schriftwechsel der Forstämter untereinander habe man eine liegende doppelhakige *Wolfsangel* ohne Mittelstrich *als Zeichen für besondere Vertraulichkeit* der innerdienstlichen Mitteilung im Inhalt des Briefes verwendet[339]. Ein solches Schreiben des Försters Koch aus Bösinghausen an den Amtmann zu Harste mit einer doppelhakigen *Wolfsangel* mit Steg in der Anschrift vom 5. September 1774 scheint letzteres zu bestätigen[340].

Weitere Beweise der Beliebtheit dieses Zeichens liefert die Geschichte des hannoverschen Forstwesens. Vor dem Jahre 1866 trugen die königlich-hannoverschen Förster auf den Epauletten ihrer dunkelgrünen Uniformen unterhalb des gekrönten Welfenrosses eine doppelhakenförmige *Wolfsangel* mit Steg, desgleichen auf den Messingknöpfen, die teilweise auch nur in der Mitte eine *Wolfsangel* zeigten[341]. Die althannoversche Galauniform des Forstmeisters Christoph von der Decken enthält schon im Jahre 1841 eine *Wolfsangel* auf einem Bandelier[342]. Sie scheint als Abzeichen auf staatlichen Uniformen eine vornehmlich niedersächsische Erscheinung gewesen zu sein und findet sich noch bis 1868 als kurze Übergangsform zusammen mit dem Preußenadler[343].

In einem Waldhammer aus Dedensen, desgleichen aus Grohnde ist jeweils *eine Wolfsangel* um die Zeit um 1860 geschnitten[344]. Ein „Buddel" (= ein flaches kreisrundes Schnapsfläschchen), wie er vom Oberforstmeister Bernhard Götz von Olenhusen auf die Jagd etwa um 1850 mitgenommen wurde, zeigt unter den Initialen eine *Wolfsangel*[345]. Der Jäger gab seinem Hunde für den Fall des Verlaufens die seitwärts in das Haar eingeschnittene *Wolfsangel* als Geleitbrief mit auf den Weg[346]. Das Försterei-Amt der Klosterforst Bursfelde führte im Jahre 1855 eine *Wolfsangel im Dienstsiegel*[347], desgleichen im Jahre 1874 das Forstrevier Hemeln[348] und im Jahre 1862 das Forstrevier Dransfeld[349]. Hier ist wiederum – ob nun bewußt, gesucht oder nur zufällig sei dahingestellt – eine synonyme Beziehung zwischen Mensch und *Wolf* hergestellt, indem ein Revierförster namens *Wolff* in Dransfeld mit einer *Wolfsangel* siegelt[350]. Die Erzeugnisse der Oberharzer und Blankenburger Eisenhütten trugen im Jahre 1653 als Eisenwaren-Zeichen eine geradlinige doppelhakige *Wolfsangel*[351]. Noch bis in die Gegenwart gilt die *Wolfsangel* als das Zeichen der

[339] Für die Gewähr: Ortsheimatpflegerin Alma Schumacher, Heinum 23, 3211 Rheden. – Ihr gegenüber erklärte ein etwa siebzigjähriger Holzgeschworener der Genossenschaftsforst Eberholzen im Landkreise Alfeld (Leine), daß man früher auch die aufgemeterten Buchenholzhaufen, die nicht verkauft werden sollten, mit einer *Wolfsangel* zeichnete, was deren Eigenschaft als Kennzeichen einer Absicherung nochmals bestätigt.
[340] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Göttingen, E 107.
[341] Reglement über Uniformen der Forst- und Jagdbedienten des Königreichs Hannover vom 7. Dezember 1837, Ziffer 6 und 7 und vgl. Peßler: a.a.O., S. 12, 15 und 20.
[342] Vgl. Peßler: a.a.O., S. 83.
[343] Vgl. Peßler: a.a.O., S. 12.
[344] Vgl. Peßler: a.a.O., S. 36.
[345] Vgl. Peßler: a.a.O., S. 74.
[346] Vgl. Peßler: a.a.O., S. 27. – Galt sie als Erkennungszeichen für einen Jagdhund oder steckten in diesem Tun noch ältere Vorstellungen von einem Schutzzauber gegen den *Wolf*? Bisweilen trugen die Jagdhunde noch bis in jüngere Zeit mit Eisendornen besetzte Halsbänder, die ursprünglich wohl dem Zwecke dienten, sie vor dem Würgebiß der *Wölfe* zu schützen.
[347] Stadtverwaltung Dransfeld; Archivakten, Mappe 49, H–Nr. 672–18.
[348] Pfarrarchiv Dransfeld, Akte MA 434.
[349] Stadtverwaltung Dransfeld; Archivakten, Mappe 92, B – Nr. 922 – 04.
[350] Vgl. Fußnote 120.
[351] Hans-Heinrich Hillegeist: Das historische Eisenhüttenwesen im Westharz und Solling. Clausthal-Zellerfeld 1974, S. 51.

niedersächsischen fährtengerechten Jägerei und als Brandzeichen für niedersächsische Kaltblutpferdezucht.

Jahrhundertealte Bild- und Kunstwerke zeigen den *Wolf* in seinen typischen Merkmalen gern auch leicht überhöht als sprungbereites, aufspringendes und trabendes Tier mit aufgesperrtem Rachen, scharfen Zähnen und heraushängender Zunge oder als *Wölfin* mit prallem Gesäuge. Dies galt einerseits als Übernahme des *Wolfsideals*, andererseits der Fernhaltung der *Wolfsnöte*, die nach dem Grundsatz „similia similibus“ (= gleiches gleichem) der *Wolf* als Inbegriff des Bösen gleichsam selbst hier aussagekräftig aufheben und wirkungslos machen sollte[352]. Wie weit dabei noch mythische Vorstellungen nachwirkten, ist schwerlich zu beweisen. Der Krummstab des Abts von Weißenburg in Bayern z.B. zeigt in der Mitte seiner Rundung einen aufgesperrten *Wolfsrachen*[353] und das Siegel der Stadt St. Pölten in Österreich vom Jahre 1487 einen nach rechts springenden *Wolf*, der einen Bischofsstab erfaßt[354]. Das von der Asseburg südöstlich von Wolfenbüttel stammende Geschlecht siegelte in einem Fehdebrief an die Stadt Göttingen im Jahre 1387 mit einem sprungbereiten nach rechts gekehrten *Wolfe*[355]. Es führte schon im Jahre 1266 unter „Burchardus vocatus de Asseborch“ einen steigenden nach links gekehrten *Wolf im Siegel*[356] und hatte das Symbol unter den Brüdern „Ecbertus et Borchardus de Asseborch“ 1265 und 1272 bei ersterem mit einem nach rechts *trabenden Wolfe*[357] unterschieden. Albert Bock von Wülfingen aus dem Hildesheimischen sagte der Stadt Göttingen im Jahre 1415 mit dem Siegelbilde *zweier trabender* nach rechts gewendeter *Wölfinnen* mit je fünf Gesäugen die Fehde an[358]. „Tylle Wulff von Gutenberg“ aus dem Westfälischen führte als herzoglicher Hofmeister im Jahre 1512 zwei aufspringende *Wölfe* im Siegel[359] und der Göttinger Bürger und Ratsmann „Ludeman Wigand“ hatte im Jahre 1441 ein rechtsgekehrtes *Wolfshaupt* mit aufgesperrtem Rachen sowie der Göttinger Bürger „Johannes *Wulff*“ im Jahre 1446 einen nach links gekehrten stehenden *Wolf* im Siegel[360].

Ausdrucksvolle *Wolfsbilder* im Siegel liefert auch das nordwestliche Europa bei Fairbairn[361], bei denen fünfmal ein Pfeil, zweimal eine Lanze und einmal ein Schwert als zu dem *Wolf* bezogene Insignien eine Rolle spielen. Mythologisch bedeutsam erscheint die Darstellung eines *Wolfskopfes*, aus dessen Maul eine Rose hervorrankt[362], auf dessen Hals eine flammenumkränzte Sonne dargestellt ist und bei dem eine Feuerflamme aus dem *Wolfsmaul* züngelt.

Auf dem Kirchhofe von Glamis in Schottland ist auf einem Scheibenkreuzstein aus dem 8. Jahrhundert, der „King Malcoms“ Grabstein genannt wird, unter anderen heidnischen Symbolen auch ein *„head of a wolf“* (= ein *Wolfshaupt*) über drei Ringgliedern eingeritzt[363].

---

[352] Vgl. hierzu den Abwehrzauber mit Gebildbroten in der Mittwinterzeit, den sogenannten *Howölfen* und mit einem Amulett vom *Wolfsauge*.

[353] Vgl. Koerner: a.a.O., Band IV, 23, wozu er noch bemerkt: *„gewiß kein christliches Symbol“*.

[354] Ernst Friedrich August Warnecke: Heraldisches Handbuch für Freunde der Wappenkunst sowie für Künstler und Gewerbetreibende. 2. Auflage Görlitz 1880, Tafel VI 24.

[355] Stadtarchiv Göttingen, Or. Urk. Nr. 1842 (Sammlung Fehdebriefe).

[356] Niedersächs. Staatsarchiv Wolfenbüttel; Or. Urk. Abt. 25 Nr. 242.

[357] Niedersächs. Staatsarchiv Wolfenbüttel; Or. Urk. Abt. 25 Nr. 233 und 277.

[358] Stadtarchiv Göttingen, Or. Urk.

[359] Georg Meyermann: Göttinger Hausmarken und Familienwappen. Göttingen 1904, S. 96.

[360] Vgl. Meyermann: a.a.O., S. 94 und 96.

[361] Fairbairn's Book of Crests of the Families of Great Britain and Ireland. London and Edinburgh 1905, Plates 28–31.

[362] Vgl. Fußnote 136 „der *Wolf* als Heilsträger“.

[363] Steward Cruden: The early Christian and Pictish Monuments of Scotland. Edinburg 1964, Plate 5 and III.

Noch mehr als das Bild des *Wolfes* selbst tritt aber im Siegel das eindrucksvollste der *Wolffangeräte*, die sogenannte *Wolfsangel* auf, wobei sich bald die Frage stellt, was man mit solch einer zunächst präzis erscheinenden Benennung eigentlich alles darunter verstanden hat. Anscheinend wurde wohl eine ursprüngliche ganz nüchterne sachliche Benennung eines Gerätes zu einer Sammelbezeichnung für die mannigfaltigsten heraldischen Formen nicht nur des geradlinigen einfachen Hakens, sondern auch des gekrümmten Hakens, des gekrümmten Doppelhakens, des Halbmonds, des doppelten Halbmonds oder Mauerankers und der Wurfparte[364] oder des Halbmonds mit Stiel und Ring. Daß mit der Rune *Wolfsangel* keinerlei Zusammenhang mit dem *Wolfe* besteht, konnte bisher weder befriedigend bestätigt[365], noch überzeugend widerlegt werden[366]. Schon in einer Zeit, bevor es Siegel gab, war sie unter dem Namen „Sig- oder Wenderune“[367] als Hof- und Hausmarke (ahd. „bumark“) bäuerlicher und bürgerlicher Geschlechter weit verbreitet und beliebt und diente über ihren uns verborgenen Sinn hinaus rein dinglich dazu, am Holm der großen Hofeinfahrt, am Ackergerät und als Brandmal beim Vieh den Besitz vor anderem Besitz kenntlich zu machen. Interessant in diesem Zusammenhang dürfte es sein, daß der Balken über der großen Tür des Bauernhauses im Landbezirk um Dortmund *„Wulwesholt“* hieß[368]. Für denselben Zweck jedoch diente nachgewiesenermaßen[369] auch schon das heraldisch als *Wolfsangel* angesprochene halbmondförmige Gebilde mit Stiel und Ring, nämlich als Besitzzeichen für Rinder. Ich wäre geneigt zur Vermutung eines Zusammenhangs aller mit *„Wolfsangel“* bezeichneten Formen Galbreath[370] zu zitieren: *„Das edle Waidwerk liefert ... die Wolfseisen entweder eckig, s-förmig mit oder ohne Ring in der Mitte oder halbmondförmig mit Stiel.“*

Der Ursprung der *Wolfsangel* als Hofmarke ist dunkel, reicht aber ohne Zweifel tief in die Frühzeit[371] unseres Volkes. Sie ist weit älter als die Schreibrune. In ihrer entwickelten Ausprägung haben beide nichts mehr miteinander zu tun. Aber doch liegen im Wesen des

---

[364] Adolf Maximilian Ferdinand Gritzner: Handbuch der heraldischen Terminologie. Grundsätze der Wappenkunst. Nürnberg 1890, S. 123. – Die Wurfparte mit kurzem Schaft, Ring und zwei Widerhaken ermöglichte den Gegner zu verwunden oder vom Pferde zu ziehen.

[365] Die Folgerung Christmanns (a.a.O., S. 2), daß sich dann sicherlich nicht Klöster und geistliche Stifte solch eine heidnische Rune, noch dazu im Zusammenhang mit Wotans *Wolf*, auf ihre Grenzsteine gesetzt hätten, ist keineswegs beweiskräftig, denn der Bischof zu Passau führte sogar im Wappen einen springenden *Wolf* (vgl. Trier: a.a.O., S. 411 in der Ausg. von 1744), und der Krummstab des Abts von Weißenburg in Bayern zeigte in der Mitte seiner Rundung einen aufgesperrten *Wolfsrachen* sowie das Siegel der Stadt Sankt Pölten in Österreich einen *Wolf*, der einen Bischofsstab erfaßt.

[366] Da die frühe Form des sicherlich recht einfachen Urgeräts einer *Wolfsangel* wohl vorstellbar, aber leider nicht überliefert ist, überzeugt auch nicht die „Selbstverständlichkeit“ Plaths (vgl. Schütz: a.a.O., S. 28), daß der runenartige Doppelhaken aus der realen bekannten Form der *Wolfsangel* abzuleiten sei. Wenn das zuträfe – vermerkt schon Schütz m.E. richtig –, müßte der Doppelhaken „schlingbar“ und nicht größer als 5–6 Zentimeter gewesen und am Querstege oder an einer Mittelöse mit einem Seil oder einer Kette bebefestigt gewesen sein. – In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß das im Jahre 1625 nachgewiesene Gerichtssiegel des Stammsitzes der Herren von *Wolfskehlen* im gleichnamigen Ort im Landkreise Groß-Gerau einen nach rechts steigenden *Wolf* zeigt, der von einer schräglinken doppelhakigen *Wolfsangel-Rune* durchbohrt ist. Spätere Siegel enthalten in weitergehender Symbolisierung des Begriffs *„Wolf“* nur noch eine von zwei Sternen begleitete *Wolfsangel*.

[367] Der Querstrich in der siegverheißenden Rune wird auch als Gefährdung des Sieges oder Lebensglücks durch Unvorsichtigkeit, als eine Warnung vor Gefahr gedeutet. („Hörzu“-Programm: Was bedeutet die Rune auf dem Stein? Hamburg, Folge 11 vom 13.–19. März 1976, S. 100.)

[368] Vgl. Sartori: a.a.O., S. 23.

[369] Nationalmuseum in Kopenhagen (Dänemark); Grandestok med Bymendenes Navnebogstaver og Bomerker. Et Saet Komaerker med de enkeltes Bomerker.

[370] Donald Lindsay Galbreath: Handbüchlein der Heraldik. Lausanne 1930, S. 121.

[371] Vgl. das gekreuzte Angel-(Sensenbaum-)Zeichen auf dem Rücken des Sargfelsens der Externsteine bei Detmold. (Freerk Haye Hamkens: Der Externstein. Tübingen 1971, S. 138 und Abbildung 21.)

Ursprungs beider begründete Beziehungen vor. Beide Zeichen sind zweifelsohne zur Zeit ihrer Entstehung *zauberische Heilszeichen* gewesen[372]. Ich weise nach Kivik in Uppland (Schweden), wo auf einem der Steine[373] der bronzezeitlichen Grabkammer zwei Mondsicheln mit jeweils darüberstehenden zwei Angeln und dazu zwei Sonnenräder dargestellt sind.

Schließlich finden wir die *Wolfsangel* in der Form des Doppelhakens auch als *Steinmetzzeichen* im Mauerwerk alter Kirchen und Burgen im 13. bis 16. Jahrhundert, unter anderen an der Klosterkirche in Brunshausen und am Münster in Bad Gandersheim[374], als auch an der Nikolai-Kirche in Alfeld (Leine) mit Steg[375]. Die Vorliebe aus Kombinationen linearer Figuren Symbole zu wählen, könnte vielleicht zunächst nur mit den handwerklich begrenzten wenigen Möglichkeiten zusammenhängen, wenn nicht das als *Wolfsangel* benannte Zeichen im Türstock, Hausbalken und im Siegel so vieler Sippen und Geschlechter doch den Verdacht erweckt, der Sinngebung einer *beschwörenden Abwehr des Unheils und Bösen* unterstellt gewesen zu sein.

Der nur mit größter Vorsicht anzuführende Koerner[376] verbindet den einfachen linearen Doppelhaken (= sig) mit der Kreuzrune (= not), wodurch für ihn der Steg in der Mitte der *Wolfsangel* eine sinnbildliche Erklärung gefunden hat.

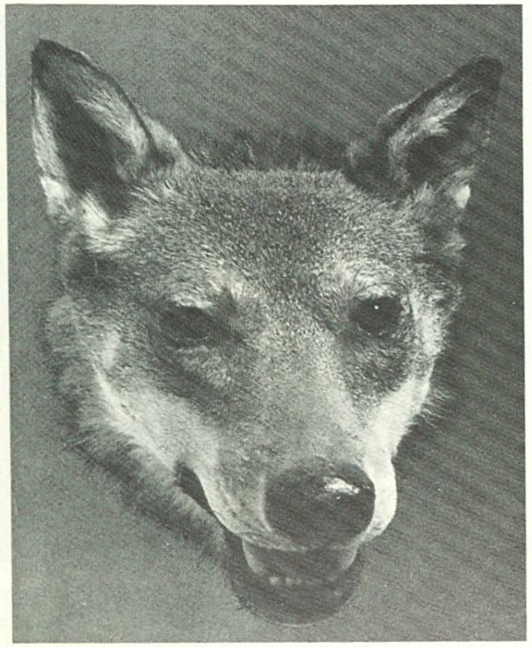
Da die Schnitzereien der Ständer und Balken an den Fachwerkäusern teilweise unter der Vorstellung „altfränksch" abgeschlagen oder übermalt worden sind, stehen zur Überprüfung der Zeichen der Forschung heute nur noch die erhaltenen Siegel der Originalurkunden zur Verfügung.

Nach den Siegeln der Urkunden des Stadtarchivs zu Göttingen[377] führen eine als doppelhakige lineare *Wolfsangel* anzusprechende Hausmarke die Geschlechter v. Dransfeld 1432, Wichert 1457, Böning 1460, Hoppener 1464, Gerken 1477, v. Esebeck 1480, Roggenkneder 1486, Speckbötel 1514 und Mündemann 1566. Zwei über Kreuz gelegte doppelhakige *Wolfsangeln*, ein sogenanntes *Wolfsangelkreuz*, führen die Geschlechter Schilling 1435, Schilhese 1454, Langjahn 1458, Grote 1459 und Ruden 1489 sowie in Northeim[378] Ruman 1440, in Bad Gandersheim[379] Koten 1413 und in Markoldendorf[380] Raven 1415. Ein einfaches *Wolfsangelkreuz* führt das weitverbreitete Geschlecht Hake 1473 bei einer Beurkundung über Lippoldshausen[381].

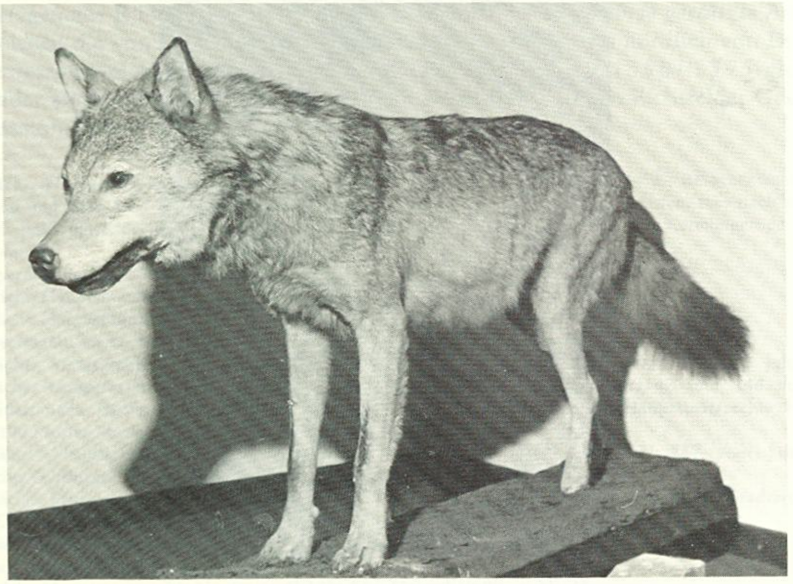
Ob eine Beziehung zwischen der Bedeutung der Namen und der Siegelzeichen besteht, wenn die Jagemann 1601 eine *gestürzte halbmondförmige Wolfsangel* mit Stiel und Ring[382] und die Grunewald in Dransfeld 1628 ein *doppelhakiges Wolfsangelkreuz*[383] im Siegel führen, bliebe vorläufig eine Hypothese. Bemerkenswert aber dürfte die Feststellung sein, daß bei ein und demselben Geschlecht verschiedene Grundformen von *Wolfsangeln* im Siegel auftreten. Hierfür sind die von Gladebeck an erster Stelle zu nennen. Im Jahre 1348

---

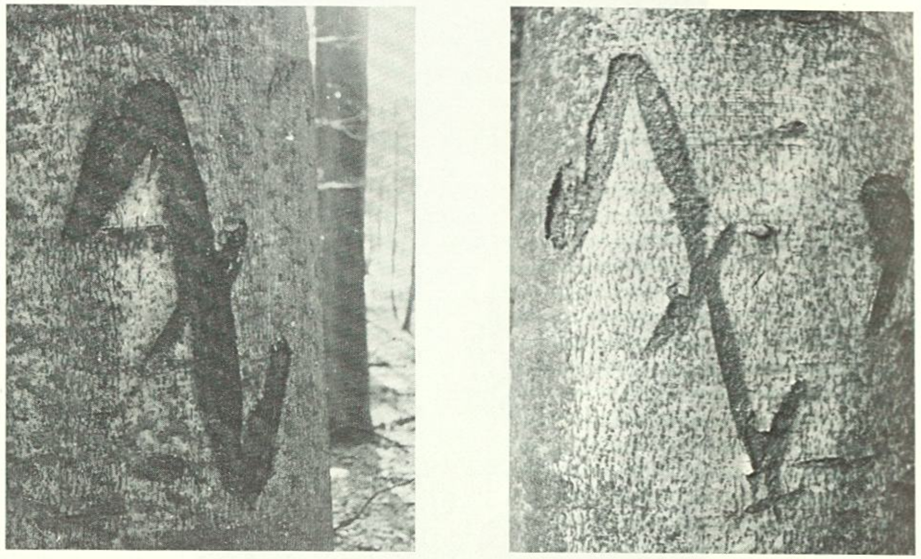
372 Wilhelm Barner: Wappen und Siegel des Kreises Alfeld. Hildesheim 1953, S. 15.
373 Sie werden im Statens Historiska Museum in Stockholm aufbewahrt.
374 Karl Steinacker: Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gandersheim. In: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig. Wolfenbüttel 1910, 5. Band, S. 45 und 113.
375 Übersicht im Kaminraum des Museums in Alfeld (Leine).
376 Vgl. Koerner (Band I): a.a.O., S. 62.
377 Vgl. Meyermann: a.a.O., Siegel-Tafeln.
378 Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 f, Herrschaft Plesse, Nr. 1041.
379 Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 f, Herrschaft Plesse, Nr. 68.
380 Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 f, Herrschaft Plesse, Nr. 212.
381 Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 f, Herrschaft Plesse, Nr. 2085.
382 Vgl. Meyermann: a.a.O., Siegel-Tafeln.
383 Niedersächs. Staatsarchiv Wolfenbüttel, Alt 1/30 Nr. 5, Band I Calenberger Lehn, Or. Urk. vom 3. Dezember 1628.



Der Würger vom Lichtenmoor,
erlegt am 27. August 1948
(Niedersächs. Landesmuseum Hannover)



Wolfsrüde,
erlegt am 19. Oktober 1955
bei Lichtenhorst / Rodewald
(Niedersächs. Landesmuseum Hannover)



Wolfsangeln an Grenzbuchen bei Dransfeld
1969
(Foto: Wilhelm Schlösser)

Grenzstein
mit Wolfsangel vom Ith-Kamm
1780
(Foto: Wilhelm Werner, Gronau / Leine)

führen die Strutes von Gladebeke *drei nach rechts gewendete Halbmonde*[384], 1397 Hans und Eilhard von Gladebeke *drei abgewendete Halbmonde*[385], 1416 Hans von Gladebeke eine aufrechtstehende *halbmondförmige Wolfsangel mit Stiel und Ring*[386], 1460 Hinrik de elder und Junger von Gladebeke jeweils eine *gestürzte halbmondförmige Wolfsangel mit Stiel und Ring*[387] und 1592 Jost von Gladebeke eine senkrecht stehende *geradlinige doppelhakige Wolfsangel* ohne Steg[388] im Siegel. Hiermit wäre, wenigstens in der Heraldik, bewiesen, daß zwischen der halbmondförmigen und runenhaften geradlinigen Form der *Wolfsangel* eine unmittelbare Beziehung bestanden hat.

Die von Schneen (de Sneyn) führen 1327 eine *fischhakenförmige gestürzte Angel*, 1457 einen *gestürzten Halbmond* und 1662 einen *liegenden Halbmond* mit drei auf Stielen sitzenden Ringen im Siegel[389].

Die von Jühnde (de June) führen 1323 bis 1354 eine aufrechtstehende *halbmondförmige Wolfsangel* mit *Stiel und Ring*[390], dagegen 1402 eine *fischhakenförmige gestürzte Angel*[391] und 1424–1463 eine fischhakenförmige aufrechte nach links als auch nach rechts gewendete *Angel*[392] im Siegel. Hiermit wäre, wenigstens in der Heraldik, ebenfalls bewiesen, daß zwischen der halbmondförmigen und fischhakenförmigen *Wolfsangel* eine unmittelbare Beziehung bestanden hat.

Vergleicht man nun die im Göttinger und Duderstädter Raum *Wolfsangelformen* im Siegel führenden Geschlechter zueinander, so kann man es wohl nicht als „rein zufällig" erachten, wenn Gleichheit oder Ähnlichkeit der *Wolfsangeln* im auffällig gleichen Verhältnis zur Verwandtschaft der Geschlechter zueinander stehen.

Auf der Burg Jühnde führen die mit denen von June nachweisbar verwandten Reyme von dem Allernberge bei Bockelnhagen im Eichsfeld gleichfalls das Zeichen der von June in der Form des Jahres 1402, und zwar schon 1349–1352 als eine fischhakenförmige *gestürzte Angel*[393] im Siegel, die wiederum mit diesen engverwandten von Minnigerode aus Mingerode bei Duderstadt 1458 eine fischhakenförmige *aufrechte Angel*[394], die Reyme von dem Hagen aus Rüdigershagen (Eichsfeld) zwei einander *abgekehrte gestürzte Angeln*[395] und desgleichen die von Espelingerode (Eichsfeld) 1340[396]. Ob das nördlich von Dransfeld seßhaft gewesene Geschlecht von Barterode (de Bertolderode), das 1350–1375 gleichfalls zwei einander abgekehrte gestürzte Angeln[397] im Siegel führt, zu den Eichsfelder Geschlechtern im Zusammenhang steht, kann vorerst nur vermutet werden.

---

[384] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 a, Herrschaft Plesse, Nr. 98. – Es ist beachtenswert, daß solche drei und auch zwei Halbmonde, die „*Wolfszähne*" in der Heraldik genannt wurden, teils nach rechts und teils nach links gewendet auch von denen von Hanstein, von Bodenhausen und von Kerstlingerode im Siegel geführt wurden.

[385] Vgl. Meyermann: a.a.O., Siegel-Tafel Nr. 170.

[386] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Or. 81 a, Herrschaft Plesse, Nr. 244.

[387] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Or. 81 a, Herrschaft Plesse, Nr. 499.

[388] Vgl. Meyermann: a.a.O., Siegel-Tafel Nr. 174. [389] Vgl. Meyermann: a.a.O., Siegel-Tafeln.

[390] Niedersächs. Staatsarchiv Wolfenbüttel, Abt. 25 Nr. 585, Kloster Walkenried, Or. Urk. vom Jahre 1323; Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Or. 100 Kloster Mariengarten Nr. 142 und 146 vom Jahre 1329; Stadtarchiv Göttingen, Or.Urk. Nr. 716 vom Jahre 1333; Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Or. 100 Kloster Mariengarten Nr. 178 und 179 vom Jahre 1354.

[391] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Or. 100 Kloster Hilwartshausen Nr. 187 vom Jahre 1402.

[392] Stadtarchiv Göttingen, Or.Urk. Nr. 446 a vom Jahre 1424 und Nr. 941 vom Jahre 1463.

[393] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Or. 100, Kloster Mariengarten Nr. 170 und Stadtarchiv Göttingen, Or.Urk. Nr. 1401.

[394] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Or. 81 a, Herrschaft Plesse, Nr. 483.

[395] Persönliches Schreiben der Gräfin von Hagen aus Uslar vom 4. April 1964.

[396] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Or. 81 a, Herrschaft Plesse, Nr. 73.

[397] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Or. 100, Kloster Mariengarten, Nr. 175 und Stadtarchiv Göttingen, Or.Urk. Nr. 361.

Der Vollständigkeit wegen seien auch die von Billingshausen (de Billingeshusen) erwähnt, die als plessesche Lehnhofhalter in Knutbühren und Dransfeld im Jahre 1415 mit einer fischhakenförmigen doppelt gebogenen *Angel* siegeln[398], die in der Heraldik auch *Hafte* oder *Schlauder* genannt wird. Die Herren von Plesse führen ebenfalls schon im Jahre 1225 ein *Hakensymbol* im Siegel[399], das in gleicher Art bei den v. Breidenbach und v. Hatzfeld in Hessen nicht als sogenannter *„Maueranker“*, sondern als *„Doppel-Wolfsangel“* verstanden wird. Das gleiche Zeichen, allerdings mit Ring in der Mitte, führt auch im Jahre 1427 Diderik von Ludolfeshusen[400].

Aus alledem könnte man zusammenfassen, daß dem *Symbol des Doppelhakens* und der *Mondsichel* das höchste Alter zuzukommen scheint[401]. Die Wurzeln reichen bis zu den Runen. Von dort führte vermutlich der Weg über die Hof- und Hausmarken zum heraldischen Zeichen und später zum politischen Symbol[402].

Am Solling wurden die letzten großen *Wolfe Jagen“* auf heimische *Wölfe*, damit – wie es hieß – *„die reißende Thiere aus dem Wege geräumet würden“* bei frisch gefallenem Schnee am 6. Februar 1728 und am 25. Februar 1736 gehalten. Die aus den Ämtern Uslar, Nienover, Lauenförde und aus dem Amt Harste mit blankgeschärften Barten aufgebotenen Männer hatten sich für jeweils vier und drei Tage verproviantiert und versammelten sich im Jahre 1728 in Schönhagen und 1736 am Behrenbruche zwischen Sohlingen und dem heutigen Solling-Turm[402a].

Hundert Jahre später ging am 17. Mai 1837 das Gerücht um, daß sich in den Holzungen von Harste ein *Wolf* gezeigt habe. Der Bauermeister von Lenglern beschrieb ihn sogar im einzelnen *„mit zwey gelben Halsbändern und Kettenlenden“*[403]. Es wurde darauf eine Klapperjagd veranstaltet, jedoch der *Wolf* nicht angetroffen. Die Angelegenheit wurde dann als *„alter Weiber Tand und Kinder-Bangichkeiten“* abgetan[404].

---

[398] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 f, Herrschaft Plesse, Nr. 89, 142, 148 und 221. – Mit einer solchen Angel ähnlichen an einem Stiel befestigten lyraförmigen eisernen Gabel traten im Jahre 1776 die Hatzknechte in der Regensburger Tierarena auch *Wölfen* gegenüber (Karl Bauer: Regensburg. Aus Kultur- und Sittengeschichte. Regensburg 1962, 2. Band, S. 599 und Schütz: a.a.O., S. 36). Vgl. auch hierzu die in der Fußnote 320 aufgeführte hölzerne *Wolfsgabel*.

[399] Niedersächs. Staatsarchiv Wolfenbüttel, Urk. Abt. 25, Kloster Walkenried, Nr. 1035.

[400] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 f, Herrschaft Plesse, Nr. 349.

[401] Auch hier soll – natürlich mit gebotener Vorsicht – nochmals Koerner zum wenigsten nicht verschwiegen werden, der in der *Wolfsangel* mit Ring oder *Wolfssense* eine skaldische Verhehlung der Sonne und damit ein verborgenes altes Symbol der Wintersonnenwende sehen will. Vgl. Koerner: a.a.O., I, S. 62; II, S. 215; III, S. 215 und IV, S. 269 und 280.

[402] Vgl. Schütz: a.a.O., S. 44. Im letzten Weltkriege führten die 19. Panzer-Division, die 206. und 256. Infanterie-Division *Wolfsangeln* als taktische Zeichen (Paul Carell: Der Rußlandkrieg. Berlin 1967, 3. Band).

[402a] Für den Bärenbruch ist im Jahre 1603 ein *„Wulfesborn“* und 1747 ein *„Wolfes Kopf“* bezeugt (Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Sol. 1603 Karte des Sollings und Hann. Des. 88 D Nr. 705/706 Tabellarische Beschreibung sämtlicher Forsten der Ämter Uslar, Lauenförde, Nienover anno 1747). Es bestätigen auch 1655 die Namen *„Wulfesbreite“* nahe dem Gut Reitliehausen, 1686 *„Wulfes Stieg“* nordwestlich von Kammerborn, 1697 *„in der Wulffskuhlen“* südlich von Bollensen und 1747 *„in der Wolfes Falle“* westlich von Wiensen in der sog. *„alten Haide“* den in der Niederung der Ahle bevorzugten Standort des *Wolfes* (Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. Arch. I k/N Nr. 3 Beschreibung der Grenze am Söllinge anno 1655, Hann. Des. 74 Uslar, E H/II Nr. 3 Zehntbeschreibung des Amtes Nienover, anno 1685, Hann. Des. 74 Uslar, E H/III Nr. 5 Zehntbeschreibung des Amtes Uslar anno 1697 und Hann. Des. 74, Uslar, E B/5 a Nr. 2 Feldt Schlag Register der im Amte Uslar belegenen Orte anno 1746).

[403] Ähnlich verhielt sich noch die Bevölkerung in jüngster Zeit. Die sieben aus dem bayrischen Nationalpark im Januar 1976 ausgebrochenen *Wölfe* lösten eine *„Wolfspsychose“* aus. Überall in Bayern wollte man angeblich *Wölfe* gesehen haben, ein Vielfaches der wirklichen Anzahl.

[404] Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Göttingen, E 107 und E 106.

Der allerletzte „niedersächsische“ *Standwolf* aber wurde erst am 13. Januar 1872 im Becklinger Holz in der Lüneburger Heide erlegt[405].

Um die Mitte dieses 20. Jahrhunderts jedoch traten plötzlich ganz unerwartet und zum großen Schrecken der Landbewohner und des Fremdenverkehrsgewerbes *Streifwölfe* an Elbe und Weser auf, wobei es sich stets um einzelne mehrjährige *Wolfsrüden* handelte, die aus dem nordbrandenburgischen bzw. mecklenburgischen Raum[406] als auch aus Köslin in Hinterpommern, wo sie bereits wieder Standwild geworden sind, aus den unter polnischer und russischer Verwaltung stehenden Gebieten übergewechselt waren, wozu Müller-Using[407] erklärte, daß bei fünf *Wölfen* in acht Jahren bei einer Fläche von 47000 Kilometern nicht gerade von einer Bedrohung der Bevölkerung und ihrer Gäste die Rede sein könne.

Am 27. August 1948 wurde bei Fallingbostel der sogenannte *„Würger vom Lichtenmoor“* erlegt. Er soll der „Fama“ nach seit dem 9. Mai über hundert Schafe und fünfundsechzig Stück Rindvieh gerissen haben[408]. Der Jagdverband Niedersachsen ließ an der Stelle seiner Erlegung, in der Schotenheide bei Ahlden an der Aller, einen Gedenkstein mit einer doppelhakigen *Wolfsangel* darauf errichten.

Am 23. Februar 1952 wurde bei Unterlüß, halbwegs zwischen Celle und Uelzen ein etwa vier Jahre alter *Wolfsrüde* mit dem kapitalen Gewicht von 54 Kilogramm erlegt[409].

Am 22. Juli desselben Jahres wurde ein etwa sechs bis sieben Jahre alter *Wolfsrüde* von 40 Kilogramm zwischen Wriedel und Munster, 21 Kilometer nordwestlich von Uelzen erlegt[410].

Ein anderer *Wolfsrüde* wurde am Rande des Lichtenmoors ostwärts Nienburg bei Rodewald am 19. Oktober 1955 erlegt[411]. Er war zehn bis zwölf Jahre alt und hatte eine Länge bis zur Rutenspitze von 176 Zentimeter.

Am 15. Februar 1956 gelang es achtzehn Schützen im Laufe eines großangelegten Treibens einen etwa vierjährigen *Wolfsrüden* von 41 Kilogramm in Knesebeck im Forstteil Stüh zu erlegen[412], der sich schon ab November 1955 im Gebiet um Ehra-Boitzenhagen zu schaffen machte und sich immer wieder der Einkreisung in drei angesetzten Treiben entziehen konnte. In einem Falle ging er mit einem ganzen gerissenen Reh quer im Fang ab, eine Leistung, die selbst ein kräftiger Schäferhund wohl kaum bewerkstelligen könnte.

Bei diesen neuerlichen westlichen *Wolfsvorkommen* stellt sich wieder die Frage: Was leitet die *Wölfe* auf anscheinend immer dieselben seit dem Jahre 1814 bezeugten Wanderwege? Handelt es sich um *uralte Wolfswechsel*[413]? Worauf beruht ihre Anziehungskraft?

---

[405] Er befindet sich ausgestopft im Zoologischen Institut der Universität Göttingen in der Berliner Straße.

[406] Seit 1952 wurden *Streifwölfe* bei Rostock zwischen der Warnow und Recknitz gefährtet und bei Güstrow ein *Wolf* in einer Schlinge gefangen.

[407] Detlev Müller-Using: Wildbiologische Probleme Niedersachsens. In: Natur und Jagd in Niedersachsen. Hildesheim 1956, S. 35.

[408] Bei solchen Zahlen ist es ziemlich ungewiß, ob sie auch nur annähernd stimmen, vor allem bei Rindvieh, das nachgewiesenermaßen ein einziger *Wolf* allein nicht reißen kann. – An Rindviehherden wagt sich gewöhnlich kein *Wolf*, weil der ganze Schwarm sich sogleich über ihn hermacht und ihn mit den Hörnern zu spießen sucht. Vgl. Brehm: a.a.O., S. 161.

[409] Des *Wolfes* Gewicht beträgt 70–90, selten 100 Pfund. (Vgl. Hartig: a.a.O., S. 225). – Der *Wolfsschädel* vom Jahre 1952 wird im Institut für Wildforschung und Jagdkunde der Universität Göttingen aufbewahrt.

[410] Er befindet sich ausgestopft im Zoologischen Museum in Hamburg.

[411] Er befindet sich ausgestopft im Niedersächsischen Landesmuseum in Hannover.

[412] Er befindet sich ausgestopft im Heimatmuseum in Gifhorn.

[413] Die auffällige *Wolfs-Flurnamendichte* scheint das auch zu bestätigen. Vgl. Werner Flechsig: Über die frühere Verbreitung des *Wolfes* in Ostfalen nach den Flurnamen und Berichten über *Wolfsjagden*. In: Braunschweigische Heimat, Jg. 42, Heft 2 im Jahre 1956.

Hierzu äußert Kleinschmidt[414], daß es wahrscheinlich an der schwachen menschlichen Besiedlung des Raumes im Aller-Weser-Winkel und in der Lüneburger Heide und an der Weite seiner öden Heiden und Wälder läge, wobei allerdings auffällig bleibt, daß kein stärkeres Ausweichen nach Norden stattfindet, wo fast gleiche Verhältnisse herrschen, daß weiter auffalle, daß die Wechsel stets in Deckung, d.h. in Geländefalten, Senken oder Tälern verlaufen, wo geologisch betrachtet drei Urstrom-Talzüge zusammentreffen, daß ferner bei entsprechender Populationsbreite des *Wolfes* diese Wege dann auch mit einer Kette von Duftmarken versehen das leitende Moment noch verstärken könnten.

Ein Spielfilm mit dem Titel „*Der einsame Wolf*“[415] spiegelte im Jahre 1975 noch einmal das „landläufige Wissen“ um den *Wolf* wider: In einem abgelegenen Waldweiler der Provinz Lica taucht im Zusammenhang mit einem verwilderten Militär-*Wolfshund* ein *Wolfsrudel* auf. Die Abschußprämie wird erhöht. Die Leute bauen einen *Wolfszaun.* Ein lebendiges Schaf dient als Köder. Einer der Leute meint zweifelnd, daß der „Einsame“ wohl ein zweibeiniger *Wolf* sei. Es findet eine Klapperjagd mit Trommel-, Stock- und Kettenrasseln statt[416]. Als ein *Wolf* erlegt ist, umtanzen ihn die Dorfleute und singen:

„Zu Ende ist die Not.
Der böse *Wolf* der ist nun tot.
Kommt alle her,
der Böse hat kein Leben mehr!“

Ein anderer Film im Jahre 1976 mit dem Titel „*Wolfsziegel*“, der in La Jasseix, einem kleinen französischen Alpendorf spielt[417], stellt den noch stark im Volke wurzelnden Aberglauben um den *Wolf* als beherrschendes Motiv heraus, als im Schneesturm die *Wolfsziegel* auf den Dächern pfeifen[418] und ein hungriges *Wolfsrudel* in das Dorf einbricht und die Höfe belagert.

Am Herdfeuer erzählt einer: „Ich kenne *Wölfe;* sie greifen gern von der Seite an; wenn sie von hinten kommen, klappen sie mit ihren Kinnladen. Sie zu verwunden, ist wohl das schlimmste, was man tun kann. Wer einmal die Augen eines *Wolfes* gesehen hat, vergißt das nie. Ein Wolf ist mehr als nur ein Wolf.“

Man hört das Heulen der *Wölfe* und die Angstschreie des Viehs. Die *Wölfe* scharren und zerren an den Planken der Ställe und Häuser. Die abgeschnittenen Dorfbewohner lassen schwarzen Herdrauch aufsteigen, zünden Kerzen an und beschwören das *Wolfsübel* mit Weihwasser und Rosenkranzgebeten. Die alte „Tibaude“ braut einen Absud aus Kräutern und murmelt dazu:

„Wenn dich schlägt ein *Wolfsgebiß*,
heilt die Salbe ganz gewiß.“

---

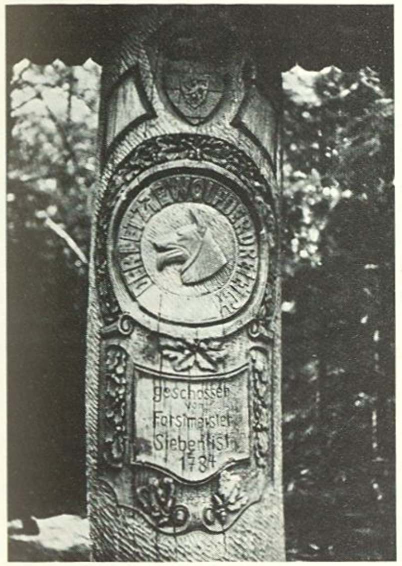
414 Adolf Kleinschmidt: Neueres Vorkommen von *Wölfen* in Niedersachsen. In: Natur und Jagd in Niedersachsen. Hildesheim 1956, S. 43–45.

415 Jugoslawischer Film im 1. Fernsehen (ARD) am 28. Dezember 1975 unter deutscher Regie von Arno *Wolf.*

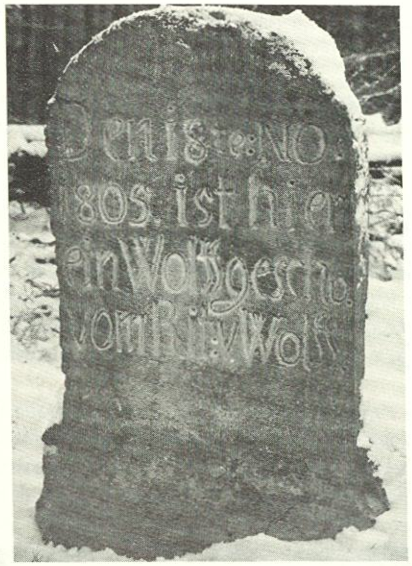
416 Bei einem alle sieben Jahre stattfindenden auf mittelalterlicher Tradition beruhenden sog. „Schnatgang“ der Stadt Osnabrück wurde am 1. September 1976 bei der Eröffnung des Festes von der „Heger Leischaft“ eine von den im Jahre 1622 und 1650 zur Vertreibung der *Wölfe* angeschafften „*Wolfstrommeln*“ geschlagen. Vgl. L. Hoffmeyer: Die Osnabrücker Leischaften. In: Osnabrücker Mitteilungen. Osnabrück 1926, Band 48, S. 102. – Für solche Trommeln wurde gern die Haut eines erlegten *Wolfes* als Trommelfell genommen.

417 Französischer Film im 1. Fernsehen (ARD) am 25. Januar 1976 nach einem Roman von Jean-Marc Soyez.

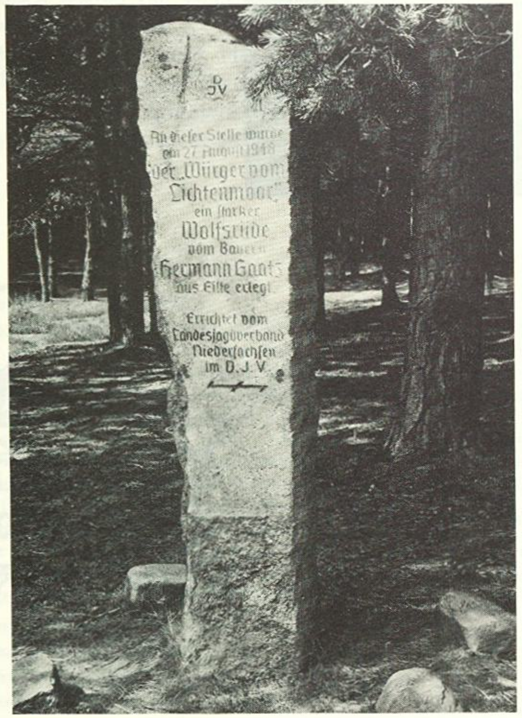
418 Zum „*Wolfsziegel*“ gab es eine Parallele in Ostpreußen noch im Jahre 1924, für deren freundliche Mitteilung ich Herrn Gerhard Grünheid, 34 Göttingen, Theodor-Heuß-Straße 46, herzlich danke. „Sobald in der Johannisburger Heide *Wolfsfährten* im Schnee gemeldet waren, brachten die Förster auf dem First der Feuerwachttürme einen Blechkasten mit inwendig schräggestellten Membranen so in Richtung des Ostwindes an, daß ein *wolfsähnliches* Heulen entstand, das erfahrungsgemäß die *Wölfe* anlockte, so daß man diese nicht erst aufspüren brauchte und müheloser von den Türmen erlegen konnte.“



Wolfsstock
bei Götzenhain
1784
(Foto: Heinrich Riebeling, Frankfurt / Main)

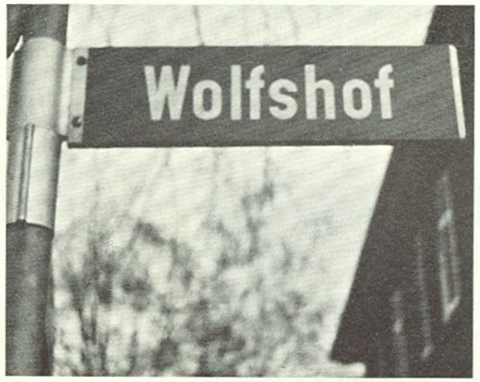


Wolfsstein
im Quiller bei Lobenhausen
1805
(Foto: Neidthardt, Melsungen)



Wolfsstein
in der Schotenheide bei Ahlden (Aller)
1948
(Foto: Gerd Korella, Mandelsloh)

Wolf-Wappen
von Wulften Kr. Osterode
1956
(Gemeindeverwaltung Wulften)



Einstiger Luderplatz für Wölfe
in Northeim (Han)
1975

Wirtshausschild
in Wolfsburg (Aller)
1975

Vereinzelt fallen Schüsse. Ein *Wolf* ist getroffen und wird herausfordernd gegenüber dem Pfarrer und Bürgermeister auf die Kirchenstufen gelegt, wozu einer geheimnisvoll raunt, daß dies eine alte Verwünschung der Druiden (= keltischen Priester) aus der Vorzeit, eine Verächtlichmachung der christlichen Religion sei. Die alte „Tibaude" bestärkt den *Wolfsschützen:* „Nun hast du einen *Wolf* getötet, jetzt bist du vor den andern *Wölfen* sicher."

Als ein zweiter *Wolf* eine Frau anfällt und sie an den erlittenen Verletzungen stirbt, gibt der *Wolfsschütz* ihr die Tatze des getöteten *Wolfes* mit in das Grab, was der die Tote einsegnende Pfarrer duldet. Als eine andere Frau das ganze *Wolfsgelichter* verflucht und es mit Weihwasser bannen will, verhindert dies der Pfarrer und er sagt: „verfluchte Tiere gibt es nicht, sie sind alle Geschöpfe Gottes". Zum Schlusse erscheint am Horizont als Vision ein schwarzer *Wolf.*

Ein Romanschriftsteller[419] läßt in seiner Phantasie ein gewaltiges Leittier eines Rudels hungriger wilder *Wölfe* aus den Wäldern des Ostens urplötzlich bis weit in den Spessart in das Winterparadies von Bad Frankenthal vordringen. Urängste, die längst überwunden scheinen, werden geweckt. Mit ihnen werden auch alle Klischeevorstellungen und Vorurteile, die *Wölfe* als mordgierige Bestien brandmarken, wieder wach. Braunburg wirft durch dies Gleichnis die Frage auf: was geschieht, wenn eine „fremde Macht" in unser so behütetes Dasein einbricht?

Jeder weiß heute „alles" über *Wölfe* und hat eine vorgefaßte Meinung über sie[420]. Doch was wissen wir wirklich vom *Wolfe* außer seinem Ruf, der ihn ja geradezu als „Urbild" der Wildheit und Grausamkeit zeichnet[421]?

Der *Wolf* ist im Sinne Goethes[422] als jahrhundertealtes Symbol die Sache selbst, ohne die Sache zu sein, und doch wieder die Sache als ein im geistigen Spiegel zusammengezogenes Bild.

Der Wotan einst „heilige" und Helgi noch „freundliche" *Wolf* konnte trotz verhehlend und zwielichtig in Kunst, Dichtung und Brauchtum weiterlebender Verehrung und Mystifizierung seit Dante Alighieris[423] brüsker Abwertung zu einer *bestia senza pace*"[424] der Verteufelung nicht mehr entgehen[425].

* * *

---

[419] Rudolf Braunburg: Der Töter. München 1976.

[420] Noch bei Peter Rosegger: Vom Urgroßvater, der auf der Tanne saß, lesen wir: „... er hörte ein heulendes Gebell und dachte an *Wölfe*, die nicht selten in größeren Rudeln die Wälder durchzogen und faßte seinen Knotenstock fester. Dann fing er zu laufen an. Schließlich schwang er sich auf den unteren Ast einer großen Tanne ..."

[421] Was wußte ich vom *Wolfe*, als ich erstmals einem Rudel in schneeverharschter Tundra Sibiriens im Jahre 1951 gegenüberstand? – „Bewegungslos voller Entsetzen ich stand, die bloßen Fäuste zur Abwehr gespannt, und starrte, als seh' ich Gespenster. Ein Brustlatz – gelb – sekundenlang nur, zwei flackernde Lichter auf meiner Spur und hechelnde jacherne Lefzen. Dann war es vorbei. Irgendwo fiel ein Schuß. Ein Feuer sprang auf. Wir stapften zum Fluß und hörten sie fernab noch heulen." Aus: Joachim Jünemann: Funkenflug 1952.

[422] Johann Wolfgang von Goethe: Weimarer Ausgabe I, Reihe 49, I, S. 141 f.

[423] Dante Alighieri, Dichter in Italien 1265–1321, Verfasser der „Göttlichen Komödie".

[424] = ein wildes Raubtier ohne Frieden. Vgl. „Der Soester Daniel", ein Buchdruck aus dem Jahre 1534, pagina 154 *„grimmende beste und wulve"* und als „Glosse" zu einem Kupferstich von „Namur ahn der Mase" in Daniel Meisners: Sciographia Cosmica. Nürnberg 1678, Pars quarta D 98

„Der Wolff mit seinen Jungen klein
Muß gantz und gar vertilget sein.
Die böß art der Gerechte Gott
Biß in das Vierte glied außrott"

[425] Adolf Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. Berlin 1900, S. 127.